

Cate Tiernan

DAS BUCH DER SCHATTEN

Magische Glut

Aus dem Amerikanischen
von Elvira Willems



DIE AUTORIN



Cate Tiernan wuchs in New Orleans auf und studierte russische Literatur an der New York University. Sie arbeitete zunächst in einem renommierten Verlag, bevor sie mit dem Schreiben begann. Ihre Serie »Das Buch der Schatten« wurde ein großer Erfolg und in mehrere Länder verkauft. Heute lebt Cate Tiernan mit ihrem Mann, zwei Töchtern und zwei Stiefsöhnen, einem Pudel und vielen Katzen in Durham.

Von Cate Tiernan ist bei cbt bereits erschienen:
Das Buch der Schatten - Verwandlung
(38003)

Inhaltsverzeichnis

- 1 - NACH SAMHAIN
- 2 - ANDERS
- 3 - FIND MICH
- 4 - MAEVE
- 5 - GRÜNDE
- 6 - SUCHE
- 7 - VERBRANNT
- 8 - ZORN
- 9 - HEILENDES LICHT
- 10 - ENTZWEIUNG
- 11 - VERBUNDEN
- 12 - SCHÖNHEIT HINAUS
- 13 - STERNENLICHT
- 14 - LEKTION
- 15 - WER ICH BIN
- 16 - FEINDINNEN
- 17 - DER NEUE HEXENZIRKEL
- 18 - BEGEHREN
- 19 - SKY UND HUNTER
- 20 - WISSEN

PROLOG

Ich tanzte durch die Atmosphäre, inmitten von Sternen, sah winzige Energieteilchen an mir vorbeischießen wie mikroskopisch kleine Kometen. Ich konnte das ganze Universum sehen, alles auf einmal, jeden Partikel, jedes Lächeln, jede Fliege, jedes Sandkorn offenbarte sich mir und war unendlich schön.

Beim Luftholen atmete ich die Essenz des Lebens ein und beim Ausatmen stieß ich weißes Licht aus. Es war schön, mehr als schön, doch ich hatte nicht genügend Worte, um es zu beschreiben, nicht einmal für mich selbst. Ich verstand alles, ich verstand meinen Platz im Universum, ich verstand den Weg, dem ich folgen musste.

Dann lächelte ich und blinzelte und atmete wieder aus und stand mit neun Highschoolfreunden auf dem finsternen Friedhof und Tränen liefen mir über das Gesicht.

»Geht's dir gut?«, fragte Robbie besorgt und kam zu mir herüber.

Zuerst schien mir, als redete er nur dummes Zeug, doch dann verstand ich, was er gesagt hatte, und nickte.

»Es war so schön«, sagte ich lahm und mit brechender Stimme. Nach meiner Vision fühlte

ich mich unerträglich klein. Ich streckte den Finger aus, um Robbies Wange zu berühren. Da, wo ich ihn berührte, hinterließ mein Finger einen warmen rosafarbenen Strich, und Robbie rieb sich verwundert die Wange.

Die Vasen mit den Blumen standen auf dem Altar, und ich ging, fasziniert von ihrer Schönheit und überwältigt von Traurigkeit über ihren Tod, hinüber. Ich berührte eine Knospe, und sie öffnete sich unter meiner Berührung, erblühte im Tod, wie sie im Leben nicht hatte blühen dürfen. Raven keuchte auf, und ich wusste, dass Bree, Beth und Matt in diesem Augenblick vor mir zurückschraken.

Dann trat Cal neben mich. »Hör auf, Sachen anzufassen«, sagte er ruhig und mit einem Lächeln auf den Lippen. »Leg dich hin und erde dich.«

Er führte mich zu einer offenen Stelle innerhalb unseres Kreises, und ich legte mich auf den Rücken und spürte, wie das lebendige Pulsieren der Erde mich zentrierte und den Energiefluss in mir beruhigte, bis ich mich wieder normal fühlte. Mein Wahrnehmungsvermögen konzentrierte sich, und ich sah den Hexenzirkel deutlich um mich herum, sah die Kerzen, die Sterne und die Früchte wieder als das, was sie waren, und nicht als pulsierende Energiekleckse.

»Was geschieht mit mir?«, flüsterte ich. Cal setzte sich im Schneidersitz hinter mich und hob meinen Kopf auf seinen Schoß, streichelte mein Haar, das über seine Beine fiel. Robbie kniete sich neben ihn. Ethan, Beth und Sharon kamen näher, spähten über seine Schulter auf mich, als wäre ich ein Ausstellungsobjekt in einem Museum. Jenna hielt Matt um die Taille, als hätte sie Angst. Raven und Bree waren am weitesten weg, Bree entgeistert und ernst.

»Du hast Magie gewirkt«, sagte Cal und sah mich mit seinen unendlich dunklen goldbraunen Augen an. »Du bist eine Bluthexe.«

Meine Augen weiteten sich, als sein Gesicht langsam den Mond verdunkelte. Seine Augen blickten tief in die meinen, und dann berührte er meinen Mund mit seinen Lippen, und schockiert wurde mir klar, dass er mich küsste. Meine Arme waren schwer, als ich sie hob und um seinen Hals schlang, und dann erwiderte ich seinen Kuss und wir waren vereint und die Magie knisterte um uns herum.

In diesem Augenblick reinen Glücks fragte ich mich nicht, was es für mich oder meine Familie bedeutete, dass ich eine Bluthexe war, oder was es für Bree oder Raven oder irgendjemanden bedeutete, dass Cal und ich zusammen waren. Es sollte meine erste Lektion

in Magie sein, und es sollte eine harte Lektion sein: das große Bild zu sehen und nicht nur einen Teil davon.

NACH SAMHAIN

Dieses Buch ist ein Geschenk für meine Strahlendhelle, meine Feuerfee, Bradhadair, zu ihrem vierzehnten Geburtstag. Willkommen in Belwicket. In Liebe, Mathair.

Dieses Buch ist privat. Zutritt verboten.
Imbolc, 1976

Hier ein einfacher magischer Spruch, um mein Buch der Schatten zu beginnen. Ich habe ihn von Betts Towson, nur dass ich schwarze Kerzen benutze und sie blaue.

Um eine schlechte Gewohnheit loszuwerden:

1. Zünd Altarkerzen an.
2. Zünd eine schwarze Kerze an. Sag dann laut: »Dies hemmt mich. Ich will es nie wieder tun. Es ist nicht mehr Teil von mir.«
3. Zünd eine weiße Kerze an. Sag dann laut: »Dies sind meine Kraft und mein Mut und mein Sieg. Dieser Kampf ist schon gewonnen.«
4. Stell dir im Geiste die schlechte

Gewohnheit vor, die du loswerden möchtest. Stell dir vor, du bist frei davon. Nachdem du dir diese Freiheit einige Minuten vorgestellt hast, lösche erst die schwarze Kerze, dann die weiße.

5. Wiederhol das Ritual falls nötig eine Woche später. Am besten bei abnehmendem Mond.

Ich habe dieses Ritual am letzten Donnerstag durchgeführt, als Teil meiner Initiation. Seither habe ich nicht mehr an den Nägeln gekaut.

- Bradhadair

Am Tag nach Samhain wurde ich ganz langsam wach. Ich versuchte, dem Licht hinter den geschlossenen Augenlidern zu widerstehen, doch schon bald war ich dennoch wach, ich konnte nichts dagegen tun.

In meinem Zimmer war es noch ziemlich dunkel. Es war der erste November und die Wärme des Herbstes hatte sich verabschiedet. Ich reckte mich, doch dann wurde ich plötzlich von so starken Erinnerungen und Empfindungen überschwemmt, dass ich mich kerzengerade im Bett aufsetzte.

Zitternd sah ich erneut vor mir, wie Cal sich über mich beugte und mich küsste. Sah mich,

wie ich Cals Kuss erwiderte, die Arme um seinen Hals schlang, sein weiches Haar unter den Fingern spürte. Die Verbindung, die wir knüpften, unsere Magie, die Elektrizität, die Funken, die Art, wie das Universum um uns herumwirbelte ... Ich bin eine Bluthexe, dachte ich. Ich bin eine Bluthexe, und Cal liebt mich, und ich liebe Cal. So ist es.

In der Nacht zuvor war ich zum ersten Mal geküsst worden, ich hatte meine erste Liebe gefunden. Ich hatte auch meine beste Freundin verraten und eine Spaltung meines neuen Hexenzirkels herbeigeführt. Und es war mir bewusst geworden, dass mich meine Eltern mein ganzes Leben lang angelogen hatten.

Und all das war an Samhain geschehen, am 31. Oktober, dem Neujahrsfest der Hexen. Mein neues Jahr, mein neues Leben.

Ich legte mich wieder hin, kuschelte mich in die tröstliche Behaglichkeit von Flanelllaken und Steppdecke. In der Nacht waren meine Träume Wirklichkeit geworden. Jetzt wurde mir mit einem kalten Gefühl im Magen bewusst, dass ich den Preis dafür zahlen musste. Ich fühlte mich viel älter als sechzehn.

Bluthexe, dachte ich. Cal sagte, ich wäre eine Bluthexe, und wie könnte ich nach der letzten Nacht, nach dem, was ich dort gemacht hatte, daran zweifeln? Es musste wahr sein. Ich war

eine Bluthexe. In dem Blut, das durch meine Adern floss, waren mir Tausende Jahre gelebter Magie weitervererbt worden, Tausende Jahre, da Hexen untereinander geheiratet hatten.

Ich war eine von ihnen, ich entstammte einem der sieben großen Clans: Rowanwand, Wyndenkell, Leapvaughn, Vikroth, Brightendale, Burnhide und Woodbane.

Doch welchem? Rowanwand, Lehrern und Hütern des Wissens? Wyndenkell, kundigen Verfassern magischer Sprüche? Vikroth? Die Vikroth waren magische Krieger, die später mit den Wikingern verwandt waren. Ich lächelte. Ich fühlte mich nicht gerade wie eine Kriegerin.

Die Leapvaughns waren Unruhestifter und Possenreißer. Der Burnhide-Clan befasste sich hauptsächlich mit Magie mittels Edelsteinen, Kristallen und Metallen, und die Brightendales waren der Clan der Heiler, der die Magie der Pflanzen zum Heilen nutzte. Oder ... Da war auch noch Woodbane. Mir schauderte. Ausgeschlossen, dass ich dem finsternen Clan entstammte, der um jeden Preis die Macht wollte, der die anderen Clans bekriegte und verriet, um Kontrolle über Land zu gewinnen, über magische Kräfte, über Wissen.

Ich überlegte. Falls ich tatsächlich von einem der sieben großen Clans abstammte, fühlte ich mich den Brightendales am nächsten, den

Heilern. Ich hatte entdeckt, dass ich Pflanzen liebte, dass sie zu mir sprachen, dass es mir ganz natürlich gegeben war, ihre magischen Kräfte zu nutzen. Ich schlang die Arme um den Oberkörper und lächelte. Eine Brightendale. Eine richtige Bluthexe.

Was bedeutet, dass meine Eltern auch Bluthexen sein müssen, dachte ich. Ein verblüffender Gedanke. Ich überlegte, warum wir, solange ich denken konnte, jeden Sonntag in die Kirche gingen. Ich meine, ich mochte meine Kirche. Ich ging gern zum Gottesdienst. Es war schön, traditionell und tröstlich. Aber Wicca kam mir viel natürlicher vor.

Ich setzte mich wieder im Bett auf. Zwei Bilder überrannten mich immer wieder: wie Cal sich über mich beugte, seine goldbraunen Augen fest auf meine gerichtet. Und daneben Bree, meine beste Freundin - Schock und Schmerz standen ihr ins Gesicht geschrieben, als sie mit ansehen musste, wie Cal und ich uns küssten. Die Vorwürfe, der Schmerz, das Verlangen. Und Zorn.

Was habe ich bloß getan?, überlegte ich.

Ich hörte, wie meine Eltern unten in der Küche Kaffee aufsetzten und die Geschirrspülmaschine ausräumten. Ich ließ mich wieder ins Kissen sinken und lauschte den vertrauten Geräuschen: In meinem Leben hatte

sich seit vergangener Nacht äußerlich überhaupt nichts verändert.

Jemand öffnete die Haustür, um die Zeitung reinzuholen. Heute war Sonntag, was Kirche bedeutete, gefolgt von Brunch im Widow's Diner. Würde ich Cal später sehen? Würde ich mit ihm reden? Waren wir jetzt zusammen, waren wir ein Paar? Er hatte mich vor den anderen geküsst – bedeutete das etwas? Fühlte sich Cal Blaire, der schöne Cal Blaire, wirklich zu mir hingezogen, zu mir, Morgan Rowland? Zu mir, mit meiner flachen Brust und meiner energischen Nase? Zu mir, für die Jungen normalerweise keinen zweiten Blick übrig hatten?

Ich starrte zur Decke hinauf, als ob die Antworten dort auf der rissigen Tapete stünden. Als die Tür zu meinem Zimmer plötzlich aufgerissen wurde, fuhr ich im Bett hoch.

»Kannst du mir das erklären?«, fragte meine Mutter, die braunen Augen weit aufgerissen, die Lippen zusammengekniffen, tief eingegrabene Falten um den Mund. Sie hielt ein paar Bücher hoch, die mit einer Schnur zu einem kleinen Stapel zusammengebunden waren. Es waren die Bücher, die ich bei Bree deponiert hatte, weil meine Eltern nicht wollten, dass ich sie las, meine Bücher über

Wicca, die sieben großen Clans, die Geschichte der Hexerei. Auf einem Zettel, der an den Büchern klebte, stand in Großbuchstaben: »Morgan - die hast Du bei mir vergessen. Dachte mir, Du könntest sie brauchen.« Ich setzte mich auf und begriff, dass das Brees Rache war.

»Ich dachte, wir hätten eine Vereinbarung«, sagte meine Mutter und hob die Stimme. Sie beugte sich aus meiner Schlafzimmertür hinaus und rief: »Sean! «

Ich schwang die Beine aus dem Bett. Der Fußboden war kalt und ich schob rasch die Füße in meine Pantoffeln.

»Also?«, fragte meine Mutter betont laut, und mein Vater kam alarmiert in mein Zimmer.

»Mary Grace?«, fragte er. »Was ist los?«

Mom hielt die Bücher hoch, als wären sie eine tote Ratte. »Die lagen auf der Veranda vor dem Haus!«, sagte sie. »Sieh dir den Zettel an! «

Sie wandte sich wieder zu mir um. »Was hat das zu bedeuten?«, wollte sie ungläubig wissen. »Als ich gesagt habe, ich will diese Bücher nicht im Haus haben, hieß das nicht, dass es mir recht wäre, wenn du sie bei jemand anderem deponierst! Du weißt, was das hieß, Morgan!«

»Mary Grace«, sagte mein Vater beschwichtigend und nahm ihr die Bücher ab.

Schweigend las er die Titel.

Meine jüngere Schwester, Mary K., kam ins Zimmer getappt, sie trug noch ihren karierten Patchwork-Schlafanzug. »Was ist los?«, fragte sie und schob sich die Haare aus den Augen. Niemand antwortete.

Meine Gedanken rasten. »Die Bücher sind weder gefährlich noch illegal. Und ich wollte sie lesen. Ich bin kein Kind mehr – ich bin sechzehn. Und ich habe euren Wunsch respektiert, dass ihr sie nicht im Haus haben wollt.«

»Morgan«, sagte mein Vater in ungewohnt strengem Tonfall. »Es geht nicht nur darum, die Bücher nicht im Haus zu haben, und das weißt du sehr genau. Wir haben dir erklärt, dass wir als Katholiken Hexerei für falsch halten. Mag sein, dass es nicht illegal ist, aber es ist Blasphemie.«

»Du bist sechzehn«, warf Mom ein. »Nicht achtzehn. Das bedeutet, dass du immer noch ein Kind bist.« Ihr Gesicht war gerötet, ihr Haar ungekämmt. Ich konnte in dem Rot silberne Strähnen sehen. Auf einmal wurde mir bewusst, dass sie in vier Jahren fünfzig sein würde. Plötzlich kam mir das richtig alt vor.

»Du lebst unter unserem Dach«, fuhr Mom streng fort. »Wir unterstützen dich. Wenn du achtzehn bist und ausziehst und dir eine Arbeit

suchst, kannst du alle Bücher besitzen, die du haben willst, kannst lesen, wonach dir der Sinn steht. Aber solange du in diesem Haus lebst, gilt, was wir sagen.«

Ich wurde langsam zornig. Warum stellten sie sich so an?

Doch bevor ich etwas sagte, ging mir ein Vers durch den Kopf:

Wo kommt das her?, überlegte ich vage. Doch wo immer es herkam, es stimmte. Ich sagte es mir dreimal in Gedanken vor und spürte, wie mein innerer Aufruhr etwas abebbte.

»Verstehe«, sagte ich. Plötzlich fühlte ich mich stark und selbstbewusst. Ich sah meine Eltern und meine Schwester an. »Aber, Mom, so einfach ist das nicht«, erklärte ich leise. »Und du weißt auch, warum. Ich weiß, dass du es weißt. Ich bin eine Hexe. Ich wurde als Hexe geboren. Und wenn dem so ist, dann bist du auch eine Hexe.«

ANDERS

14. Dezember 1976

Kreisritual letzte Nacht am an der westlichen Klippe. Fünfzehn insgesamt, darunter ich, Angus, Mannannan, der restliche Belwicket und zwei Schüler, Tara und Cliff. Mir war kalt und es nieselte. Wir standen um den großen Torfhaufen herum und haben für die alte Mrs Paxham unten im Dorf, die krank ist, ein Heilritual gemacht. Ich habe gespürt, die magische Kraft, in meinen Fingern, in meinen Armen, und ich war glücklich und habe stundenlang getanzt.

- Bradhadair

Meine Mutter sah aus, als würde sie jeden Augenblick der Schlag treffen. Meinem Vater blieb der Mund offen stehen. Mary K. starrte mich mit großen Augen an.

Moms Mund arbeitete, als wollte sie etwas sagen, bekam die Worte jedoch nicht formuliert. Ihr Gesicht war blass, und ich wollte ihr sagen, sie solle sich setzen, sich beruhigen. Doch ich schwieg. Ich wusste, dass dies hier ein

Wendepunkt für uns war und dass ich unmöglich einlenken konnte.

»Was hast du da gesagt?« Ihre Stimme war ein raues Flüstern.

»Ich habe gesagt, dass ich eine Hexe bin«, wiederholte ich ruhig, obwohl meine Nerven bis zum Zerreißen gespannt waren. »Ich bin eine Bluthexe, ich habe es geerbt. Und wenn ich eine bin, dann müsst ihr beide auch welche sein.«

»Was redest du da?«, fragte Mary K. »So etwas wie Bluthexen gibt es nicht! Himmel, als Nächstes willst du uns wohl erzählen, es gäbe Vampire und Werwölfe.« Sie sah mich ungläubig an, in ihrem karierten Schlafanzug wirkte sie jung und unschuldig. Plötzlich überkamen mich Schuldgefühle, als hätte ich etwas Böses ins Haus gebracht. Doch das stimmte nicht, oder? Alles, was ich ins Haus gebracht hatte, war ich, war ein Teil von mir.

Ich hob die Hand und ließ sie wieder fallen, weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte.

»Das kann ich dir unmöglich glauben«, sagte Mary K. »Was hast du mit ihnen vor?«, fragte sie und wies auf unsere Eltern.

Ohne auf sie zu achten, sagte Mom leise: »Du bist keine Hexe.«

Beinahe hätte ich höhnisch geschnaubt. »Mom, bitte. Das ist, als würdest du sagen, ich

wäre kein Mädchen oder ich wäre kein Mensch. Natürlich bin ich eine Hexe und das weißt du ganz genau. Du hast es immer gewusst. «

»Morgan, hör auf damit!«, flehte Mary K. »Du machst mir Angst. Willst du Hexenbücher lesen? Schön! Lies Hexenbücher, zünd Kerzen an, was auch immer. Aber hör auf zu sagen, du wärst eine Hexe. Das ist Blödsinn! «

Mom richtete den Blick verdutzt auf Mary K.

»'tschuldigung«, murmelte Mary K.

»Es tut mir leid, Mary K.«, sagte ich. »Es ist nicht so, als wollte ich, dass das alles geschieht. Aber es ist wahr.« Ein Gedanke kam mir. »Du musst auch eine sein«, sagte ich, ganz fasziniert von der Vorstellung. Ich sah sie aufgeregt an. »Mary K., du musst auch eine Hexe sein!«

schrie meine Mutter, und ich erstarrte, wie angewurzelt, beim Klang ihrer Stimme. Sie war unglaublich wütend, die Adern an ihrem Hals traten hervor, ihr Gesicht war gerötet. »Halt sie da raus!«

»Aber ...«, setzte ich an.

»Mary K. ist keine Hexe, Morgan«, sagte mein Vater schroff.

Ich schüttelte den Kopf. »Aber sie muss eine sein«, sagte ich. »Ich meine, es wird vererbt. Und wenn ich eine bin, und ihr seid welche, dann...«

»Niemand ist hier eine Hexe«, sagte meine Mutter knapp, ohne mir in die Augen zu sehen.

»Gewiss nicht Mary Kathleen. «

Sie leugneten es. Aber warum?

»Mom, es ist okay. Ehrlich. Mehr als okay. Eine Hexe zu sein ist etwas Tolles«, sagte ich und dachte zurück an das, was ich in der Nacht zuvor empfunden hatte. »Es ist wie...«

»Hörst du jetzt auf?«, platzte meine Mutter heraus. »Warum tust du das? Warum hörst du uns nicht zu?« Sie klang, als würde sie jeden Augenblick anfangen zu weinen, und in mir stieg eine neue Welle des Zorns auf.

»Ich kann euch nicht zuhören, weil ihr euch täuscht! «, sagte ich laut. »Warum leugnet ihr es?«

schrie meine Mutter,
als wollte sie es mir förmlich eintrichtern.

Sie starrte mich wütend an. Meinem Vater stand erneut der Mund offen und Mary K. sah ganz elend aus. Ich spürte, dass mir Tränen in die Augen stiegen.

»Oh«, fuhr ich auf. »Dann bin ich wohl eine Hexe und ihr nicht, richtig?« Ich schnaubte zornig, über ihre Starrköpfigkeit, ihre Lügen. »Was denn?« Ich verschränkte die Arme und sah sie an. »Bin ich etwa adoptiert? «

Schweigen. Ein ewig langer Augenblick, in dem nur das Ticken der Uhr zu hören war, das

leise Kratzen, mit dem die Aste der Ulme über meine Fensterscheiben fuhren. Mein Herzschlag schien in Zeitlupe zu schlagen. Mom tastete nach meinem Schreibtischstuhl und ließ sich schwer darauf sinken. Mein Vater trat von einem Fuß auf den anderen und blickte über meine linke Schulter ins Nichts. Mary K. starrte uns an.

»Was?« Ich versuchte zu lächeln. »Was? Was soll das heißen?

«

»Natürlich bist du nicht adoptiert!«, sagte Mary K. und sah Mom und Dad Zustimmung heischend an.

Schweigen.

In meinem Innern kam eine Mauer zum Einsturz, und ich sah, was dahinter lag: eine ganze Welt, die ich nie im Traum vermutet hätte, eine Welt, in der ich adoptiert und biologisch nicht mit meiner Familie verwandt war. Es schnürte mir die Kehle zu, und mein Magen verkrampfte sich, und ich hatte Angst, ich müsste mich übergeben. Aber ich musste es wissen.

Ich schob mich an Mary K. vorbei in den Flur und polterte, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinunter. Als ich um die Ecke schoss, hörte ich schon meine Eltern hinter mir. Im Familienbüro riss ich den Aktenschrank

meines Vaters auf, in dem er Sachen aufbewahrte wie Versicherungspolice, unsere Reisepässe, Heiratsurkunde ... Geburtsurkunden.

Keuchend kramte ich in den Akten über die Autoversicherung, die Klimaanlage vom Haus, den neuen Boiler. Auf meiner Akte stand »Morgan«. Ich zog sie in dem Augenblick heraus, da meine Eltern ins Büro kamen.

»Morgan! Nicht!«, rief Dad.

Ohne auf ihn zu achten, blätterte ich durch Impfpass, Schulzeugnisse, meine Sozialversicherungskarte.

Da war sie. Meine Geburtsurkunde. Ich holte sie heraus und überflog sie.

Korrekt.

Meine Mutter griff um mich herum und riss mir die Geburtsurkunde aus der Hand. Wie in einer Slapstickkomödie schnappte ich sie mir wieder. Sie hielt das Dokument mit beiden Händen fest und das Blatt riss mitten entzwei.

Ich ließ mich auf die Knie fallen und beugte mich abwehrend über meine Hälfte, die auf dem Boden lag, schützte sie, bis ich sie lesen konnte.

Nein.

Das war falsch, denn Mom war schon dreißig gewesen, als sie mich bekommen hatte.

Dann blieb mein Blick an fünf Worten hängen, und die Ränder des Blatts verschwammen:

Ich blinzelte, las es noch einmal und dann noch einmal mit Lichtgeschwindigkeit.

Mechanisch las ich bis zum unteren Ende meiner zerrissenen Seite, denn ich erwartete, den richtigen Namen meiner Mutter irgendwo zu sehen, Mary Grace Rowlands. Irgendwo.

Schockiert blickte ich zu meiner Mutter auf. Sie war in den letzten zwanzig Minuten um zehn Jahre gealtert. Mein Vater, hinter ihr, schwieg mit zusammengekniffenen Lippen.

Ich hielt das Blatt hoch, mein Hirn funktionierte nicht mehr. »Was bedeutet das?«, fragte ich wie belämmert.

Meine Eltern antworteten nicht und ich starrte sie an. Meine Ängste krachten in harten Wellen über mir zusammen. Plötzlich ertrug ich es nicht mehr, in ihrer Nähe zu sein. Ich musste fort. Ich stand auf, eilte aus dem Zimmer, stieß draußen mit Mary K. zusammen und warf sie beinahe um. Die zerrissene Geburtsurkunde schwebte zu Boden, während ich mich schon durch die Küchentür schob und mir meinen Autoschlüssel schnappte. Ich stürzte aus dem Haus, als wäre der Teufel leibhaftig hinter mir her.

FIND MICH

14. Mai 1977

Zur Schule zu gehen ist mir im Augenblick ganz schön lästig. Es ist Frühling, alles blüht. Ich gehe raus und sammele – Pflanzen – für meine magischen Sprüche, und dann muss ich in die Schule gehen und Englisch lernen. Wozu? Ich lebe in Irland. Und überhaupt, ich bin jetzt fünfzehn, alt genug, um mit der Schule aufzuhören. Heute Abend ist Vollmond, und ich will einen magischen Wahrsagespruch anwenden, um in die Zukunft zu sehen. Ich hoffe, er sagt mir, ob ich in der Schule bleiben soll oder nicht. Aber Wahrsagen ist schwer zu kontrollieren.

Es gibt noch etwas, das ich wahrsagen will: Angus. Ist er mein An Beltane hat er mich hinter den Strohmann gezogen und mich geküsst und gesagt, er liebt mich. Ich weiß nicht, was ich für ihn empfinde. Ich dachte, ich mag David O'Hearn. Aber er ist keiner von uns – keine Bluthexe –, Angus schon. Für jeden gibt es nur einen, mit dem er zusammen sein sollte: seine oder seinen

Für Ma war es Dad. Wer ist es für mich? Angus sagt, er wäre es. Wenn er es ist, habe ich keine Wahl, oder?

Um wahrzusagen: Ich nehme nur ganz selten Wasser – mit Wasser ist es am leichtesten, aber auch am wenigsten verlässlich. Also, man nimmt eine flache Schale sauberes Wasser und schaut unter dem offenem Himmel oder in der Nähe eines Fensters hinein. Man sieht ganz leicht Dinge, aber sie sind so oft falsch, dass ich finde, man handelt sich damit nur Scherereien ein.

Am besten kann man wahrsagen, wenn man einen verzauberten benutzt, wie zum Beispiel einen Blutstein oder Hämatit oder einen Kristall, doch die sind schwer zu kriegen. Sie sagen die Zukunft am verlässlichsten voraus, aber man muss sich wappnen gegen Dinge, die man nicht sehen oder wissen will. Mit Steinen wahrzusagen ist gut, um Dinge zu sehen, die woanders passieren, wenn man zum Beispiel nach einem geliebten Menschen oder nach einem Feind im Kampf schauen möchte. Normalerweise wahrsage ich mit Feuer. Feuer ist unberechenbar. Aber ich bin aus Feuer gemacht, wir sind eins, und so spricht es zu mir. Wenn ich mit Feuer wahrsage, dann kann es, wenn ich etwas sehe, Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft sein. Natürlich ist die

Zukunft nur eine mögliche Zukunft. Aber was ich im Feuer sehe, ist wahr, so wahr, wie es nur sein kann.

Ich liebe das Feuer.

- Bradhadair

Ich lief über den frostharten Rasen, der leise unter meinen Pantoffeln knirschte. Hinter mir ging die Haustür auf, doch ich schob mich schon auf den eiskalten Vinylbezug des Fahrersitzes meines weißen Valiant, Baujahr '71, genannt und warf den Motor an.

»Morgan!«, rief mein Vater, als ich mit quietschenden Reifen aus der Einfahrt fuhr, und das Auto schlingerte wie ein Boot auf rauer See. Dann brettete ich los, während ich im Rückspiegel einen Blick auf meine Eltern warf, die vor unserem Haus auf dem Rasen standen. Mom sank zu Boden; Dad versuchte, sie zu halten. Ich brach in Tränen aus und bog zu schnell auf den Riverdale Drive.

Schluchzend wischte ich mir mit einer Hand die Tränen aus dem Gesicht und fuhr mir dann mit dem Ärmel über die Nase. Ich drehte die Heizung auf, doch es dauerte natürlich ewig, bis der Motor warm wurde.

Ich war schon in Brees Straße eingebogen, bevor mir wieder einfiel, dass wir ja keine Freundinnen mehr waren. Wenn sie die Bücher

nicht auf die Veranda vor unserem Haus gelegt hätte, wüsste ich jetzt nicht, dass ich adoptiert war. Wenn Cal nicht zwischen uns getreten wäre, hätte sie nie die Bücher auf unsere Veranda gelegt.

Ich weinte noch mehr, schluchzte zitternd und wendete nachlässig in einem Zug, bevor ich ihre Einfahrt erreichte. Dann gab ich Gas und fuhr. Mein einziges Ziel war nur weg, weg. Als ich das nächste Mal klar sehen konnte, gelang es mir, unter dem Fahrersitz eine ramponierte Schachtel Taschentücher hervorzuziehen. Schnell lagen überall auf dem Beifahrersitz und dem Boden feuchte, zerknüllte Tücher herum. Letztendlich war ich nach Norden gefahren, raus aus der Stadt. Die Straße folgte einem breiten Tal und früher Nebel klebte schwer am Asphalt. Es kam mir vor, als pflügte hindurch wie ein Ziegelstein, der durch eine Wolke geworfen wurde. In der Ferne sah ich am Straßenrand einen großen, dunklen Schatten. Es war die Weideneiche, unter der wir am Abend zuvor geparkt hatten, um Samhain zu feiern. Und wo ich auch das erste Mal stand, als ich mit Cal einen Kreis gemacht hatte, vor ein paar Wochen. Als die Magie in mein Leben gekommen war.

Ohne lange zu überlegen, lenkte ich mein

Auto von der Straße und holperte über das Feld, bis ich unter den tiefhängenden Ästen der Weideneiche zum Stehen kam. Hier war ich vom Nebel und vom Baum verborgen. Ich machte den Motor aus, lehnte mich ans Lenkrad und versuchte, den Strom der Tränen zu bremsen.

Sämtliche Beispiele, sämtliche einzelnen Vorfälle, bei denen ich anders gewesen war als meine Familie, schossen vor meinem inneren Auge hoch, um mich zu verhöhnen. Gestern waren das nur Familienwitze gewesen – dass die drei Lerchen waren und ich eine Nachteule, dass sie unnatürlich gut gelaunt waren und ich mürrisch. Dass Mom und Mary K. kurvig und süß waren und ich dünn und angestrengt. Heute erzeugten diese Witze Wellen des Schmerzes, als ich sie mir einen nach dem anderen in Erinnerung rief.

»Verdammt! Verdammt! Verdammt!«, brüllte ich und hämmerte mit den Fäusten auf das Lenkrad ein, bis meine Hände taub waren, bis ich sämtliche Flüche losgelassen hatte, die ich kannte, bis mein Hals rau war.

Dann legte ich mich quer über den Sitz und weinte wieder. Ich wusste nicht, wie lange ich schon dort war, in meinem Wagen im Nebel eingehüllt. Ab und zu schaltete ich die Heizung ein, um nicht zu frieren. Die Fenster

beschlugen von meinen Tränen.

Ganz allmählich schwächten sich meine Schluchzer zu einem zittrigen Schluckauf und einem gelegentlichen Schaudern ab. O Cal, dachte ich. Ich brauche dich, Cal. Sobald ich das dachte, kam mir ein Vers in den Sinn:

Ich wusste nicht, woher dieser Vers kam, doch inzwischen hatte ich mich langsam daran gewöhnt, dass mich seltsame Gedanken überkamen. Ich wurde ruhiger, als ich ihn hörte, also sagte ich ihn mir immer wieder vor. Ich schlug den Arm über meine Augen, betete verzweifelt, dass ich im Bett zu Hause aufwachen und feststellen würde, dass das Ganze nur ein Albtraum gewesen war.

Minuten später fuhr ich zusammen, als jemand auf der Beifahrerseite ans Fenster klopfte. Ich riss die Augen auf und setzte mich auf, dann wischte ich einen Fleck auf dem beschlagenen Glas frei und sah Cal, verschlafen und zerknittert und erstaunlich schön.

»Du hast mich gerufen?«, fragte er, und mein Herz füllte sich mit Sonnenschein. »Lass mich rein ... es ist saukalt hier draußen.«

Es hat funktioniert, dachte ich ehrfürchtig. Ich habe ihn mit meinen Gedanken hergerufen.

Magie.

Ich öffnete die Tür und rutschte rüber. Er setzte sich neben mich, und ich staunte, wie selbstverständlich es war, die Hand nach ihm auszustrecken und zu spüren, wie er den Arm um mich legte.

»Was ist los?«, fragte er, seine Stimme dumpf in meinem Haar. »Was ist passiert?« Er hielt mich von sich weg und ließ den Blick forschend über mein tränengerötetes Gesicht schweifen.

»Ich bin adoptiert!«, platzte ich heraus. »Ich habe meiner Mutter heute Morgen gesagt, dass ich eine Bluthexe bin und dass sie also auch eine sein muss, und mein Vater und meine Schwester auch. Sie haben gesagt, das sei nicht wahr. Also bin ich runtergelaufen und habe meine Geburtsurkunde rausgekramt, und da stand der Name einer fremden Frau drauf, nicht der meiner Mutter.«

Ich fing wieder an zu weinen, obwohl es mir peinlich war, dass er mich so sah. Er zog mich an sich und hielt meinen Kopf an seiner Schulter. Es war so tröstlich, dass ich fast sofort wieder aufhörte zu schluchzen.

»Das ist nicht schön, es auf diese Weise herauszufinden.« Er küsste meine Schläfe und ein winziges erregtes Zittern wanderte meine Wirbelsäule hoch. Ein Wunder, dachte ich. Er liebt mich immer noch, selbst heute. Es war

kein Traum.

Er löste sich und wir betrachteten einander im diesigen Licht. Ich kam einfach nicht darüber hinweg, wie schön er war. Seine Haut war glatt und gebräunt, selbst im November. Sein dunkles Haar fühlte sich dick an unter meinen Fingern und war mit Strähnen in warmen Walnusstönen durchsetzt. Seine Augen waren umgeben von kühnen schwarzen Wimpern, seine Iris glühten so goldbraun, dass sie förmlich Hitze auszustrahlen schienen.

Ich wurde unsicher, als ich merkte, dass er mich genauso musterte wie ich ihn. Ein winziges Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Bist wohl in Eile weg, was?«

Erst da ging mir auf, dass ich noch mein übergroßes Fußballtrikot und eine alte lange Unterhose von meinem Vater trug, samt Eingriff. Und meine Füße steckten in einem Paar großer pelziger Barentatzen-Pantoffel. Cal langte hinunter und kitzelte die Tatzen. Ich dachte an die seidigen Dinger, die Bree zum Schlafen trug, und mit einem stechenden Schmerz, bei dem ich nach Luft schnappen musste, fiel mir wieder ein, dass sie mir gesagt hatte, sie und Cal wären miteinander im Bett gewesen. Ich forschte in seinen Augen, überlegte, ob es stimmte, überlegte, ob ich es ertragen würde, es zu wissen.

Aber jetzt war er hier. Bei mir.

»Du bist das Beste, was ich den ganzen Morgen gesehen habe«, sagte Cal leise und streichelte meinen Arm. »Ich bin froh, dass du mich gerufen hast. Du hast mir gefehlt gestern Abend, als ich zu Hause war. «

Ich senkte den Blick, dachte daran, wie er in seinem großen, romantischen Bett lag, während sich die Vorhänge bewegten und überall ringsum Kerzen flackerten. Er hatte an mich gedacht, während er dort lag.

»Sag mal ... Woher weißt du eigentlich, wie du mich rufen musst? Hast du das in einem Buch gelesen?«

»Nein«, sagte ich und überlegte. »Ich glaube nicht. Ich habe nur hier gesessen, todunglücklich, und gedacht, wenn du hier wärst, würde ich mich besser fühlen, und dann ist mir ein kleiner Vers in den Sinn gekommen, und ich habe ihn aufgesagt. «

»Aha«, meinte Cal nachdenklich.

»Hätte ich das nicht tun sollen?«, fragte ich verwirrt. »Manchmal gehen mir solche Sachen einfach durch den Kopf.«

»Nein, es ist in Ordnung«, sagte Cal. »Es bedeutet nur, dass du stark bist. Du hast von deinen Vorfahren Erinnerungen an magische Sprüche geerbt. Die hat nicht jede Hexe.« Er nickte nachdenklich. »Erzähl mal«, sagte er

dann. »Deine Eltern haben dir also bisher nicht gesagt, dass du adoptiert bist?« Er ließ den Arm weiter auf der Rückenlehne liegen und streichelte mein Haar und meinen Hals.

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Nie. Dabei sollte man meinen, sie hätten mal was erwähnt ... wo ich doch so anders bin als sie.«

Cal neigte den Kopf zur Seite und sah mich an. »Ich bin deinen Eltern noch nie begegnet«, sagte er. »Aber deiner Schwester siehst du auf jeden Fall nicht ähnlich, das stimmt. Mary K. sieht süß aus.« Er lächelte. »Sie ist hübsch.«

Heiße Eifersucht brannte in meiner Brust.

»Du siehst nicht süß aus«, fuhr Cal fort. »Du siehst ernst aus. Tief. Als würdest du nachdenken. Und du bist eher umwerfend als hübsch. Du gehörst zu den Mädchen, bei denen einem gar nicht auffällt, wie schön sie sind, bis man mal genauer hinguckt.« Seine Stimme verlor sich und er kam mit dem Gesicht ganz nah. »Und plötzlich trifft es einen wie ein Schlag«, flüsterte er. »Und man denkt: Göttin, mach sie mein.«

Seine Lippen berührten wieder die meinen und meine Gedanken schlugen Purzelbäume. Ich schlang die Arme um Cals Schultern, küsste ihn innig und zog ihn an mich. Alles, was ich wollte, war, mit ihm zusammen zu sein, nie von ihm getrennt zu sein.

Minuten verstrichen, in denen ich nur unsere Atemzüge hörte, unsere Lippen, die einander fanden und sich wieder lösten, das Knittern des Sitzbezugs, als wir näher aneinander heranrückten. Bald lag Cal auf mir, drückte mich mit seinem Gewicht in den Sitz. Seine Hand strich über meine Taille, über meine Rippen, über meine Hüfte. Dann war sie unter dem Saum meines Unterhemds, warm auf meinen Brüsten, und Schockwellen durchfuhren mich.

»Stopp!«, sagte ich, fast ein wenig ängstlich. »Warte.«

Meine Stimme schien in dem stillen Auto nachzuhallen. Cal zog sofort die Hand weg. Er drückte sich hoch, sah mir in die Augen und lehnte sich dann mit dem Rücken gegen die Fahrertür. Er keuchte.

Ich war beschämt. Du Idiot, dachte ich. Er war fast achtzehn! Er hatte auf jeden Fall schon mal Sex. Vielleicht sogar mit Bree, fügte eine leise Stimme hinzu.

Ich schüttelte den Kopf. »Tut mir leid«, sagte ich bemüht lässig. »Ich war bloß überrascht.«

»Nein, nein, mir tut es leid«, sagte er. Er nahm meine Hand, und ich war fasziniert von ihrer Wärme, ihrer Kraft. »Du hast mich hergerufen und ich falle über dich her. Das hätte ich nicht tun sollen. Es tut mir leid.« Er

hob meine Hand an seine Lippen und küsste meine Finger. »Die Sache ist die, dass ich dich vom ersten Augenblick an, da wir uns begegnet sind, küssen wollte.« Er lächelte ein wenig.

Ich entspannte mich. »Ich wollte dich auch küssen«, gestand ich.

Er lächelte.

»Meine Hexe«, sagte er und fuhr mit einem Finger über meine Wange, wo er eine leichte, warme Spur hinterließ. »Und wie kam es, dass du deiner Mutter gesagt hast, dass du eine Bluthexe bist?«

Ich seufzte. »Sie hat heute Morgen auf der Veranda vor dem Haus einen Stapel meiner Bücher über Wicca und Magie gefunden. Sie kam in mein Zimmer gestürmt, hat mich angeschrien und gesagt, sie wären blasphemisch.« Ich klang gefasster, als mir zumute war, wenn ich an die schreckliche Szene zurückdachte. »Ich fand das ganz schön scheinheilig – ich meine, wenn ich eine Bluthexe bin, dann müssen sie und mein Vater auch welche sein. Richtig?«

»So ziemlich«, sagte Cal. »Auf jeden Fall bei jemandem, der so starke magische Kräfte besitzt wie du, da müssen beide Eltern Hexen sein.«

Ich runzelte die Stirn. »Was ist bei nur einem Elternteil?«

»Ein gewöhnlicher Mann und eine weibliche Hexe können keine Kinder miteinander zeugen«, erklärte Cal. »Eine männliche Hexe kann eine gewöhnliche Frau schwängern, aber nur ganz bewusst. Und ihr Baby hätte allenfalls schwache magische Kräfte, womöglich auch gar keine. Nicht so wie du.«

Ich hatte das Gefühl, als hätte ich etwas vollbracht: Ich war eine mächtige Hexe.

»Okay«, sagte Cal. »Und warum waren deine Bücher auf der Veranda? Hattest du sie versteckt?«

»Ja«, antwortete ich bitter. »Bei Bree zu Hause. Und sie hat sie heute Morgen bei uns auf der Veranda abgelegt. Weil wir uns letzte Nacht geküsst haben.«

»Was?« fragte Cal, und ein dunkler Schatten zog über sein Gesicht.

Ich zuckte die Achseln. »Bree hat dich ... hat dich wirklich gewollt. Will dich. Und als du mich gestern Abend geküsst hast ... Ich weiß, dass sie das Gefühl hat, ich hätte sie hintergangen.« Ich schluckte und blickte aus dem Fenster. »Ich sie hintergangen«, sagte ich leise. »Ich habe gewusst, was sie für dich empfindet.«

Cal senkte den Blick. Er nahm eine lange Strähne meines Haars und wickelte sie sich immer wieder um die Hand. »Was empfindest denn für mich?«, fragte er nach einem

Augenblick.

In der vergangenen Nacht hatte er gesagt, er liebe mich. Ich sah ihn an, blickte dann an ihm vorbei nach draußen, wo die blasse Novembersonne den Nebel vertrieb. Ich atmete tief durch und versuchte, das plötzliche schnelle Schlagen meines Herzschlags zu beruhigen. »Ich liebe dich«, sagte ich. Meine Stimme war kaum mehr als ein heiseres Flüstern.

Cal schaute auf und begegnete meinem Blick. Seine Augen strahlten. »Ich liebe dich auch. Es tut mir leid, dass Bree gekränkt ist, aber dass sie Gefühle für mich hat, bedeutet nicht, dass wir nicht zusammen sein können. «

Hat es dich daran gehindert, mit ihr zu schlafen?, hätte ich ihn beinahe gefragt, doch ich brachte es einfach nicht über mich. Ich war mir immer noch nicht sicher, ob ich es wirklich wissen wollte.

»Und es tut mir leid, dass Bree es an dir auslässt«, sagte er. Er machte eine Pause. »Dann hat deine Mutter also die Bücher gefunden und war aufgebracht deswegen. Du dachtest, sie würde leugnen, dass sie selbst auch eine Hexe ist, richtig?«

»Ja. Nicht nur sie, sondern auch mein Vater und meine Schwester«, sagte ich. »Aber als ich das gesagt habe, sind meine Eltern völlig

durchgedreht. Ich habe sie noch nie so außer sich erlebt. Und da habe ich gesagt : »Also, was dann? Bin ich etwa < Und sie haben diesen schrecklichen Gesichtsausdruck bekommen. Sie wollten mir nicht antworten. Und plötzlich musste ich es einfach wissen. Also bin ich die Treppe runtergelaufen und habe meine Geburtsurkunde rausgesucht. «

»Und auf der stand ein anderer Name.«

»Ja. Maeve Riordan.«

Cal richtete sich alarmiert auf. »Ehrlich?«

Ich starrte ihn an. »Wie? Sagt dir der Name etwas?«

»Er kommt mir irgendwie bekannt vor.« Er sah aus dem Fenster und überlegte, runzelte die Stirn und schüttelte dann den Kopf. »Nein, vielleicht auch nicht. Ich weiß nicht, wo ich ihn einordnen soll. «

»Oh.« Ich schluckte meine Enttäuschung herunter.

»Was hast du jetzt vor? Willst du mit zu mir nach Hause kommen?« Er lächelte. »Wir könnten schwimmen gehen.«

»Nein, danke«, sagte ich und dachte daran, wie die Mitglieder des Kreises sich nackt in seinen Pool gestürzt hatten. Ich war die Einzige gewesen, die die Kleider anbehalten hatte.

Cal lachte. »Ich war ganz schön enttäuscht in der Nacht, weißt du«, sagte er und sah mich an.

»Warst du nicht«, erwiderte ich und verschränkte die Arme über der Brust. Er kicherte leise.

»Ernsthaft, willst du mit zu mir kommen? Oder soll ich mit zu dir nach Hause fahren und dir helfen, mit deinen Eltern zu reden?«

»Danke«, sagte ich, gerührt über sein Angebot. »Aber ich glaube, ich sollte allein nach Hause fahren. Mit ein bisschen Glück sind sie eh in der Kirche. Es ist Allerheiligen. «

»Was ist das?«, fragte Cal.

Ich erinnerte mich, dass er nicht katholisch war – und auch keiner anderen christlichen Religion angehörte. »Allerheiligen«, sagte ich, »ist der Tag nach Halloween. Für Katholiken ist das ein besonderer Feiertag. Da gehen wir auf den Friedhof und kümmern uns um unsere Familiengräber. Schneiden das Gras, pflanzen frische Blumen.«

»Cool«, sagte Cal. »Eine schöne Tradition. Witzig, dass es ausgerechnet der Tag nach Samhain ist. Andererseits scheint es, als hätten viele christliche Feiertage ihren Ursprung in Wicca-Feiertagen aus uralten Zeiten.«

Ich nickte. »Ich weiß. Aber tu mir einen Gefallen und erwähn das nicht gegenüber meinen Eltern«, sagte ich. »Egal, ich fahr wohl besser mal nach Hause.«

»Okay. Kann ich dich später anrufen?«

»Ja«, sagte ich und konnte nicht aufhören zu lächeln.

»Ich glaube, ich nehme aber das Telefon«, sagte er grinsend.

Dass er gekommen war, als ich meinen Vers aufgesagt hatte - ich staunte immer noch darüber, dass es funktioniert hatte.

Er stieg aus in die kühle, frische Novemberluft, ging zu seinem Auto und fuhr los. Ich winkte ihm hinterher.

Meine Welt war sonnendurchflutet. Cal liebte mich.

MAEVE

7. Februar 1978

Vor zwei Nächten hat jemand »Hexe« auf die Mauern von Morag Sheehans Laden gesprüht. Wir haben unseren Kreis verlegt, um uns bei den Klippen zu treffen, ein Stück die Küste hinunter.

Gestern Abend gingen Mathair und ich noch spät zu Morag. Zum Glück war Neumond – kein Licht und eine gute Zeit für magische Sprüche.

Ritual zum Heilen, Schutz vor dem Bösen, Reinigen

1. Zieh einen Kreis um das herum, was du schützen möchtest. (Ich musste den Süßwarenladen vom alten Burdock mit einbeziehen, weil die beiden Gebäude aneinanderstehen.)
2. Reinige den Kreis mit Salz. Wir haben weder Kerzen noch Weihrauch benutzt, sondern nur Salz, Wasser und Erde.
3. Ruf die Göttin an. Ich trug meine Kupferarmbänder und hielt einen

Klumpen Sulfur, einen Klumpen Marmor aus dem Garten, ein Stück versteinertes Holz und ein Stückchen Muschelschale in den Händen.

Dann sagten Ma und ich (leise): »Wo wir hier stehen, Göttin, hör uns an, um Schutz für dieses Fleckchen Erde bitten wir, denn Morag hat den Dienst dir immer treu getan, schütz sie vor denen, die ihr Böses wollen hier.« Dann riefen wir Göttin und Gott an und gingen dreimal um den Laden.

Niemand hat uns gesehen, da bin ich mir sicher. Ma und ich gingen nach Hause, fühlten uns stark. Das sollte helfen, Morag zu beschützen.

- Bradhadair

Ich fuhr langsam meine Straße hinauf und hielt im Näherkommen ängstlich Ausschau, ob meine Eltern womöglich immer noch auf dem Rasen vor unserem Haus standen. Doch Dads Auto war weg. Ich ging davon aus, dass sie in die Kirche gefahren waren.

Im Haus war alles still, obwohl ich das Gefühl hatte, die schockierten Vibrationen der morgendlichen Ereignisse lagen noch in der Luft - wie ein leichter Duft.

»Mom? Dad? Mary K.?«, rief ich. Keine

Antwort. Langsam wanderte ich durchs Haus, sah das Frühstück unberührt auf dem Küchentisch stehen. Ich schaltete die Kaffeemaschine aus. Die Zeitung war noch ordentlich gefaltet, offensichtlich ungelesen. Ganz und gar kein normaler Sonntagmorgen.

Mir ging auf, dass das meine Chance war, und ich eilte ins Büro. Doch die zerrissene Geburtsurkunde war fort, und der Aktenschrank meines Vaters war verschlossen, zum ersten Mal seit ich denken konnte.

Mit raschen Bewegungen, immer darauf lauschend, ob sie schon zurückkamen, durchsuchte ich den Rest des Büros. Ich fand nichts und hockte mich einen Augenblick auf die Fersen, um nachzudenken.

Das Zimmer meiner Eltern. Ich lief hinauf in ihren vollgestopften Schlafbereich. Als ich die Schubladen der Frisierkommode aufzog, kam ich mir vor wie ein Dieb. Schmuck, Manschettenknöpfe, Stifte, Lesezeichen, alte Geburtstagskarten – nichts Belastendes. Nichts, was mir irgendetwas von dem verriet, was ich wissen musste.

Ich tippte mit dem Finger an meine Lippen und sah mich um. Auf der Frisierkommode standen gerahmte Babyfotos von Mary K. und mir und ich sah sie mir genauer an. Auf einem Foto waren meine stolzen Eltern mit mir im

Arm, der dicken, neun Monate alten Morgan; ich lächelte und patschte die Händchen zusammen. Auf einem anderen Bild war Mom in einem Krankenhausbett zu sehen, die neugeborene Mary K. im Arm, die aussah wie ein haarloser Affe. Mir wurde klar, dass ich nie ein Foto von mir als Neugeborenes gesehen hatte. Kein einziges Foto vom Krankenhaus oder eins, auf dem ich winzig aussah oder lernte zu sitzen. Es gab erst Fotos von mir, als ich ungefähr, was, acht Monate alt war? Neun Monate? War ich so alt gewesen, als sie mich adoptiert hatten?

Adoptiert. Die Vorstellung war immer noch absolut bizarr und doch hatte ich mich auf unheimliche Weise schon daran gewöhnt. In gewissem Sinne erklärte es alles. Doch andererseits auch wieder nicht. Da warf es nur noch mehr Fragen auf.

Ich blätterte mein Babyalbum durch und verglich es mit Mary K.s. Mein Geburtsdatum und mein Geburtsgewicht waren korrekt angeführt. Unter hatte Mom geschrieben: »Sie ist so unglaublich schön. Sie ist alles, worauf ich so lange gehofft und wovon ich je geträumt habe.«

Ich schlug das Album zu. Wie hatten sie mich nur die ganze Zeit so anlügen, wie in dem Glauben lassen können, ich wäre ihre leibliche

Tochter? Ich fühlte mich instabil, als hätte ich kein Fundament. Alles, woran ich geglaubt hatte, mein ganzes Leben, erschien mir jetzt wie eine Lüge. Wie konnte ich ihnen das je verzeihen?

Sie würden mir einige Fragen beantworten müssen. Ich hatte das Recht, alles zu erfahren. Ich ließ den Kopf in die Hände sinken und fühlte mich müde, alt und emotional ausgelaugt.

Mittlerweile war es Mittag. Würden sie nach der Kirche im Widow's Diner zu Mittag essen? Würden sie danach zum Friedhof fahren, um Blumen auf die Gräber der Rowlandses und der Donovans, der Familie meiner Mutter, zu legen?

Vielleicht. Wahrscheinlich. Ich ging in die Küche, weil ich dachte, ich sollte auch etwas zu Mittag essen. Ich hatte den ganzen Tag noch nichts zu mir genommen. Doch ich war zu durcheinander. Ich holte mir nur eine Cola light aus dem Kühlschrank und wanderte dann wieder ins Büro, in dem der Computer stand.

Ich wollte ein bisschen recherchieren. Stirnrunzelnd betrachtete ich den Bildschirm. Wie war ihr Name noch mal buchstabiert worden? Maive? Mave? Maeve? Der Nachname war Riordan, daran erinnerte ich mich genau.

Ich tippte »Maeve Riordan« ein, worauf ich siebenundzwanzig Treffer erhielt. Seufzend machte ich mich daran, sie mir einen nach dem

anderen anzusehen. Eine Pferdefarm im Westen von Massachusetts. Eine Ärztin in Dublin, auf Ohrerkrankungen spezialisiert. Einen nach dem anderen sah ich mir die Einträge an, las ein paar Zeilen und schloss die Fenster wieder. Ich wusste nicht, wann meine Familie nach Hause kam und was mir bevorstand, wenn sie es tat. Ich war verletzt, aber gleichzeitig fühlte ich mich seltsam distanziert, als würde das alles jemand anderem widerfahren.

Klick. Maeve Riordan, Bestseller-Liebesroman-Autorin, präsentiert

Klick. Maeve Riordan in einem HTML-Dokument. Stirnrunzelnd klickte ich auf den Link. Es war eine Seite über Ahnenforschung mit Links zu anderen Seiten dieser Art. Cool. Es sah so aus, als tauchte der Name Maeve Riordan auf drei Seiten auf. Ich klickte die erste an. Ein spärlicher Familienstammbaum tauchte auf und nach einigen Minuten fand ich den Namen Maeve Riordan. Leider war diese Maeve Riordan schon 1874 gestorben.

Ich klickte mich auf demselben Weg zurück, und der nächste Link brachte mich auf eine Seite, auf der gar keine Daten waren, als wäre die Seite noch im Aufbau. Frustriert knirschte ich mit den Zähnen.

Aller guten Dinge sind drei, dachte ich und klickte die letzte Seite an. Oben auf dem Bildschirm tauchten in kunstvoll verschnörkelten gälischen Buchstaben die Worte und auf. Auch dies war ein Stammbaum, doch er hatte viele verschiedene Äste, als wäre es eher ein Familienwald – oder als hätten die Leute die gemeinsame Verbindung zwischen diesen Familien nicht gefunden.

Rasch suchte ich nach Maeve Riordan. Es gab unendlich viele Riordans. Dann entdeckte ich sie:

Mit offenem Mund starrte ich auf den Bildschirm. Imbolc. Litha. Das waren Wicca-Sabbate. Diese Maeve Riordan war eine Hexe gewesen.

Eine plötzliche Hitzewelle pulsierte durch meinen Schädel und ließ meine Wangen kribbeln. Ich schüttelte den Kopf und versuchte nachzudenken. 1986. Sie war in dem Jahr nach meiner Geburt gestorben. Und sie war 1962 geboren worden. Womit sie bei meiner Geburt im selben Alter gewesen war wie die Frau auf meiner Geburtsurkunde.

Das ist sie, dachte ich. Das muss sie sein.

Ich klickte überall auf den Bildschirm und

versuchte, irgendwelche weiteren Links zu finden. Ich war fast verzweifelt. Ich brauchte mehr Informationen. Mehr. Doch stattdessen tauchte eine Nachricht auf:

Frustriert fuhr ich den Computer herunter. Dann saß ich da und tippte mit einem Stift gegen meine Lippen. Gedanken rasten durch meinen Kopf. Meshomah Falls, New York. Ich kannte den Namen. Es war eine kleine Stadt, nicht allzu weit von hier, vielleicht zwei Stunden. Ich musste mir das dortige Melderegister ansehen. Ich musste einen Blick in die Lokalzeitungen werfen.

Zwei Minuten später hatte ich mir meine Jacke geschnappt, saß in und war auf dem Weg in die Bibliothek. Von den drei öffentlichen Bibliotheken von Widow's Vale hatte nur die größte in der Innenstadt am Sonntag geöffnet. Ich schob mich durch die Glastür und eilte, ohne zu zögern, hinunter in den Keller.

Dort war sonst niemand. Der Keller war leer, bis auf unendliche Reihen Bücher, alte Zeitschriften, Stapel mit Büchern, die repariert werden mussten, und vier hässliche schwarze und holzgemaserte Mikrofiche-Lesegeräte.

Komm schon, komm schon, dachte ich, während ich hektisch die Mikrofiche-Bestände

durchsuchte. Ich brauchte zwanzig Minuten, um die Schublade mit den alten Ausgaben des zu finden. Weitere ermüdende fünfzehn Minuten, um das richtige Datum zu finden, von meinem Geburtstag ausgehend ungefähr acht Monate später. Schließlich holte ich einen Umschlag heraus, schaltete ein Mikrofiche-Lesegerät ein und setzte mich.

Dann schob ich den Mikrofiche in die Halterung und drehte am Knopf.

Fünfundvierzig Minuten später rieb ich mir den Nacken. Ich wusste jetzt mehr über Meshomah Falls, New York, als irgendjemand womöglich wissen wollte. Es war eine bäuerliche Gemeinde, kleiner und noch langweiliger als Widow's Vale.

Über Maeve Riordan hatte ich nichts gefunden. Keine Todesanzeige, keinen Nachruf, nichts. Eigentlich war das auch nicht besonders überraschend. Ich sollte mich wohl an die Vorstellung gewöhnen, dass ich nie etwas über meine Vergangenheit erfahren würde.

Es gab aber noch zwei weitere Mikrofiche zum Anschauen. Mit einem Seufzer setzte ich mich wieder an das verhasste Gerät.

Diesmal fand ich den Artikel fast auf Anhieb. Die Härchen in meinem Nacken stellten sich

auf, denn da war sie: Maeve Riordan. Ich erstarrte auf meinem Stuhl und scrollte zurück, um die Seite genau in die Mitte zu rücken, und spähte auf den Schirm.

Ich schnappte nach Luft und starrte auf den Bildschirm. War sie das?, überlegte ich wieder. Meine leibliche Mutter? Ich war noch nie in Meshomah Falls gewesen. Ich hatte meine Eltern nie darüber reden hören. Doch Maeve Riordan hatte dort gelebt. Und irgendwie war Maeve Riordan in Meshomah Falls bei einem Brand ums Leben gekommen.

Überrascht stellte ich fest, dass ich unkontrollierbar zitterte, während ich blind auf den Bildschirm starrte. Rasch überflog ich die Kurznachricht.

Am 21. Juni 1986 war in den Überresten einer niedergebrannten Scheune auf einer verlassenen Farm in Meshomah Falls die Leiche einer jungen Frau gefunden worden. Nach der Untersuchung zahnärztlicher Röntgenaufnahmen war die Leiche identifiziert worden als die von Maeve Riordan, die in Meshomah Falls ein kleines Haus gemietet und in einem Café in der Innenstadt gearbeitet hatte. Maeve Riordan, dreiundzwanzig Jahre

alt, ehemals aus Ballynigel, Irland, war in der Stadt nicht besonders bekannt gewesen. Eine weitere Leiche, die in den verkohlten Überresten der Scheune gefunden worden war, war als die von Angus Bramson identifiziert worden, fünfundzwanzig Jahre alt, ebenfalls aus Ballynigel. Es war nicht bekannt, warum die beiden sich in der Scheune aufgehalten hatten. Die Brandursache war ebenfalls ungeklärt.

Der 21. Juni konnte in dem Jahr Litha gewesen sein - es variierte je nachdem, wann genau die Tagundnachtgleiche war. Aber was war mit einem Baby? Hier stand nichts von einem Baby.

Mein Herz pochte schmerzlich in meiner Brust. Bilder von einem Traum, den ich kürzlich geträumt hatte, blitzten durch meinen Kopf: Ich war in einem grob umrissenen Raum, eine Frau hielt mich im Arm und nannte mich ihr Baby. Was hatte das alles zu bedeuten?

Abrupt schaltete ich das Gerät aus. Ich stand so schnell auf, dass mir schwindlig wurde und ich mich an der Rückenlehne des Stuhls festhalten musste.

Ich war mir fast hundertprozentig sicher, dass mich diese Maeve Riordan zur Welt gebracht hatte. Warum hatte sie mich zur Adoption freigegeben? Oder war ich erst nach ihrem Tod adoptiert worden? War Angus

Bramson mein Vater? Wie war die Scheune in Brand geraten?

Mit langsamen Bewegungen tat ich die Mikrofiche wieder dorthin zurück, wo ich sie gefunden hatte. Dann ging ich, die Hände an den Schläfen, die Treppe hinauf und verließ die Bibliothek. Draußen war es grau und verhangen und der Rasen vor der Bibliothek war mit gelben Ahornblättern übersät. Es war Herbst, der Winter war im Anmarsch.

Die Jahreszeiten wandelten sich ganz gemächlich, manövrierten einen sanft von einer in die andere. Doch mein Leben, mein ganzes Leben, hatte sich in einem einzigen Augenblick verändert.

GRÜNDE

Samhain, 31. Oktober 1978

Ma und Dad sind gerade dieses - mein - Buch der Schatten durchgegangen und haben gemeint, es wäre ein armseliges Ding. Ich muss öfter schreiben; ich muss magische Sprüche ausführlicher erklären, ich muss das Wirken des Monds, der Sonne, der Gezeiten und der Sterne mehr erklären. Warum?, habe ich sie gefragt, das weiß doch jeder. Ma sagte, es sei für meine Kinder, die Hexen, die mir nachfolgen. So wie sie und Dad mir ihre Bücher gezeigt haben - sie haben jetzt schon fünf Stück, das sind die großen, dicken Bücher neben dem Kamin. Als ich klein war, dachte ich, es wären Fotoalben. Das bringt mich jetzt zum Lachen - Fotos von Hexen.

Aber meine magischen Sprüche und alles andere sind in meinem Kopf. Es ist noch Zeit, sie später aufzuschreiben. Viel Zeit. Ich möchte hauptsächlich über meine Gefühle und Gedanken schreiben. Aber andererseits will ich nicht, dass meine Familie das liest ... Als sie an die Stelle kamen, wo ich Angus geküsst habe,

sind sie in die Luft gegangen! Aber sie kennen Angus und sie mögen ihn. Sie sehen ihn ziemlich oft und wissen, dass ich mich für ihn entschieden habe. Angus ist gut, und wen gäbe es denn sonst noch für mich hier? Es ist ja nicht so, als könnte ich mit jedem zusammen sein, nicht wenn ich mein Leben leben und Kinder haben will und so weiter. Zum Glück ist Angus sanft und lieb.

Hier ist ein guter magischer Spruch, damit die Liebe verblasst : Sammle bei abnehmendem Mond vier Haare von einer schwarzen Katze, einer Katze, die nirgendwo einen einzigen weißen Fleck hat. Nimm eine weiße Kerze, die getrockneten Blätter von drei roten Rosen und ein Stück Schnur. Schreib deinen Namen und den Namen desjenigen, den du loswerden möchtest, auf zwei Zettel und binde diese an die beiden Enden der Schnur.

Geh nach draußen. (Am besten funktioniert es bei Neumond oder in der Nacht vor Neumond.) Richte deinen Altar ein, reinige deinen Kreis und ruf die Göttin an. Stell deine weiße Kerze auf. Verteil die Rosenblütenblätter um die Kerze. Nimm die vier Katzenhaare und verteile sie an den vier Punkten des Kompasses: N, S, O und W. (Wenn die Nacht windig ist, beschwere sie mit Steinen.) Zünde die Kerze an und halte die Mitte der Schnur straff gespannt mit

einigem Abstand über die Kerze. Sag dann:

So wie der Mond soll deine Liebe
schwinden.

Ich bin ein Adler und will nicht mehr
deine Taube sein. Du wirst ein anderes
Gesicht auch finden, das hübscher ist
als ich und immer dein.

Sag es immer wieder auf, bis die Kordel
durchgebrannt ist und die beiden Namen für
immer getrennt sind. Tu es nicht im Zorn, denn
deine Liebe wird wirklich nicht mehr dein sein.
Du musst jemanden wirklich für immer
loswerden wollen.

PS: Die Katzenhaare haben keine besondere
Funktion. Ich habe sie nur hinzugefügt, damit
es geheimnisvoller klingt.

- Bradhadair

Als meine Eltern und Mary K. am Nachmittag
nach Hause kamen, saß ich in der Küche und aß
aufgewärmte Lasagne. Sie starrten mich an, als
hätten sie ihr Haus betreten und wären in ihrer
Küche auf einen Fremden gestoßen.

»Morgan«, sagte mein Vater und räusperte

sich. Seine Augen waren rot umrandet, sein Gesicht sorgenvoll und um Jahre älter als heute Morgen. Sein dünnes schwarzes Haar war fest an den Schädel gekämmt und an den Enden zu lang. Mit seiner dicken Nickelbrille sah er aus wie eine Eule.

»Ja?«, sagte ich und wunderte mich, wie kalt und fest meine Stimme klang. Ich trank einen Schluck Cola light.

»Geht es dir gut?«

Die Frage war absolut lächerlich, aber es war typisch für meinen Vater, dass er sie stellte.

»Na, schauen wir mal«, sagte ich unterkühlt, ohne ihn anzusehen. »Ich habe gerade herausgefunden, dass ich adoptiert bin. Ich sitze hier, und mir ist gerade bewusst geworden, dass ihr beide mich mein ganzes Leben lang angelogen habt.« Ich zuckte die Achseln. »Abgesehen davon geht's mir gut.«

Mary K. sah aus, als würde sie jeden Augenblick in Tränen ausbrechen. Nein, genau genommen sah sie aus, als hätte sie den ganzen Vormittag geweint.

»Morgan«, sagte meine Mutter. »Vielleicht war es falsch, es dir nicht zu sagen. Aber wir hatten unsere Gründe. Wir lieben dich und wir sind und bleiben deine Eltern.«

Ich konnte nicht länger ruhig bleiben. »Eure Gründe?«, rief ich. »Ihr hattet gute Gründe, mir

die wichtigste Tatsache meines Lebens zu verschweigen? Dafür gibt es keine guten Gründe! «

»Hör auf, Morgan«, sagte Mary K. mit wackliger Stimme. »Wir sind eine Familie. Ich will, dass du meine Schwester bist.« Sie fing an zu weinen und mir schnürte sich die Kehle zu.

»Ich will auch, dass du meine Schwester bist«, sagte ich und stand auf. »Aber ich weiß nicht mehr, woran ich bin ... was wahr ist und was nicht.«

Mary K. fing an zu schluchzen und warf sich an Dads Schulter.

Mom wollte zu mir kommen, um mich in die Arme zu nehmen, doch ich wich ihr aus. In dieser Sekunde hätte ich es nicht ertragen, wenn sie mich angefasst hätte. Sie wirkte getroffen.

»Hört zu, lasst uns jetzt erst mal nichts sagen«, meinte Dad. »Wir brauchen Zeit. Wir stehen alle unter Schock. Bitte, Morgan, hör mir nur in diesem einen Punkt zu: Deine Mutter und ich haben zwei Töchter, die wir mehr lieben als alles andere auf der Welt. Zwei Töchter.«

»Mary K. ist eure Tochter«, sage ich, und es war mir verhasst, dass meine Stimme dabei brach. »Eure leibliche Tochter. Aber ich bin ein Niemand!«

»Sag das nicht!«, sagte Mom, am Boden

zerstört.

»Ihr seid beide unsere Töchter«, sagte mein Vater. »Und das werdet ihr immer sein. «

Es war wohl das Tröstlichste, was er sagen konnte, und ich brach in Tränen aus. Ich war körperlich wie emotional so erschöpft, dass ich die Treppe hinauf in mein Zimmer stolperte, mich aufs Bett warf und langsam in den Schlaf sank.

Während ich zwischen Traum und Wachsein trieb, kam meine Mutter ins Zimmer und setzte sich zu mir aufs Bett. Sie strich mir übers Haar, ihre Finger fuhren behutsam durch die wirren Strähnen. Es erinnerte mich an meinen Traum, an meine andere Mutter. Vielleicht war es gar kein Traum, dachte ich. Vielleicht war es eine Erinnerung.

»Mom«, sagte ich.

»Schsch, Süße, schlaf«, flüsterte sie. »Ich wollte dir nur sagen, dass ich dich liebe und dass ich deine Mutter bin und du meine Tochter seit dem Tag, da ich dich zum ersten Mal gesehen habe.«

Ich schüttelte den Kopf, wollte protestieren, das sei nicht wahr, doch ich war dem Schlaf schon zu nah. Während ich in eine tiefe, selige Benommenheit sank, spürte ich, dass heiße Tränen in mein Kissen sickerten. Ich weiß nicht, ob es ihre Tränen waren oder meine.

Am nächsten Morgen war auf skurrile Weise alles ganz normal. Mom und Dad standen wie immer früh auf und gingen zur Arbeit, bevor ich richtig wach war. Wie immer rief Mary K., ich solle mich beeilen, und ich duschte und versuchte, mich für den Tag zu wappnen.

Mary K.s Gesicht war blass und spitz und sie war ungewöhnlich still, während ich eine Cola light hinunterkippte und Bücher in meinen Rucksack stopfte.

»Ich will, dass du damit aufhörst«, sagte sie so leise, dass ich sie kaum verstand. »Ich will, dass alles wieder so ist wie früher. «

Ich seufzte. Ich war nie neidisch auf Mary K. gewesen und hatte auch nie mit ihr konkurriert. Ich hatte mich immer um sie kümmern wollen. Ich überlegte, ob das jetzt anders sein würde. Ich hatte keine Ahnung. Aber ich wusste, dass es mir immer noch schwerfiel, mit anzusehen, wenn sie verletzt wurde.

»Dafür ist es zu spät«, sagte ich ruhig. »Ich muss die Wahrheit wissen. Es gab zu lange zu viele Geheimnisse. «

Mary K. hob die Hände, die einen Augenblick durch die Luft flatterten, während sie überlegte, was sie sagen sollte. Doch es gab nichts zu sagen und am Ende holten wir nur

unsere Rucksäcke und gingen hinaus zu

Cal wartete an der Schule auf mich. Er kam zu meinem Auto herüber, während ich parkte, und stand bereits vor der Autotür, als ich sie öffnete. Mary K. sah ihn an, als überlegte sie, was er wohl mit der ganzen Sache zu tun hatte. Er begegnete ihrem Blick ruhig und voller Verständnis.

»Ich bin Cal«, sagte er und streckte ihr die Hand hin. »Cal Blaire. Ich glaube, wir kennen uns noch nicht.«

Mary K. sah ihn an. »Ich weiß, wer du bist«, sagte sie, ohne ihm die Hand zu schütteln. »Machst du Hexerei mit Morgan?«

»Mary K. !«, fuhr ich auf, doch Cal hielt beschwichtigend die Hand hoch.

»Es ist okay«, sagte er. »Ja, ich mache Hexerei mit Morgan. Aber wir tun nichts Falsches.«

»Falsch für wen?« Mary K. klang älter als vierzehn. Sie stieg aus dem Auto und schob sich an Cal vorbei. Sie war augenblicklich von Freunden umringt, doch sie wirkte unglücklich und in sich gekehrt. Ich fragte mich, was sie ihnen wohl erzählen würde. Dann kam Bakker Blackburn näher, ihr Freund, und sie gingen zusammen weg.

»Wie geht's dir?«, fragte Cal und drückte mir

einen Kuss auf die Stirn. »Ich habe viel an dich gedacht. Ich habe gestern Abend angerufen, aber deine Mutter hat gesagt, du würdest schlafen.«

Ich sah, dass wir angeglotzt wurden – von Alessandra Spotford, Nell Norton und Justin Bartlett. Natürlich waren sie überrascht, Cal Blaire, den menschlichen Gott, mit Morgan Rowlands zu sehen, dem unscheinbarsten Mädchen auf der ganzen Schule, ja, in der ganzen Stadt.

»Ja, ich glaube, mein Kopf hat einfach dichtgemacht. Danke, dass du angerufen hast. Ich erzähle dir später alles.« Er drückte meine Schulter, und wir gingen dahin, wo der Hexenzirkel – wir waren jetzt ein Hexenzirkel und nicht mehr nur eine Gruppe von Freunden – herumhing, zu den Zementbänken auf der östlichen Seite der Schule. Das rote Ziegelsteingebäude sah beruhigend vertraut aus und unverändert, aber das war auch so ungefähr das Einzige in meinem Leben, was heute noch so war wie in der vergangenen Woche.

Acht Augenpaare blickten uns an, als wir den löchrigen ziegelsteingepflasterten Weg entlangkamen. Ich suchte Brees Gesicht. Sie musterte sorgsam ihre braunen Wildlederstiefel. Sie sah schön aus und

unnahbar, cool und reserviert. Vor zwei Wochen war sie noch meine beste Freundin auf der Welt gewesen, der Mensch, den ich nach meiner Familie am meisten liebte, der Mensch, der mich am besten kannte.

Einem Teil von mir lag noch sehr viel an ihr, er wollte sich ihr immer noch anvertrauen, so unmöglich das jetzt auch war. Ich überlegte, ob ich einer meiner anderen Freundinnen von meinen Problemen erzählen sollte, etwa Tamara Pritchett oder Janice Yutoh, aber irgendwie konnte ich das nicht.

»Hi, Morgan, hi, Cal«, sagte Jenna Ruiz, deren Miene so offen und freundlich war wie immer. Sie schenkte mir ein warmes Lächeln und ich lächelte zurück. Matt Adler saß neben ihr, den Arm um ihre Schulter. Jenna hustete und hielt sich die Hand vor den Mund und einen Augenblick sah Matt sie besorgt an. Sie schüttelte den Kopf und lächelte ihn an.

»Hi, Jenna. Hi, alle miteinander«, sagte ich.

Raven Meltzer sah mich mit offener Abneigung an. Ihre dunklen Augen, dick umrandet mit Kajal und mit Glitzer betupft, glühten vor innerem Zorn. Sie hatte Cal für sich gewollt, genau wie Bree. Genau wie ich.

»Samhain war toll«, sagte Sharon Goodfine und verschränkte die Arme vor ihrem üppigen Busen, als wäre ihr kalt. Sie sprach das Wort

richtig aus: So-wen. »Ich fühle mich ganz anders. Ich habe mich das ganze Wochenende anders gefühlt.« Ihr sorgfältig zurechtgemachtes Gesicht wirkte eher nachdenklich als versnobt.

Ohne zu überlegen, was ich tat, warf ich ganz behutsam, ganz sanft meine Sinne aus, tastete nach den Gefühlen der Menschen um mich herum. Es fühlte sich so an wie während des Kreisrituals auf dem Friedhof, doch diesmal lenkte ich es. Diesmal tat ich es mit Absicht.

Nur flüchtig streifte mich der Gedanke, dass die Gefühle meiner Freunde vielleicht privat bleiben, dass sie nur ihnen gehören sollten.

Jenna war genauso, wie sie erschien: offen und gutmütig. Äußerlich wirkte Matt auch so, doch tief in ihm spürte ich einen finsternen Ort, den er für sich behielt. Cal ... Cal warf mir überrascht einen kurzen Blick zu, als mein Sinnennetz seinen Geist berührte. Als ich ihn abtastete, spürte ich plötzlich einen heißen Schwall des Verlangens und ich wurde rot und zog mich eilig zurück. Sein Blick schien zu sagen: Nun ja, du hast gefragt ...

Ethan Sharp war interessant - ein buntes Mosaik aus Gedanken und Gefühlen, Misstrauen, an das er sich klammerte, Poesie und Enttäuschung. Sharon hatte eine Stille in sich, ein ruhiges Zentrum, das neu zu sein

schien, und ich stieß auf eine zögerliche, halb verlegene Zärtlichkeit ... für wen? Ethan?

Beth Nielson, Ravens beste Freundin, wirkte hauptsächlich gelangweilt, als wäre sie am liebsten woanders. Die Gefühle meines besten Freundes nach Bree, Robbie Gurevitch, waren verblüffend: eine Mischung aus Zorn, Verlangen und unterdrückten Gefühlen, die sich überhaupt nicht in seinem Gesicht zeigten. Wem galten sie? Ich konnte es nicht sagen.

Doch es waren Bree und Raven, die mich fast von der Bank rissen. Beide strahlten tiefe, intensive Wellen des Zorns und Neids aus, die auf mich und - wenn auch nicht ganz so heftig - auf Cal gerichtet waren. Bei Raven waren es scharfe, habgierige Wellen aus Zorn, Frust und Hunger. Obwohl sie den Ruf genoss, leicht zu haben zu sein, war sie noch nie mit jemandem ernsthaft zusammen gewesen. Vielleicht hatte sie Cal als denjenigen auserkoren gehabt.

Wenn Ravens Gefühle wie Stacheldraht waren, dann waren Brees wie schwelende Kohlen. Ich wusste augenblicklich, dass sie mich, so sehr sie mich vor zwei Wochen noch geliebt hatte, jetzt genauso intensiv hasste. Sie hatte Cal unbedingt haben wollen. Vielleicht war es nicht wahre Liebe, aber es war ein mächtiges Verlangen, so viel war sicher. Und sie hatte noch nie einen Typen gewollt, der

nicht wollte. Cal hatte sie zutiefst gekränkt, als er mich ihr vorgezogen hatte.

All diese Eindrücke zu sammeln dauerte nur einen einzigen Augenblick. Die Dauer eines Herzschlags, und das Wissen war in mir.

Mir ging durch den Sinn, dass von diesen Menschen, den Mitgliedern meines Hexenzirkels, niemand von meiner Adoption wusste, außer Cal. Es war so eine große, folgeschwere Sache, die mein ganzes Leben auf den Kopf stellte und mir Angst machte, und doch war das alles an einem einzigen Tag passiert: gestern. Für die anderen war gestern nur ein ganz normaler Sonntag gewesen. Ich fühlte mich desorientiert und durcheinander.

»Und«, durchbrach Bree die Stille, ohne mich anzusehen, »hat deinen Eltern dein neuer Lesestoff gefallen? «

Ich blinzelte. Wenn sie nur wüsste, was für eine Lawine ihr kleiner Racheakt ausgelöst hatte. Ich konnte nur den Kopf schütteln. Ich hatte das Gefühl, kein Wort herauszubringen.

Bree grinste blöd, den Blick immer noch auf ihre Stiefel gerichtet.

Cal nahm meine Hand, und ich hielt sie fest.

»Wovon redest du da, Bree?«, fragte Robbie. Er nahm seine dicke Brille ab und rieb sich die Augen. Ohne Brille sah er ganz anders aus. Der magische Spruch, den ich vor zwei Wochen

gewirkt hatte, hatte besser funktioniert, als ich mir je hätte vorstellen können. Seine Haut, einst von Aknenarben übersät, war jetzt glatt und von feiner Struktur, und man sah den schwachen Umriss eines dunklen Bartwuchses. Seine Nase war gerade und klassisch, wo sie einst geschwollen und rot gewesen war. Selbst seine Lippen kamen mir fester vor, attraktiver, obwohl ich mich nicht recht erinnern konnte, wie sie vorher ausgesehen hatten.

»Nichts«, sagte Bree leichthin. »Ist nicht wichtig.«

Nein, es hat nur mein Leben zerstört, dachte ich.

»Wie auch immer«, murmelte Robbie und rieb sich die Augen. »Verdammt? Hat jemand eine Paracetamol? Ich hab unglaubliche Kopfschmerzen. «

»Ich hab welche«, sagte Sharon und langte in ihre Tasche.

»Stets bereit«, meinte Ethan mit einem Lächeln. »Wie eine Pfadfinderin.« Sharon warf ihm einen Blick zu und gab Robbie zwei Tabletten, die er ohne Wasser schluckte.

Unser Hexenzirkel war eine bunte Mischung aus coolen Leuten, Verlierern, Überfliegern, Langweilern, Kiffern und Prinzessinnen. Es war interessant, Menschen, die so verschieden waren, miteinander umgehen zu sehen.

»Ich fand es toll am Samstagabend«, sagte Cal nach einer Weile. »Ich bin froh, dass ihr alle gekommen seid. Es war schön, den wichtigsten Wicca-Sabbat so zu begehen.«

»Es war unglaublich cool«, sagte Jenna. »Und Morgan war einfach toll!«

Unsicher bedachte ich meine Knie mit einem winzigen Lächeln.

»Es war wirklich fantastisch«, sagte Matt. »Ich habe gestern fast den ganzen Tag im Internet verbracht, um mir Wicca-Seiten anzusehen. Es gibt unzählige und manche sind ziemlich heftig.«

Jenna lachte. »Und einige sind unglaublich öde! Ein paar von den Leuten sind wirklich merkwürdig! Und sie hören echt schlechte Musik.«

»Ich mag die Seiten, auf denen man chatten kann«, sagte Ethan. »Wenn man auf einen Chatroom stößt, wo die Leute wissen, wovon sie reden, ist es richtig interessant. Manchmal kann man auch magische Sprüche und andere Sachen runterladen.«

»Im Moment findet man auch viel über Jul, das in zwei Monaten gefeiert wird«, meinte Sharon.

»Vielleicht können wir eine Julparty feiern«, beteiligte ich mich am Gespräch. Dann sah ich die Blicke, die Raven und Bree mir zuwarfen: überlegene, höhnische Blicke, als wäre ich die

nervige kleine Schwester und nicht die talentierteste Schülerin unseres Hexenzirkels.

Ich machte ein entschlossenes Gesicht, und in diesem Augenblick sah ich ein großes, an den Rändern eingerolltes Ahornblatt, das träge zur Erde schwebte. Ohne lange zu überlegen, fing ich es mit meinem Geist auf und ließ es über Ravens Kopf segeln. Ich fixierte es mit meinem Blick und hielt es an Ort und Stelle, sodass es über ihrem schimmernd schwarzen Haar schwebte. Dann ließ ich es ganz zart auf ihren Kopf niedersinken, wo es zum grotesken, lächerlichen Hut wurde.

Ich lachte offen heraus, zufrieden mit mir, und Raven kniff die Augen zusammen, denn sie verstand nicht, worüber ich mich so amüsierte. Sie spürte das große Blatt nicht, das wie ein flacher brauner Pfannkuchen auf ihrem Kopf lag, aber es sah wirklich albern aus.

Jenna entdeckte es als Nächste, und dann blickte unser ganzer Hexenzirkel grinsend auf Raven, nur Cal nicht.

»Was denn?«, fuhr Raven auf. »Was glotzt ihr denn so?«

Selbst Bree musste sich ein Grinsen verkneifen, als sie das Blatt von Ravens Kopf fegte. »Es war nur ein Blatt«, sagte sie.

Nervös nahm Raven ihre schwarze Tasche und in diesem Augenblick klingelte es zur

ersten Stunde.

Wir standen auf und gingen in unsere Klassen. Ich lächelte immer noch, als Cal sich über mich beugte und flüsterte: »Vergiss nicht das Gesetz des Dreifachen.« Sanft berührte er meine Wange und dann wandte er sich ab und eilte zu dem anderen Schuleingang und zu seinem Unterricht.

Ich schluckte. Dass Gesetz des Dreifachen war einer der wichtigsten Grundsätze von Wicca. Im Grunde besagte es, dass alles, was man säte, gut oder böse, dreifach zu einem zurückkehrte, also sollte man stets Gutes tun. Cal wollte mir mit diesem Hinweis sagen, dass er zum einen wusste, dass ich den Flug des Blatts kontrolliert hatte, und dass er zum anderen wusste, dass ich es in gemeiner Absicht getan hatte. Und dass es überhaupt nicht cool war.

Ich atmete tief durch und zog den Riemen meines Rucksacks über die Schulter.

Sobald Cal außer Hörweite war, sagte Raven gehässig : »Okay, er gehört dir ... vorerst. Aber was glaubst du, wie lange das geht?«

»Ja«, raunte Bree. »Warte nur, bis er rausfindet, dass du Jungfrau bist. Das wird er ziemlich lustig finden.«

Meine Wangen brannten. Plötzlich stand mir das Bild vor Augen, wie ich am Vortag

zusammengezuckt war, als er die Hand unter mein Hemd geschoben hatte.

Raven zog die Augenbrauen hoch. »Sag bloß, sie ist noch Jungfrau?«

»O Raven, lass gut sein«, sagte Beth und schob sich an ihr vorbei. Eine Sekunde lang sah Raven ihr überrascht hinterher, dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder mir zu.

Bree und Raven lachten zusammen und ich starrte Bree an. Wie konnte sie so etwas Persönliches in der Öffentlichkeit breittreten? Ich hielt den Mund eisern geschlossen und ging in den Lern-Aufenthaltsraum – in dem natürlich auch Bree die nächste Stunde verbrachte.

»Komm, Raven«, sagte Bree hinter mir. »Wer sie ansieht, sieht doch gleich, dass das nicht der Grund ist, warum er sie will.«

Ich konnte es nicht fassen. Bree, die mir immer gesagt hatte, ich sei zu negativ, was mein Aussehen anging, die darauf bestand, mein flacher Busen sei nicht wichtig, die über Jahre daran gearbeitet hatte, dass ich mich attraktiv fand. Und jetzt stellte sie sich dermaßen gegen mich.

»Du weißt, was es ist, nicht wahr?«, feuerte Raven aus dem Hinterhalt weiter. Ahnten die beiden, dass ich kurz davor war, sie umzubringen? »Cal hat sie gesehen und es war Hexerei auf den ersten Blick. «

Ich lief in die Klasse und hörte das Echo ihres Gelächters hinter mir her wehen. Diese dachte ich voller Zorn. Geschlagene zehn Minuten saß ich in der Klasse und hatte Mühe, meine Atemzüge zu beruhigen und meine Wut abzuschütteln.

Einen kurzen Augenblick war ich froh, dass ich das Blatt auf Ravens Kopf platziert hatte. Ich hätte noch zehnmal gemeiner sein sollen. Ich konnte nicht anders. Ich wollte Bree und Raven Schaden zufügen. Ich wollte sie unglücklich sehen.

SUCHE

9. Januar 1980

Gestern Abend ist Morag Sheehans Leiche gefunden worden. Unten am Fuß der Klippe hinter dem Hof des alten Towson. Die Flut hätte sie mitgenommen, und wir hätten nichts gemerkt, aber wegen des Mondes war Ebbe. Und so haben die Jungen Billy Martin und Hugh Beecham sie gefunden.

Zuerst dachten sie, sie wäre ein verbrannter, morscher Schiffsmast. Doch das war sie nicht. Sie war nur eine verbrannte Hexe.

Natürlich hat sich Belwicket vor dem Morgengrauen getroffen. Wir hängten von innen Decken über die Fensterläden und versammelten uns um den Küchentisch in unserem Haus. Die Sache ist die, dass Ma und ich Morag letztes Jahr unter einen sehr mächtigen Schutz gestellt hatten, und seither war ihr nichts passiert. Alles war in bester Ordnung gewesen. »Ihr wisst, was das bedeutet«, sagte Paddy McTavish. »Kein Mensch konnte sich ihr nähern, nicht während sie unter diesem magischen Spruch stand und

mit all dem Abwehrzauber, den sie selbst angewandt hat.« »Was willst du damit sagen?«, fragte Ma.

»Ich will sagen, dass sie von einer Hexe umgebracht wurde«, antwortete Paddy.

Kaum hatte er es ausgesprochen, schien es plötzlich offensichtlich zu sein. Morag wurde von einer Hexe umgebracht. Von einem von uns? Sicher nicht. Dann ist da jemand in der Nachbarschaft, jemand, von dem wir nichts wissen? Jemand aus einem anderen Hexenzirkel?

Mir wird eiskalt, wenn ich an so viel Böses denke. Beim nächsten Kreis werden wir vorhersagen. Bis dahin habe ich ein wachsames Auge auf alles und jeden.

- Bradhadair

Die erste Gelegenheit, Cal von meinen Nachforschungen zu erzählen, ergab sich nach der Schule. Er begleitete mich zu meinem Auto, und wir standen noch ein Weilchen davor und redeten. »Ich habe etwas über Maeve Riordan herausgefunden«, sagte ich ohne lange Einleitung. »Ein bisschen was jedenfalls.«

»Erzähl«, sagte er, doch ich sah, dass er einen Blick auf seine Uhr warf.

»Musst du gehen?«, fragte ich.

»In einer Minute«, sagte er entschuldigend.

»Meine Mutter braucht heute Nachmittag meine Hilfe. Ein Mitglied ihres Hexenzirkels ist krank und wir wollen ein Heilritual durchführen.«

»So was kannst du?« Es kam mir vor, als erführe ich jeden Tag von neuen magischen Möglichkeiten.

»Klar«, meinte Cal. »Ich sage nicht, dass wir ihn auf jeden Fall heilen können, aber es wird ihm sehr viel besser gehen, als wenn wir nichts für ihn tun würden. Aber erzähl mir, was du herausgefunden hast. «

»Ich habe im Internet recherchiert«, sagte ich, »und dabei bin ich in viele Sackgassen geraten. Aber dann fand ich ihren Namen auf einer Seite über Ahnenforschung und das führte mich zu einem kleinen Artikel im
Und den habe ich dann
in der Bibliothek nachgeschlagen.«

»Wo ist Meshomah Falls?«, fragte Cal.

»Nur ein paar Stunden von hier. Jedenfalls stand in dem Artikel, dass eine verkohlte Leiche als die von Maeve Riordan identifiziert worden sei und dass diese Maeve ursprünglich aus Ballynigel, Irland, stammte. Sie war dreiundzwanzig.«

Cal runzelte die Stirn. »Glaubst du, das ist sie?«

Ich nickte. »Das muss sie sein. Ich meine, es

gab auch andere Maeve Riordans. Aber die kam ihr am nächsten und der Zeitpunkt stimmt ... Als sie starb, war ich ungefähr sieben Monate alt.«

»Wurde in dem Artikel ein Baby erwähnt?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Puh. « Er streichelte mir übers Haar. »Ich frage mich, ob wir woanders noch mehr in Erfahrung bringen können. Lass mich darüber nachdenken. Geht's dir gut? Ich würde ja gern noch bleiben, aber ich muss gehen.«

»Mir geht's gut«, sagte ich, sah ihm ins Gesicht und freute mich darüber, dass er sich um mich sorgte. Und das lag nicht nur daran, dass ich eine Bluthexe war wie er. Raven und Bree waren nur eifersüchtig – sie wussten ja nicht, wovon sie sprachen.

Wir küssten uns zart, dann ging Cal zu seinem Wagen. Ich sah zu, wie er davonfuhr.

Aus dem Augenwinkel nahm ich eine Bewegung wahr, und als ich rüberschaute, sah ich Tamara und Janice, die gerade in Tamaras Auto einstiegen. Sie grinsten mich an und zogen vielsagend die Augenbrauen hoch. Tamara hielt anerkennend den hochgereckten Daumen in die Luft. Ich grinste zurück, ein bisschen verlegen, aber auch froh. Als sie wegfuhr, ging mir durch den Sinn, dass wir drei bald mal zusammen ins Kino gehen sollten.

»Schwänzt du den Schachklub?«, fragte Robbie in diesem Moment.

Ich sah mich blinzelnd um und entdeckte Robbie, der auf mich zugetrottet kam, Sonnenlicht blitzte auf seiner Brille. Sein struppiges braunes Haar, das letzten Monat noch schrecklich ausgesehen hatte, wirkte jetzt verwegen und trendy.

Ich überlegte einen Augenblick. »Ja«, sagte ich. »Ich weiß nicht ... Schach kommt mir gerade irgendwie sinnlos vor.«

»Nicht Schach an sich«, sagte Robbie und seine blaugrauen Augen hinter der hässlichen Brille wurden ernst. »Schach an sich ist immer noch richtig spannend. Es ist schön wie ein Kristall.«

Ich wappnete mich gegen eine von Robbies Lobreden auf Schach. Er ist regelrecht verliebt darin. Aber er sagte nur: »Es ist nur die Sache mit dem Klub, die gerade sinnlos ist. Die Sache mit der Schule.« Er sah mich an. »Nachdem man gesehen hat, wie eine Freundin eine Blume erblühen ließ, kommen einem Schule und Klubs und das ganze Zeug irgendwie ... albern vor.«

Ich war stolz und verlegen gleichzeitig. Ich fand die Vorstellung toll, dass ich begabt war, dass mein Erbe sich in meinen Fähigkeiten zeigte. Doch ich war es gewohnt, in der Masse unterzugehen und keine Wellen zu schlagen,

war zufrieden gewesen, in Brees Schatten zu stehen. Ich gewöhnte mich nur schwer daran, dass ich plötzlich so viel Aufmerksamkeit erregte.

»Fährst du nach Hause?«, fragte Robbie.

»Ich weiß nicht. Eigentlich habe ich keine Lust«, sagte ich. Bei dem Gedanken, meine Eltern zu sehen, verknotete sich mein Magen. Dann hatte ich eine bessere Idee. »Hey, hättest du Lust, zu Practical Magick zu fahren?« Eine Mischung aus Schuldgefühlen und Freude überkam mich, als ich es vorschlug. Meine Mutter würde es gewiss nicht gutheißen, wenn ich in einen Wicca-Laden ging. Aber – das war nicht mein Problem.

»Cool«, meinte Robbie. »Aber wir fahren bei Baskin-Robbins vorbei. Lass dein Auto hier, ich bring dich später hierher zurück.«

»So machen wir's.« Als ich mit Robbie die Straße hinunter zu seinem Auto ging, erhaschte ich aus dem Augenwinkel einen Blick auf Mary K.s glattes, kastanienbraunes Haar. Ich schaute hinüber und sah Mary K. und Bakker, die an der Mauer des Biologiegebäudes aneinanderklebten. Ich kniff die Augen zusammen. Es war ein äußerst seltsames Gefühl, meine vierzehnjährige Schwester mit jemandem rumknutschen zu sehen.

»Weiter so, Bakker!«, murmelte Robbie, und

ich versetzte ihm einen Knuff in den Arm.

Ich konnte den Blick nicht von den beiden wenden, als wir zu Robbies dunkelrotem VW Beetle gingen. Ich sah, dass Mary K. sich lachend aus Bakkers Armen wand. Er folgte ihr und fing sie wieder ein.

»Bakker!«, kreischte Mary K. mit fliegenden Haaren.

»Mary K. !«, rief ich plötzlich, ohne zu wissen, warum.

Sie schaute auf, immer noch in seinen Armen gefangen. »Hey.«

»Ich mache mit Robbie eine Spritztour«, sagte ich und wies auf Robbie.

Sie nickte und zeigte auf Bakker. »Bakker bringt mich nach Hause. Richtig?«, fragte sie ihn.

Er knutschte ihr den Hals ab. »Was immer du sagst.«

Eine leise Beklemmung beiseiteschiebend, stieg ich in Robbies Auto.

Die Fahrt Richtung Norden nach Red Kill dauerte nur eine knappe halbe Stunde. Im Vergleich zu kam mir Robbies Auto klein und intim vor. Mir fiel auf, dass Robbie die Augen zusammenkniff und immer mal wieder rieb.

»Das machst du in letzter Zeit oft«, bemerkte

ich.

»Meine Augen bringen mich noch um. Ich brauche unbedingt eine neue Brille«, sagte er. »Meine Mutter hat mir für morgen einen Termin gemacht.«

»Gut.«

»Was hat Bree heute Morgen gemeint?«, fragte er. »Von wegen deine Eltern und neuer Lesestoff?«

Ich zog die Nase kraus und seufzte. »Also, Bree ist richtig sauer auf mich«, sagte ich, um mit dem Offensichtlichen anzufangen. »Es geht um Cal ... Sie war scharf auf ihn, aber er wollte mich. Ich glaube, jetzt hasst sie mich. Egal ... Du weißt doch, dass ich meine Wicca-Bücher zu ihr gebracht hatte?«

Robbie nickte, den Blick auf die Straße geheftet.

»Sie hat sie gestern früh auf unsere Veranda gelegt«, erklärte ich. »Meine Mutter ist durchgedreht. Es gab ein Riesentheater«, fasste ich das Ganze notdürftig zusammen.

»Oh«, meinte Robbie.

»Ja. «

»Ich wusste ja, dass Bree hinter Cal her war«, sagte Robbie. »Aber ich glaube nicht, dass sie ein gutes Paar abgeben würden.«

Ich schenkte ihm ein amüsiertes Lächeln. »Bree würde dafür sorgen, dass jeder mit ihr

ein gutes Paar abgeben würde. Egal, lass uns von was anderem reden. Die ganze Sache ist ... ziemlich schrecklich. Das einzig Gute ist, dass Cal und ich jetzt zusammen sind, und das ist richtig toll.«

Robbie warf mir einen Blick zu und nickte. »Hmmm«, machte er.

»Hmmm, was?«, fragte ich. »Meinst du, ›hmmm, das ist toll‹? Oder, ›hmm, ich bin mir da nicht so sicher‹?«

»Eher, ›hmmm, es ist kompliziert‹, schätze ich«, erwiderte Robbie. »Du weißt schon, wegen Bree und allem.«

Ich starrte ihn an, doch er hatte den Blick wieder auf die Straße gerichtet, und von der Seite konnte ich seine Miene nicht deuten.

Ich sah aus dem Fenster. Ich wollte über etwas reden, das wir noch nicht richtig geklärt hatten. »Robbie, das mit dem magischen Spruch tut mir wirklich leid. Du weißt schon. Den mit deiner Haut.«

Er schaltete in einen anderen Gang, ohne etwas zu sagen.

»Ich tu's nie wieder«, versprach ich ihm noch einmal.

»Sag das nicht. Versprich mir nur, dass du es nie wieder tust, ohne mir vorher Bescheid zu sagen«, erwiderte er und lenkte den Beetle in eine winzige Parklücke. Dann wandte er sich

mir zu. »Ich war total sauer auf dich, weil du es mir nicht gesagt hast«, meinte er. »Aber, ich meine, Himmel, sieh mich an.« Er wies auf sein neuerdings glattes Gesicht. »Ich hätte nie gedacht, dass ich mal so aussehen würde. Ich dachte, ich hätte für immer ein Streuselkuchengesicht und für den Rest meines Lebens schreckliche Narben.« Er guckte über das Lenkrad nach draußen. »Jetzt sehe ich in den Spiegel und bin glücklich. Mädchen sehen mich an – Mädchen, die mich bisher ignoriert oder allenfalls mit mitleidigen Blicken bedacht haben.« Er zuckte die Achseln. »Wie sollte ich darüber sauer sein?«

Ich berührte ihn am Arm. »Danke.«

Er grinste mich an und schwang die Tür auf. »Lass uns in Verbindung treten mit unserer inneren Hexe.«

Wie immer war es in Practical Magick düster und in der Luft hing der schwere Duft von Kräutern, Ölen und Räucherwaren. Nach der kühlen Novembersonne draußen war es im Laden warm und einladend. Es gab zwei Abteilungen, eine Hälfte bestand aus deckenhohen Bücherregalen und die andere aus Regalen voller Kerzen, Kräuter, ätherischer Öle, ritueller Gegenstände und magischer Symbole, zeremonieller Dolche, die man Athame nannte, Gewänder, Poster und sogar Wicca-

Kühlschrankmagneten.

Ich ließ Robbie bei den Büchern und ging zu der Abteilung mit den Kräutern. Zu lernen, wie man mit ihnen arbeitet, kann mein ganzes Leben und länger dauern, dachte ich. Die Vorstellung war einschüchternd, aber auch aufregend. Für den magischen Spruch, mit dem ich Robbies Akne geheilt hatte, hatte ich Kräuter benutzt, und im Kräutergarten von Killburn Abbey, den ich auf einem Kirchengrundstück besucht hatte, war ich ganz hingerissen gewesen.

Ich blätterte gerade in einem Handbuch über magische Pflanzen des Nordostens, da spürte ich ein Kribbeln. Als ich aufblickte, sah ich David, einen der Verkäufer. Ich erstarrte. Er machte mich immer nervös, dabei wusste ich nicht mal genau, warum.

Ich erinnerte mich daran, wie er mich gefragt hatte, welchem Clan ich angehörte, und dass er Alyce, der anderen Verkäuferin, gesagt hatte, ich wäre eine Hexe, die so täte, als wäre sie keine.

Jetzt beobachtete ich misstrauisch, wie er näher kam, sein kurzes graues Haar silbrig im schimmernden Licht einer Kerze.

»Du hast dich verändert«, sagte er leise, seine braunen Augen auf mich gerichtet.

Ich dachte an Samhain, als die Nacht um mich

herum explodiert war, und an den Sonntag, als meine Familie explodiert war. Doch ich schwieg.

»Du bist eine Bluthexe«, konstatierte er und nickte, als würde er nur etwas bestätigen, was ich gesagt hatte. »Und jetzt weißt du es.«

Woher weiß er das?, überlegte ich mit einem Anflug von Angst.

»Warst du wirklich überrascht?«, fragte er mich.

Ich sah mich nach Robbie um. Er stand immer noch drüben bei den Büchern.

»Hast du ein Buch der Schatten?«, fragte er.

»Ich habe eins angefangen«, sagte ich und dachte an das wunderschöne leere Buch mit dem marmorierten Vorsatzpapier, das ich mir vor zwei Wochen gekauft hatte. Ich hatte den magischen Spruch hineingeschrieben, den ich für Robbie gewirkt hatte, und auch meine Erfahrungen an Samhain notiert. Aber warum wollte David das wissen?

»Hast du die Bücher der Schatten deines Clans, deines Hexenzirkels?«, fragte er. »Das deiner Mutter?«

»Nein«, antwortete ich kurz angebunden. »Das ist unmöglich. «

»Oh, das tut mir leid«, meinte er nach einer Pause. Dann klingelte ein Glöckchen, und er ging zu einer anderen Kundin, um ihr bei der

Auswahl von Schmuck zu helfen.

Ich schaute den Gang hinunter und sah, dass die andere Verkäuferin, Alyce, ganz am Ende der Regale am Boden hockte und auf einem niedrigen Regal einige Kerzenständer arrangierte. Sie war älter als David, rundlich und mütterlich mit wunderschönem grauen Haar, das sie in einem losen Knoten oben auf dem Kopf trug. Ich hatte sie vom ersten Augenblick an gemocht. Mit meinem Kräuterbuch in der Hand ging ich auf sie zu.

Sie blickte auf und lächelte kurz, als hätte sie auf mich gewartet. »Wie geht es dir, Liebes?« In ihren Worten schwang eine ganze Welt an Bedeutungen mit, und einen Augenblick lang hatte ich das Gefühl, sie wüsste alles, was passiert war, seit sie mir eine Woche vor Samhain geholfen hatte, eine Kerze auszusuchen.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. »Schrecklich«, platzte ich heraus. »Ich habe gerade herausgefunden, dass ich eine Bluthexe bin. Meine Eltern haben mich mein Leben lang angelogen.«

Alyce nickte wissend. »Dann hatte David recht«, sagte sie, und ihre Worte waren nur für meine Ohren bestimmt. »Ich hatte es mir auch schon gedacht.«

»Woher wussten Sie es?«

»Wir können einander erkennen«, sagte sie sachlich. »Wir sind auch Bluthexen, auch wenn wir nicht wissen, welchem Clan wir entstammen.«

Ich starrte sie an.

»Besonders David hat sehr starke magische Kräfte«, fuhr Alyce fort. Ihre kräftigen Hände rückten Kerzenständer in Form von Sternen, Monden und Pentagrammen zu ordentlichen Reihen zurecht.

»Haben Sie einen Hexenzirkel?«, flüsterte ich.

»Starlocket«, sagte Alyce. »Bei Selene Belltower.«

Cals Mutter.

Am hinteren Ende des Gangs, knapp zehn Meter entfernt, tauchte Robbie auf. Er unterhielt sich mit einer jungen Frau, die lächelnd mit ihm flirtete. Robbie schob seine Brille beiseite, rieb sich die Augen und antwortete ihr. Sie lachte und sie verschwanden zusammen wieder in dem Gang mit den Büchern. Ich hörte ihr Stimmengemurmel. Einen Augenblick hätte ich mich voller Neugier gern darauf konzentriert, ihren Worten zu lauschen, doch dann wurde mir klar, dass ich das nicht tun sollte, auch wenn ich es konnte.

Plötzlich kam mir eine Idee. »Alyce, wissen Sie irgendetwas über Meshomah Falls?«, fragte

ich.

Es war, als hätte eine Schlange sie gebissen. Sie zuckte förmlich zurück und ihr rundes Gesicht wurde von Angst überschattet. Stirnrunzelnd stand sie langsam auf, als drückte ein schweres Gewicht sie nieder.

Sie sah mir in die Augen. »Warum fragst du?«

»Ich würde gerne mehr über ... über eine Frau namens Maeve Riordan wissen«, sagte ich. »Ich muss unbedingt mehr über sie erfahren.«

Alyce blickte mir eine ganze Weile tief in die Augen.

»Ich kenne den Namen«, sagte sie.

VERBRANNT

8. Mai 1980

Angus hat mich gebeten, ihn an Beltane zu heiraten. Ich habe Nein gesagt. Ich bin erst achtzehn und bisher kaum aus Ballynigel rausgekommen. Ich hatte mir überlegt, so eine Tour zu machen – mit dem Bus einen Monat durch Europa zu reisen. Ich liebe Angus. Und ich weiß, dass er gut ist. Womöglich ist er sogar mein
mein Seelengefährte, aber wer weiß? Vielleicht auch nicht! Manchmal habe ich das Gefühl, er ist es, manchmal auch nicht. Die Sache ist die: Woher soll ich es wissen? Ich habe in meinem Leben bisher nur ganz wenige Hexen kennengelernt, mit denen ich nicht verwandt bin. Ich muss mir aber sicher sein. Ich muss mehr wissen, bevor ich mich entscheiden kann, für immer mit ihm zusammenzubleiben.

»Wohin fährst du?«, fragt er mich. »Mit wem wirst du zusammen sein? Jemand, der nicht von deiner Art ist, wie David O'Hearn? Ein Mensch?«

Natürlich nicht. Wenn ich Kinder will, kann ich

nicht mit einem Menschen zusammen sein. Aber vielleicht will ich ja keine Kinder. Ich weiß es nicht. Es gibt nicht viele unseres Clans. Den Clan zu verlassen und in einen anderen zu gehen wäre treulos. Aber mein Schicksal mit achtzehn zu besiegeln kommt mir auch treulos vor – treulos mir selbst gegenüber.

Und nachdem all das passiert ist – Morags Ermordung, die Schadenssprüche, die verhexten Runen (Mathair nennt sie Sigillen), die wir gefunden haben – weiß ich es einfach nicht. Ich möchte fort. In nur drei Wochen mache ich mein Abitur, dann bin ich fertig mit der Schule. Ich kann's kaum erwarten.

Jetzt ist es spät, und ich muss noch einen Abwehrzauber durchführen, bevor ich schlafen gehe, um Böses fernzuhalten. Das tun wir heutzutage alle.

– Bradhadair

Ich wartete, während Alcye in ihren Erinnerungen kramte. In der Nähe stand ein hoher Hocker, ramponiert und mit vielen Farbklecksen übersät. Ich hockte mich darauf, den Blick fest auf Alyces Gesicht gerichtet.

»Ich habe Maeve Riordan nicht persönlich gekannt«, sagte Alcye schließlich. »Ich bin ihr nie begegnet. Ich habe, während all dies geschah, in Manhattan gelebt und habe erst

Jahre später davon gehört, als ich herzog. Aber für die Wicca-Gemeinde war es ein bedeutsames Ereignis und die meisten Hexen in der Gegend hier wussten davon.«

Es schockierte mich, dass viele Menschen wussten, was mit meiner Mutter passiert war, während ich im Tal der Ahnungslosen wandelte. Trotzdem wartete ich geduldig, dass Alyce weitersprach, da ich sie nicht in ihrem Gedankengang stören wollte.

»Mir ist die Geschichte folgendermaßen zu Ohren gekommen«, sagte Alyce und es war, als käme ihre Stimme aus einiger Entfernung zu mir. »Maeve Riordan war eine Bluthexe aus einem der sieben großen Clans, doch wir sind nicht sicher, aus welchem. Ihr örtlicher Hexenzirkel nannte sich Belwicket und sie stammte aus Ballynigel, Irland.«

Ich nickte. Ich hatte die Worte Belwicket und Ballynigel auf der Internetseite mit Maeves Familienstammbaum gesehen.

»Belwicket hielt sich sehr zurückgezogen und hatte nicht viel mit anderen Clans oder Hexenzirkeln zu tun«, fuhr Alyce fort. »Sie waren ziemlich verschlossen und vielleicht hatten sie ihre Gründe dafür. Egal, damals, Ende der Siebziger, Anfang der Achtziger, wurde Belwicket, wenn ich es richtig verstanden habe, schikaniert. Die Mitglieder

wurden von den Bewohnern der Stadt auf der Straße verspottet, ihre Kinder wurden in der Schule geächtet. Ballynigel war eine kleine Stadt, nicht zu vergessen, klein und nah an der Küste im Westen Irlands gelegen. Die Menschen dort waren hauptsächlich Bauern oder Fischer. Nicht besonders weltgewandt, nicht besonders gebildet. Sehr konservativ«, erklärte Alyce. Sie machte eine Pause und überlegte.

Vor meinem geistigen Auge sah ich eine weite grüne Hügellandschaft. Salzige Luft schien meine Haut zu küssen. Ich roch scharfen, brackigen Seetang, Fische und einen fast unangenehmen, und doch behaglichen Geruch, den mein Gehirn als Torf identifizierte.

»Die Dörfler hatten wahrscheinlich immer in Frieden unter Hexen gelebt, doch aus irgendeinem Grund geriet immer mal wieder ein Ort in Aufruhr und die Menschen bekamen Angst. Nach monatelangen Schikanen wurde eine Hexe aus dem Ort umgebracht, verbrannt und von einer Klippe gestoßen. «

Ich schluckte schwer. Ich wusste aus meiner Lektüre, dass Verbrennen die traditionelle Methode war, um Hexen zu töten.

»Manche sagten, sie sei von einer anderen Hexe umgebracht worden, nicht von Menschen«, fuhr Alyce fort.

»Was ist mit Maeve Riordan?«, fragte ich.

»Sie war die Tochter der örtlichen Hohepriesterin, einer Frau namens Mackenna Riordan. Mit vierzehn trat Maeve Belwicket bei, unter dem Namen Bradhadair - Feuerfunke. Anscheinend besaß sie sehr starke magische Kräfte und war sehr, sehr mächtig. «

Meine Mutter.

»Jedenfalls wurde die Lage in Ballynigel für die Hexen immer unerträglicher. Sie mussten in anderen Orten einkaufen und auslaufende Pachtverträge wurden nicht verlängert, doch irgendwie kamen sie mit alldem zurecht. «

»Warum sind sie nicht weggegangen?«, fragte ich.

»Ballynigel war ein Kraftort«, erklärte Alyce. »Zumindest für diesen Hexenzirkel. Die Gegend hatte etwas an sich, vielleicht nur deshalb, weil dort seit Jahrhunderten Magie praktiziert worden war, aber es war ein sehr guter Ort für Hexen. Die meisten Mitglieder von Belwicket waren über viele Generationen mit dem Land verwurzelt, weiter zurück, als sie zählen konnten. Ihre Familien hatten immer dort gelebt. Vermutlich taten sie sich schwer mit der Vorstellung, woanders zu leben. «

Für Amerikaner, deren familiäre Wurzeln gerade mal hundert Jahre, mehr oder weniger, zurückreichten, war so etwas schwer

nachvollziehbar. Ich atmete tief durch und sah mich nach Robbie um. Ich hörte, dass er sich auf der anderen Seite des Ladens noch mit dem Mädchen unterhielt. Ich schaute auf meine Uhr. Halb sechs. Bald musste ich nach Hause. Aber hier erfuhr ich endlich etwas über meine Vergangenheit, meine Geschichte, und ich konnte mich nicht losreißen.

»Woher wissen Sie das alles?«, fragte ich.

»Es wurde im Laufe der Jahre immer mal wieder darüber gesprochen«, sagte Alyce. »Verstehst du, so etwas könnte jedem von uns passieren.«

Ein Frösteln durchfuhr mich und ich starrte sie an. Für mich war Magie etwas Schönes und Freudebringendes. Doch Alyce erinnerte mich daran, dass zahllose Frauen und Männer wegen der Magie gestorben waren.

»Maeve Riordan ging schließlich fort«, fuhr Alyce mit trauriger Miene fort. »Eines Nachts kam es zu einer starken ... Dezimierung.«

Mich fröstelte, eine eisige Brise umwehte mich und ließ sich zu meinen Füßen nieder.

»Der Belwicket-Hexenzirkel wurde quasi zerstört.« Alyce klang, als wollten ihr die Worte nur schwer über die Lippen kommen. »Es ist unklar, ob es die Stadtbewohner waren oder eine dunkle, mächtige magische Quelle, die durch den Hexenzirkel fegte, doch in dieser

Nacht brannten zahlreiche Häuser bis auf die Grundmauern nieder, Autos wurden in Brand gesteckt, Getreidefelder verwüstet, Boote versenkt ... und dreiundzwanzig Männer, Frauen und Kinder fanden den Tod.«

Ich merkte, dass ich keuchte, mein Magen war ein einziger Knoten. Mir war übel, ich war benommen und in Panik. Ich ertrug es nicht, das alles zu hören.

»Aber nicht Maeve«, flüsterte Alyce und richtete den Blick weit in die Ferne. »Maeve entkam in jener Nacht, genau wie der junge Angus Bramson, ihr Freund. Maeve war zwanzig, Angus zweiundzwanzig, und sie flohen zusammen, nahmen einen Bus nach Dublin und dann ein Flugzeug nach England. Von dort reisten sie weiter nach New York und gelangten schließlich nach Meshomah Falls.«

»Haben sie geheiratet?«, fragte ich heiser.

»Darüber gibt es keine Aufzeichnungen«, antwortete Alyce. »Sie ließen sich in Meshomah Falls nieder, suchten sich Arbeit und entsagten der Hexerei vollkommen. Wie es scheint, praktizierten sie zwei Jahre lang überhaupt kein Wicca, riefen keine Mächte an, benutzten keine Magie.« Traurig schüttelte sie den Kopf. »Es muss ihnen vorgekommen sein wie ein Leben in einer Zwangsjacke. Als würde man in einer Schachtel ersticken. Und dann bekamen

sie im örtlichen Krankenhaus ein Baby. Wir glauben, dass direkt danach die Verfolgung begann.«

Mir schnürte es die Kehle zu. Ich zerrte am Halsausschnitt meines Pullovers, weil ich das Gefühl hatte, ich würde ersticken.

»Zuerst waren es nur Kleinigkeiten – sie fanden Runen mit Warnungen und an die Mauern ihres kleinen Hauses wurden Drohungen gepinselt. Schadenssiegel, in magischer Absicht verhexte Runen, in die Tür ihres Autos gekratzt. Eines Tages hing an ihrer Veranda eine tote Katze. Wenn sie sich an den örtlichen Hexenzirkel gewandt hätten, hätte man ihnen helfen können. Doch sie wollten sich nicht wieder der Hexerei zuwenden. Nachdem Belwicket zerstört worden war, wollte Maeve nichts mehr damit zu tun haben. Obwohl es ihr natürlich im Blut lag. Es ist sinnlos zu leugnen, wer oder was man ist.«

Entsetzen drohte mich zu überwältigend. Am liebsten wäre ich schreiend aus dem Laden gerannt.

Alyce sah mich an. »Nach dem Brand wurde Maeves Buch der Schatten gefunden. Die Leute lasen es und gaben die Geschichten weiter, die dort geschrieben standen.«

»Wo ist es jetzt?«, wollte ich wissen, doch Alyce schüttelte den Kopf.

»Das weiß ich nicht«, antwortete sie freundlich. »Maeves Geschichte endet damit, dass sie und Angus in einer niedergebrannten Scheune den Tod fanden.«

Tränen rollten langsam über meine Wangen.

»Was ist aus dem Baby geworden?«, würgte ich heraus.

Alyce sah mich mitfühlend an, die Weisheit vieler Lebensjahre in ihr Gesicht geschrieben. Sie hob eine weiche, nach Blumen duftende Hand und berührte meine Wange. »Das weiß ich auch nicht, meine Liebe«, sagte sie so leise, dass ich sie kaum hören konnte. »Was ist aus dem Baby geworden?«

Ein Schleier zog über meine Augen und ich musste mich hinlegen oder umkippen oder schreiend durch die Straßen rennen.

»Hey, Morgan!«, hörte ich da Robbies Stimme. »Bist du fertig? Ich muss langsam mal nach Hause.«

»Leben Sie wohl«, flüsterte ich. Ich drehte mich um und lief zur Tür hinaus. Robbie folgte mir mit besorgter Miene.

Hinter mir spürte ich Alyces Worte mehr, als dass ich sie hörte: »Nicht Lebewohl, meine Liebe. Du kommst wieder.«

ZORN

1. November 1980

Letzte Nacht haben wir ein fantastisches Samhain gefeiert ! Nach einem energiegeladenen Kreis, den Ma mir erlaubte zu leiten, tanzten wir, spielten Musik, beobachteten die Sterne und hofften darauf, dass bessere Zeiten kommen. Es war eine Nacht voller Apfelwein, Lachen und Hoffnung. Es war so ruhig in letzter Zeit - ist das Böse weitergezogen? Hat es ein anderes Zuhause gefunden? Göttin, ich bete nicht darum, denn ich möchte nicht, dass andere so leiden müssen, wie wir gelitten haben. Aber ich bin dankbar, dass wir nicht mehr bei jedem Geräusch zusammenzucken müssen.

Angus hat mir einen süßen kleinen Kater geschenkt - ein winziges weißes Ding, das ich Dagda getauft habe. Das bedeutet und mit dem Namen wird er seinem Ruf alle Ehre machen müssen! Er ist winzig und so süß. Ich liebe ihn - typisch Angus, auf so eine Idee zu kommen. Heute ist meine Welt gesegnet und voller Frieden. Lob sei der Göttin, dass sie uns

ein weiteres Jahr beschützt hat.

Lob sei der Mutter Erde, dass sie nah und fern ihre Gaben mit uns teilt.

Lob sei der Magie, aus der alles Gute fließt.

Lob sei meinem Herzen – ich folge ihm, wohin es geht. Gesegnet sei.

– Bradhadair

Jetzt miaut Dagda, weil er raus will!

»Was ist los?«, wollte Robbie im Auto wissen.

Ich schniefte und wischte mir mit der Hand übers Gesicht. »Oh, Alyce hat mir eine traurige Geschichte von einer Hexe erzählt, die gestorben ist.«

Er kniff die Augen zusammen. »Und du weinst, weil ...«, hakte er nach.

»Es mir nahegegangen ist«, antwortete ich, um einen leichten Tonfall bemüht. »Ich bin so weichherzig. «

»Okay, red keinen Mist«, sagte er leicht gereizt, warf den Motor an und fuhr los.

»Es ist ... Ich kann noch nicht darüber reden, okay, Robbie?«, flüsterte ich beinahe.

Er schwieg noch ein paar Augenblicke, dann nickte er. »Okay. Aber solltest du je eine Schulter brauchen, ich bin da. «

Das war so süß von ihm, dass eine warme Welle über mich schwappte. Ich legte meine Hand auf seine Schulter. »Danke. Das hilft.

Ehrlich.«

Während wir fuhren, wurde es dunkel, und als wir zur Schule zurückkamen, brannten schon die Straßenlaternen. Meine Gedanken waren allein um das Schicksal meiner leiblichen Mutter gekreist, und ich war überrascht, als das Schulgebäude ins Blickfeld kam, Robbie anhielt und ich mein Auto ganz allein am Straßenrand stehen sah.

»Danke fürs Mitnehmen«, sagte ich. Es war dunkel, der Wind wehte das Laub von den Bäumen und wirbelte es durch die Luft. Ein Blatt strich an mir vorbei und ich zuckte zusammen.

»Alles okay?«, fragte er.

»Ich glaube schon. Danke noch mal. Bis morgen«, sagte ich und stieg in

Ich fühlte mich, als hätte ich die Geschichte meiner leiblichen Mutter durchlebt. Sie musste die Maeve Riordan auf meiner Geburtsurkunde sein. Sie musste es sein. Ich überlegte fieberhaft, ob mein Geburtsort darauf gestanden hatte – ob es Meshomah Falls gewesen war oder Widow's Vale. Doch ich konnte mich nicht erinnern. Kannten meine Eltern die Geschichte? Wie hatten sie mich gefunden? Wie war ich adoptiert worden? Immer wieder dieselben Fragen.

Als ich den Motor meines Wagens anwarf,

spürte ich, wie frischer Zorn in mir aufstieg. Sie hatten die Antworten und sie würden sie mir geben. Heute Abend. Einen weiteren Tag in diesem Zustand des Nichtwissens würde ich nicht überstehen.

Zu Hause parkte ich und stürmte zur Haustür. Dabei formulierte ich in Gedanken schon die Worte, die ich sagen wollte, die Fragen, die ich stellen wollte. Ich trat durch die Haustür ...

Und traf auf Tante Eileen und ihre Freundin, Paula Steen, die auf der Couch saßen.

»Morgan!«, sagte Tante Eileen und streckte mir die Arme entgegen. »Wie geht's meiner Lieblingsnichte?«

Ich umarmte sie und Mary K. sagte: »Das hat sie zu mir auch gesagt.«

Tante Eileen lachte. »Ihr seid eben beide meine Lieblingsnichten.«

Ich lächelte und versuchte im Geiste, einen anderen Gang einzulegen. Eine Konfrontation mit meinen Eltern stand jetzt erst mal nicht mehr auf dem Programm. Und dann ... dann wurde mir bewusst, dass Tante Eileen wusste, dass ich adoptiert war. Natürlich wusste sie es. Sie war schließlich die Schwester meiner Mutter. Wenn ich es mir recht überlegte, mussten alle Freunde meiner Eltern es wissen. Meine Mutter und mein Vater hatten immer

schon hier in Widow's Vale gelebt, und wenn meine Mutter nicht eine Schwangerschaft vorgetäuscht hatte, was ich mir nicht recht vorstellen konnte, wussten sie alle, dass ich plötzlich einfach so aus dem Nichts aufgetaucht war. Und dann, zwei Jahre später, hatte sie dann tatsächlich ein Kind bekommen: Mary K. O mein Gott, dachte ich entsetzt. Ich fühlte mich durch und durch gedemütigt und beschämt.

»Wir haben was vom Chinesen mitgebracht«, sagte Tante Eileen und stand auf.

»Essen ist fertig!«, rief meine Mutter aus dem Esszimmer. Ich hätte alles darum gegeben, nicht hineingehen zu müssen, aber es gab keine Möglichkeit, mich zu drücken. Also schwärmten wir hinein. Weiße Kartonverpackungen und Styroporbehälter waren auf dem Tisch verteilt.

»Hi«, sagte Mom und sah mir forschend ins Gesicht. »Du kommst gerade rechtzeitig.«

»Mhm«, sagte ich, ohne ihren Blick zu erwidern. »Ich war mit Robbie unterwegs.«

»Robbie sieht in letzter Zeit toll aus«, sagte Mary K. und nahm sich etwas vom Orangenhühnchen. »War er bei einem neuen Hautarzt?«

»Ähm, ich weiß nicht«, sagte ich vage. »Aber seine Haut ist wirklich viel besser geworden.«

»Vielleicht ist er einfach rausgewachsen«,

meinte meine Mutter. Ich konnte nicht glauben, dass sie hier so höflich plauderte. Frust stieg in mir auf, während ich auf meinem Abendessen herumkaute.

»Könnte mir mal jemand das Schweinefleisch rübergeben?«, fragte mein Vater.

Eine Weile aßen wir schweigend. Falls Tante Eileen und Paula auffiel, dass die Stimmung ein bisschen komisch war, dass wir gestelzt waren und nicht besonders zum Reden aufgelegt, dann ließen sie sich nichts anmerken. Selbst Mary K., so munter sie von Natur aus auch war, hielt sich zurück.

»O Morgan, Janice hat angerufen«, sagte mein Vater. Ich merkte, dass er sich um einen normalen Tonfall bemühte. »Du möchtest sie bitte zurückrufen. Ich habe ihr gesagt, du würdest dich nach dem Abendessen melden.«

»Okay. Danke«, sagte ich und stopfte mir ein großes Stück Lauchpfannkuchen in den Mund, damit es nicht weiter auffiel, dass ich so schweigsam war.

Nach dem Essen stand Tante Eileen auf und ging in die Küche, und als sie wiederkam, brachte sie eine Flasche Cider und ein Tablett mit Gläsern mit.

»Nanu?«, fragte meine Mutter mit einem überraschten Lächeln.

»Nun«, sagte Tante Eileen schüchtern,

während Paula aufstand und sich neben sie stellte. »Wir haben sehr aufregende Neuigkeiten.«

Mary K. und ich tauschten einen Blick.

»Wir ziehen zusammen«, verkündete Eileen mit einem glücklichen Strahlen. Sie lächelte Paula an und Paula umarmte sie.

»Ich habe meine Wohnung schon in die Zeitung gesetzt und wir suchen ein Haus«, sagte Paula.

»O toll«, sagte Mary K. und stand auf, um Tante Eileen und Paula zu umarmen.

Sie strahlten. Ich stand ebenfalls auf und umarmte sie, genau wie Mom. Dad umarmte Eileen und schüttelte Paula die Hand.

»Also, das sind ja tolle Neuigkeiten«, sagte Mom, obwohl ihre Miene eher sagte, sie fände es besser, wenn sie sich länger kennen würden.

Eileen öffnete den Cider und schenkte ein. Paula reichte Gläser herum und Mary K. und ich nippten augenblicklich daran.

»Wollt ihr zusammen ein Haus kaufen oder mieten?«, fragte Mom.

»Wir würden gern etwas kaufen«, antwortete Eileen. »Wir haben jetzt beide eine Eigentumswohnung, aber ich hätte gern einen Hund, also brauchen wir einen Hof.«

»Und ich brauche Platz für einen Garten«,

sagte Paula.

»Ein Hund und ein Garten schließen sich womöglich gegenseitig aus«, sagte mein Vater und sie lachten. Ich lächelte ebenfalls, aber es kam mir alles so unwirklich vor – als würde ich einer fremden Familie im Fernsehen zusehen.

»Ich hatte gehofft, du könntest uns bei der Suche nach einem Haus helfen«, sagte Eileen zu meiner Mutter.

Mom lächelte – zum ersten Mal seit vierundzwanzig Stunden. »Ich bin im Geiste schon ein paar Möglichkeiten durchgegangen«, gestand sie. »Könnt ihr so bald wie möglich im Büro vorbeikommen, damit wir ein paar Besichtigungstermine verabreden können?«

»Das wäre toll«, sagte Eileen. Paula drückte ihr die Schulter. Sie sahen einander an, als wären sie allein im Raum.

»Der Umzug wird der reinste Wahnsinn«, sagte Paula. »Ich habe überall Zeug verteilt: bei meiner Mutter, meinem Vater, meiner Schwester. Meine Wohnung war einfach zu klein für all meine Sachen.«

»Zum Glück habe ich eine Nichte, die nicht nur stark ist, sondern auch ein großes Auto besitzt«, meinte Tante Eileen strahlend und sah zu mir herüber.

Ich starrte sie an. Eigentlich war ich doch gar nicht ihre Nichte, oder? Selbst Eileen hatte bei

dieser Scharade mitgespielt, die mein Leben war. Selbst sie, meine Lieblingstante, hatte gelogen und sechzehn Jahre lang Geheimnisse vor mir gehütet.

»Tante Eileen, weißt du, warum Mom und Dad mir nie gesagt haben, dass ich adoptiert bin?« Ich stellte es einfach in den Raum, und es schlug ein, als hätte ich gesagt, ich hätte die Beulenpest.

Alle starrten mich an, außer Mary K., die bekümmert in ihr Glas blickte, und Paula, die Tante Eileen mit einem besorgten Blick bedachte.

Tante Eileen sah aus, als hätte sie einen Frosch verschluckt. Mit großen Augen fragte sie: »Was?«, und warf meiner Mutter und meinem Vater einen kurzen Blick zu.

»Ich meine, findest du nicht, jemand hätte es mir sagen sollen? Vielleicht nur mal erwähnen? Du hättest doch etwas sagen können, oder? Vielleicht hast du es aber auch als nicht so besonders wichtig erachtet«, fuhr ich fort. Ich wusste, dass das nicht fair war. Aber irgendwie konnte ich auch nicht mehr aufhören. »Niemand scheint es wichtig zu finden. Schließlich reden wir hier ja nur über mein Leben.«

»Morgan«, sagte Mom niedergeschlagen.

»Ähm ...«, meinte Tante Eileen nur, dieses

eine Mal sprachlos.

Die anderen waren genauso verlegen wie ich und die festliche Stimmung hatte sich im Nu in Luft aufgelöst.

»Macht nichts«, sagte ich abrupt und stand auf. »Wir können später darüber reden. Warum nicht? Nach sechzehn Jahren, was sind da schon ein paar Tage?«

»Morgan, ich hatte immer das Gefühl, deine Eltern sollten diejenigen sein, die es dir sagen ... «, sagte Tante Eileen unglücklich.

»Ja, richtig«, erwiderte ich barsch. »Und wann sollte das sein?«

Mary K. keuchte auf und ich schob polternd meinen Stuhl zurück. Ich ertrug es nicht, noch eine Sekunde länger in diesem Raum zu sein. Ihre Scheinheiligkeit war einfach unerträglich. Gleich würde ich explodieren.

Diesmal dachte ich daran, mir meine Jacke zu schnappen, bevor ich hinaus zu meinem Auto lief und in die Dunkelheit fuhr.

HEILENDES LICHT

St. Patrick's Day, 1981

O Jesus, Maria und Josef, ich bin so betrunken, dass ich kaum schreiben kann. Ballynigel hat die beste St.-Paddys-Party aller Zeiten geschmissen. Alle Einwohner des Ortes, wirklich alle, haben sich versammelt, um sich im Dorf so richtig zu amüsieren. Menschen oder Hexen, am St. Paddys Tag sind wir uns alle einig, dass Grün getragen wird.

Pat O'Hearn hat sein Bier grün eingefärbt, und es lief in Becher, Eimer und Schuhe, in alles, was man sich nur vorstellen kann. Der alte Towson hat sogar seinem Esel was gegeben und der Esel war noch nie besonders zahm oder gutmütig! Ich habe gelacht, bis ich Seitenstechen hatte.

Die Irish Cowboys haben den ganzen Nachmittag auf der Dorfwiese Musik gemacht und wir haben alle getanzt und einander gezwickt und die Kinder haben mit Kohlköpfen und Kartoffeln geworfen. Wir hatten einen guten Tag. Unsere finsternen Zeiten scheinen ein für alle Mal vorbei zu sein.

Jetzt bin ich zu Hause, und ich habe der Göttin drei grüne Kerzen angezündet, für Wohlstand und Glück.

Heute Nacht ist Vollmond, also muss ich nüchtern werden, mich warm anziehen und meine Kräuter sammeln gehen. Der Krause Ampfer unten am Teich ist so weit, dass er geerntet werden kann, und es gibt frühe Veilchen und Löwenzahn und auch der Schachtelhalm ist so weit. Bis dahin darf ich kein Bier mehr trinken, sonst finden sie mich noch bäuchlings im Sumpf, zu betrunken, um aufzustehen! Was für ein Tag!

- Bradhadair

Ich fuhr und fuhr, doch irgendwann ging mir auf, dass ich am Montagabend um acht Uhr in Widow's Vale, New York, nirgendwohin konnte. Ich stellte mir vor, wie ich mit tränenüberströmtem Gesicht in Schweikhardt's Limo-Bar in der Main Street hineinspazierte. Ich stellte mir vor, wie ich in diesem Zustand bei Janice auftauchte. Nein ... Janice hatte keine Ahnung, wie kompliziert mein Leben geworden war. Robbie?, überlegte ich einen Augenblick, schüttelte dann jedoch den Kopf. Ich war nicht gern bei ihm zu Hause, wo sein Vater sich vor dem Fernseher ein Bier nach dem anderen reinzog und seine Mutter schmallippig und

zornig herumschlich. Und zu Bree zu fahren kam erst recht nicht infrage – Himmel, sie war heute ein echtes Miststück gewesen.

Cal? Ich wendete und fuhr in sein Viertel. Ich war verzweifelt und wagemutig, tapfer und verängstigt zugleich. War es unverschämt, um diese Zeit uneingeladen bei ihm aufzutauchen? Mir ging so vieles durch den Kopf – die Geschichte meiner leiblichen Eltern, die Weigerung meiner Adoptiveltern, mir die Wahrheit über meine Vergangenheit zu erzählen, Bree – es war einfach zu viel, um vernünftig darüber nachzudenken. Ich hatte das Gefühl, keine Entscheidung über gar nichts fällen zu können – nicht einmal darüber, ob es in Ordnung war, wenn ich unangekündigt zu Cal fuhr.

Als ich die lange, kopfsteingepflasterte Einfahrt zu Cals großem Steinhaus hochfuhr, war ich völlig durcheinander. Was machte ich hier? Am liebsten wäre ich für immer durch die Nacht gefahren, weit weg von allen, die ich kannte. Am liebsten wäre ich ein anderer Mensch gewesen. Ich konnte nicht glauben, dass dies mein Leben war.

Ich machte das Licht und den Motor aus und kauerte in meinem Sitz, so unsicher, dass ich buchstäblich bewegungsunfähig war. Ich brachte es nicht einmal fertig, das Auto wieder

anzumachen und wegzufahren.

Keine Ahnung, wie lange ich im Dunkeln vor Cals Haus hockte. Als das Licht starker Scheinwerfer in mein Auto drang, von meinem Rückspiegel reflektiert wurde und mir in die Augen schien, schaute ich schließlich auf. Eine schwere Geländelimousine steuerte um mein Auto herum und parkte dicht am Haus. Die Wagentür ging auf, und eine große, schlanke Frau stieg aus, deren Haare im Dunkeln kaum zu erkennen waren. Dann ging die Außenbeleuchtung am Haus an und tauchte die Einfahrt in ein warmes, gelbes Licht. Die Frau kam auf mein Auto zu.

Ich kam mir vor wie eine Idiotin, doch als Selene Belltower näher trat, kurbelte ich mein Fenster herunter. Eine ganze Weile sah sie mir nur ins Gesicht, als wollte sie mich einschätzen. Wir lächelten nicht und sprachen auch kein Wort.

»Warum kommst du nicht mit rein, Morgan?«, sagte sie schließlich. »Du frierst doch bestimmt. Ich mache heißen Kakao.« Als wäre es ganz normal, dass eine junge Frau mitten in der Nacht vor ihrem Haus im Auto saß.

Ich stieg aus und schlug die Wagentür zu. Zusammen gingen Cals Mutter und ich die breiten Steinstufen zum Haus hinauf und traten durch die schwere Holztür. Sie führte mich

durch die Eingangshalle und von dort einen Flur hinunter in eine große, im französischen Landhausstil eingerichtete Küche, die ich bei meinem ersten Besuch hier nicht gesehen hatte.

»Setz dich doch«, sagte sie und wies auf einen hohen Hocker an der Kücheninsel.

Ich setzte mich, hoffte, dass Cal zu Hause war. Sein Auto hatte ich draußen nicht gesehen, aber vielleicht stand es ja in der Garage.

Ich warf meine Sinne aus, doch ich spürte seine Gegenwart nicht. Selene Belltowers goss gerade Milch in einen Topf. Ihr Kopf fuhr hoch und sie zog die Augenbrauen zusammen und sah mich forschend an.

»Du bist sehr stark«, bemerkte sie. »Ich habe erst mit über zwanzig gelernt, meine Sinne auszuwerfen. Cal ist übrigens nicht hier.«

»Tut mir leid«, sagte ich unsicher. »Ich sollte gehen. Ich will Ihnen nicht zur Last fallen...«

»Du bist mir nicht lästig«, sagte sie, löffelte Kakaopulver in die Milch, rührte um und stellte den Topf auf die Herdplatte mir gegenüber. »Ich bin neugierig. Cal hat mir ein paar sehr interessante Dinge über dich erzählt.«

Cal unterhielt sich mit seiner Mutter über mich?

Als sie meine Miene sah, lachte sie, ein warmes, erdiges Lachen. »Cal und ich sind uns

sehr nah«, sagte sie. »Wir waren lange nur zu zweit. Sein Vater hat uns verlassen, als Cal vier war.«

»Das tut mir leid«, sagte ich noch einmal. Sie redete mit mir, als wäre ich erwachsen, und aus irgendeinem Grund kam ich mir dabei um einiges jünger vor als sechzehn.

Selene Belltower zuckte die Achseln. »Mir hat es auch leidgetan. Cal hat seinen Vater sehr vermisst, aber er lebt jetzt in Europa und sie sehen sich nicht oft. Jedenfalls solltest du dich nicht wundern, dass mein Sohn sich mir anvertraut. Es wäre schließlich ganz schön dumm, wenn er versuchen wollte, etwas vor mir zu verbergen. «

Ich atmete aus und versuchte, mich zu entspannen. So war es also, in einem echten Hexenhaushalt zu leben – keine Geheimnisse.

Cals Mutter schenkte den Kakao in zwei bunte, handbemalte Becher und reichte mir einen. Er war zu heiß zum Trinken, also stellte ich ihn hin und wartete. Selene wedelte zweimal mit der Hand über den Becher und nahm dann einen Schluck.

»Versuch das«, meinte sie und sah zu mir auf. »Nimm die linke Hand und lass sie rechts herum über deinen Becher kreisen. Sag dabei: ›Kühl das Feuer.««

Verwundert tat ich, wie mir geheißen. Ich

spürte, wie die Wärme in meine linke Hand strömte.

»Versuch den Kakao jetzt noch einmal«, sagte sie und beobachtete mich.

Ich trank einen Schluck. Er war merklich kühler und hatte jetzt die perfekte Trinktemperatur. Ich grinste vergnügt.

»Die linke Hand nimmt«, erklärte sie, »die rechte gibt. Im Uhrzeigersinn - zum Zunehmen, gegen den Uhrzeigersinn zum Abnehmen. Und einfache Worte sind die besten.«

Ich nickte und trank meinen Kakao. Es mochte eine Kleinigkeit sein, aber für mich war es unglaublich faszinierend. Die Vorstellung, dass ich Worte sprechen und Handbewegungen machen konnte, die ein heißes Getränk auf die richtige Temperatur abkühlten!

Selene lächelte und dann richtete ihr Blick sich mitfühlend auf mich. »Du siehst aus, als ginge es dir nicht besonders gut. «

Das war leicht untertrieben, aber ich nickte. »Hat Cal ... Ihnen von ... meiner Geschichte erzählt?«

Sie stellte ihren Becher ab. »Er hat mir erzählt, dass du kürzlich erfahren hast, dass du adoptiert wurdest«, sagte sie. »Dass deine leiblichen Eltern Bluthexen sein müssen. Und heute Nachmittag hat er mir erzählt, dass du glaubst, womöglich die Tochter von zwei

irischen Hexen zu sein, die vor sechzehn Jahren hier ums Leben gekommen sind.«

Ich nickte noch einmal. »Nicht hier direkt ... in Meshomah Falls. Ungefähr zwei Stunden von hier. Ich glaube, dass meine Mutter Maeve Riordan hieß.«

Selenes Miene wurde ernst. »Ich habe die Geschichte gehört«, sagte sie. »Ich erinnere mich noch daran. Ich war damals vierzig, Cal war noch nicht ganz zwei. Ich weiß noch, dass ich damals dachte, mir, meinem Mann oder unserem Kind könnte so etwas nie passieren. « Ihre langen Finger fuhren über den Rand ihres Bechers. »Heute weiß ich das besser.« Sie sah mich wieder an. »Es tut mir schrecklich leid, dass dir das passiert ist. Es ist immer irgendwie schwierig, anders zu sein, auch wenn man viel Unterstützung hat. Man ist trotzdem immer noch anders. Aber ich weiß, dass du es im Augenblick besonders schwer hast.«

Es fühlte sich an, als wollte meine Kehle sich wieder zuschnüren, und ich trank rasch noch einen Schluck Kakao. Ich wagte es nicht, ihr zuzustimmen, und lenkte mich mit unwichtigen Einzelheiten ab: Wenn sie vor sechzehn Jahren vierzig gewesen war, dann war sie jetzt sechsundfünfzig. Sie sah aber eher aus wie fünfunddreißig.

»Wenn du möchtest«, sagte Selene zögerlich,

»kann ich dir helfen, damit es dir besser geht.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte ich. Verstört überlegte ich einen Augenblick, ob sie mir etwa Drogen anbieten wollte.

»Nun, ich greife Wellen aus Verunsicherung, Zerwürfnissen, Unglücklichsein und Zorn auf«, sagte sie. »Wir könnten zu zweit einen kleinen Kreis machen und versuchen, dir zu helfen.«

Ich schnappte nach Luft. Bis jetzt hatte ich nur mit Cal und unserem Hexenzirkel Kreisrituale gemacht. Wie würde es mit jemandem sein, der noch stärkere magische Kräfte besaß als er? Doch ich sagte: »Ja, gern, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

Selene lächelte und dabei sah sie Cal sehr ähnlich. »Dann komm.«

Der Grundriss des Hauses war ein U mit einem Mittelteil und zwei Flügeln. Sie führte mich den linken Flügel hinunter in einen sehr großen Raum, den sie wohl für die Kreisrituale ihres Hexenzirkels benutzte. Dort öffnete sie in der Wandverkleidung eine Tür, die man kaum sehen konnte. Mich durchfuhr reines, kindliches Entzücken – eine Geheimtür!

Wir betraten einen viel kleineren, gemütlicheren Raum, in dem nur ein niedriger Tisch, ein paar Bücherregale und Wandleuchten mit Kerzen waren. Selene zündete die Kerzen an.

»Dies ist mein privates Sanktuarium«, sagte sie und fuhr mit den Fingern über den Türrahmen. Für einen flüchtigen Augenblick sah ich Sigillen dort aufschimmern. Sie mussten für Privatheit oder Schutz sein. Doch ich hatte keine Ahnung, wie sie zu lesen waren. Ich musste noch so viel lernen. Ich war eine blutige Novizin.

Selene zog einen kleinen Kreis auf dem Holzfußboden, wozu sie ein rötliches Pulver benutzte, das einen starken, würzigen Duft verströmte. Sie bedeutete mir, zu ihr in den Kreis zu treten, und dann schloss sie ihn hinter uns.

»Setzen wir uns«, sagte sie. Wir setzten uns im Schneidersitz einander gegenüber auf den Boden und dann war nur noch sehr wenig Platz im Kreis.

Wir streuten Salz um unseren jeweiligen Halbkreis und sagten: »Mit diesem Salz reinige ich meinen Kreis.«

Dann schloss Selene die Augen und ließ den Kopf sinken, die Hände auf den Knien, als würde sie Yoga machen. »Lass mit jedem Ausatmen ein negatives Gefühl los. Nimm mit jedem Einatmen weißes Licht in dir auf, heilendes Licht, tröstendes und beruhigendes Licht. Spür, wie es durch deine Finger eintritt, deine Zehen, wie es sich in deinem Bauch

ausbreitet, hinaufsteigt bis in den Kopf.«

Ihre Stimme wurde mit jedem Wort langsamer, tiefer, hypnotisierender. Meine Augen schlossen sich, mein Kinn ruhte praktisch auf dem Brustbein. Ich atmete aus, drückte alle Luft aus der Lunge. Dann atmete ich ein und lauschte auf ihre tröstlichen Worte.

»Ich lasse alle Spannung los«, murmelte sie, und ich wiederholte es, ohne zu zögern.

»Ich lasse Angst und Zorn los«, sagte sie, und ihre Worte trieben auf einem ruhigen Meer zu mir. Ich wiederholte sie und spürte förmlich, wie sich die Knoten in meinem Bauch auflösten, die Spannung in meinen Armen und Waden schwand.

»Ich lasse Unsicherheit los«, sagte sie, und ich sprach ihr nach.

Wir atmeten schweigend einige Minuten tief ein und aus. Meine Kopfschmerzen verschwanden, meine Schläfen hörten auf zu pochen, meine Brust wurde weiter und ich konnte leichter atmen.

»Ich fühle mich ruhig«, sagte Selene.

»Ich auch«, stimmte ich ihr träumerisch zu.

»Nein, sag es«, drängte sie mit einem Lächeln in der Stimme.

»Oh. Ich fühle mich ruhig.«

»Öffne die Augen. Mach dieses Zeichen mit der rechten Hand«, sagte sie und zeichnete es

mit zwei Fingern in die Luft. »Das ist die Rune für Trost.«

Ich sah ihr zu und zeichnete dann sorgfältig eine senkrechte Linie in die Luft und dann ein kleines Dreieck oben dran, wie eine kleine Flagge.

»Ich fühle mich in Frieden«, sagte sie und zeichnete mir die Rune auf die Stirn.

»Ich fühle mich in Frieden«, sagte ich und spürte, wie ihre Finger über meine Haut strichen. Die Erinnerung, was meinen leiblichen Eltern widerfahren war, zog sich in die Ferne zurück. Ich wusste darum, aber es besaß nicht mehr die Macht, mich zu verletzen.

»Ich bin Liebe. Ich bin Frieden. Ich bin Kraft.«
Ich wiederholte die Worte und spürte, wie ich von einer wunderbaren Wärme eingehüllt wurde.

»Ich rufe die Kraft von Göttin und Gott an. Ich rufe die Kraft der Mutter Erde an«, sagte Selene und zeichnete mir eine weitere Rune auf die Stirn. Diese fühlte sich an wie die Hälfte eines schiefen Rechtecks, und als es sich auf meine Haut senkte, dachte ich: Kraft.

Selene und ich waren verbunden. Ich spürte ihre Kraft in meinem Kopf, spürte, wie sie quasi sämtliche Falten in meinen Gefühlen glatt strich, jeden Knoten aus Angst suchte, jedes zornige Gewirr. Sie stocherte tiefer und tiefer

und träge ließ ich sie gewähren. Sie vertrieb den Schmerz, bis ich fast in Trance geriet.

Ewigkeiten später schien ich wieder wach zu werden. Unaufgefordert öffnete ich die Augen, gerade rechtzeitig, um zu sehen, dass sie den Kopf hob und ebenfalls die Augen aufschlug. Ich fühlte mich ein bisschen groggy, aber sehr viel besser, und ich lächelte. Sie erwiderte mein Lächeln.

»Geht's dir jetzt besser?«, fragte sie leise.

»O ja«, sagte ich, denn ich konnte meine Gefühle nicht in Worte fassen.

»Hier ist noch etwas für dich«, sagte sie und zeichnete zwei Dreiecke auf die Rückseite meiner Hand. »Das steht für Neuanfang.«

»Danke«, sagte ich, voller Ehrfurcht vor ihren magischen Kräften. »Ich fühle mich wirklich viel besser.«

»Gut.« Wir standen auf, und sie zerstreute den Kreis und blies die Kerzen aus, die überall in dem kleinen Zimmer standen. Als wir durch den größeren Raum für den Hexenzirkel gingen, sah ich das Spiegelbild von Selenes Gesicht in einem großen goldenen Wandspiegel. Sie lächelte. Ihr Gesicht strahlte, fast ein wenig triumphierend. Dann war das Bild verschwunden, und ich dachte, ich hätte es mir nur eingebildet.

An der Haustür tätschelte sie mir den Arm

und ich bedankte mich noch einmal. Dann schwebte ich förmlich zu meinem Auto, ohne den Novemberwind oder die nächtliche Kühle zu spüren. Den ganzen Heimweg fühlte ich mich absolut perfekt. Ich dachte nicht einmal mehr darüber nach, wo eigentlich Cal war.

ENTZWEIUNG

14. August 1981

Es heißt, der Hexenzirkel drüben bei Much Bencham hat drei neue Schüler. Wir haben keine. Tara und Cliff waren die Letzten, die Belwicket als Schüler beigetreten sind, und das war vor drei Jahren. Bis Lizzie Sims in vier Jahren vierzehn wird, haben wir niemanden. Natürlich nehmen sie bei Much Bencham so gut wie jeden auf, der lernen will.

Ich finde, wir sollten das auch so handhaben – falls wir je jemanden überzeugen können, sich uns anzuschließen. Belwicket hat vor langer Zeit seinen eigenen Weg eingeschlagen und der ist nicht für jeden geeignet. Aber wir müssen wachsen. Wenn wir nur Bluthexen, die nachweislich unserem Clan entstammen, aufnehmen, werden wir mit Sicherheit aussterben. Wir müssen andere von unserer Art suchen und die Clans vermischen. Aber Ma und die Älteren überstimmen mich immer und immer wieder. Sie wollen, dass wir rein bleiben. Sie weigern sich, Außenseiter einzulassen. Vielleicht würden manche in Belwicket lieber

sterben.
– Bradhadair

Als ich an diesem Abend nach Hause kam, hatten meine Eltern schon das Licht gelöscht, und falls der Motorenlärm meines Autos sie weckte, dann bekam ich nichts davon mit. Mary K. hatte auf mich gewartet, sie war in ihrem Zimmer und hörte Musik. Sie blickte auf und setzte den Kopfhörer ab, als ich den Kopf zu ihr hineinsteckte.

»Hi«, sagte ich, von einer tiefen Liebe zu ihr erfüllt. Schließlich war sie immer meine Schwester gewesen, wenn nicht durch Blutsverwandtschaft, dann doch durch die Umstände. Es tat mir leid, dass ich ihr wehgetan hatte.

»Wo warst du?«, fragte sie.

»Bei Cal. Er war nicht zu Hause, aber ich habe mich mit seiner Mutter unterhalten.«

Mary K. machte eine Pause. »Es war schrecklich, nachdem du weg warst. Ich dachte, Mom würde in Tränen ausbrechen. Alle waren ganz beschämt.«

»Es tut mir leid«, sagte ich ehrlich und meinte es auch so. »Aber ich kann es einfach nicht fassen, dass Mom und Dad das mein ganzes Leben lang für sich behalten haben. Sie haben mich angelogen.« Ich schüttelte den Kopf.

»Heute Abend wurde mir klar, dass Tante Eileen und unsere anderen Verwandten und auch Moms und Dads Freunde ... dass wissen, dass ich adoptiert bin. Ich komme mir so blöd vor, dass ich es nicht wusste. Ich war einfach ... wütend, dass sie es mir nicht gesagt haben, wo all die anderen doch darüber Bescheid wissen.«

»Ja, daran habe ich noch gar nicht gedacht«, sagte Mary K. und runzelte ein wenig die Stirn. »Aber du hast recht. Alle wissen es.« Sie sah mich an. hab's nicht gewusst. Das glaubst du mir doch, oder?«

Ich nickte. »Ausgeschlossen, dass du so ein Geheimnis für dich behalten könntest.« Ich lächelte, als Mary K. ihr Kissen nach mir warf.

Die Decke aus Frieden, Verzeihen und Liebe, in die Selene Belltower mich eingehüllt hatte, umgab mich immer noch wie eine tröstliche Umarmung. »Hör zu, für eine Weile wird es bestimmt ziemlich schrecklich. Mom und Dad müssen mir von meiner Vergangenheit erzählen und wie es dazu kam, dass sie mich adoptiert haben. Ich kann erst aufhören zu bohren, wenn ich es weiß. Aber das heißt nicht, dass ich dich oder sie nicht liebe. Irgendwie schaffen wir das schon«, sagte ich.

Unsicherheit spiegelte sich in Mary K.s hübschem Gesicht. »Okay«, sagte sie dann

aber.

»Ich freue mich für Tante Eileen und Paula«, wechselte ich das Thema.

»Ich auch. Ich wollte nicht, dass Tante Eileen noch länger allein ist«, sagte Mary K. »Glaubst du, sie kriegen Kinder?«

Ich lachte. »Eins nach dem anderen. Erst mal müssen sie eine Weile zusammenleben. «

»Ja. Oh, na klar. Ich bin müde.« Mary K. nahm ihren Kopfhörer und legte ihn auf den Boden.

»Hier, lass mich das für dich machen.« Behutsam zeichnete ich ihr die Rune für Trost auf die Stirn, so wie Selene es mir gezeigt hatte. Ich spürte, wie die Wärme aus meinen Fingerspitzen floss, und trat zurück. Mary K. sah mich unglücklich an.

»Bitte, mach das nicht«, flüsterte sie. »Ich will nichts damit zu tun haben.«

Zuerst blinzelte ich verletzt, dann nickte ich. »Ja, klar«, murmelte ich, drehte mich um und floh bestürzt in mein Zimmer. Etwas, das mir große Freude bereitere, verunsicherte meine Schwester sichtlich. Ein klares Zeichen für die Unterschiede zwischen uns, die wachsende Kluft, die sie in eine Richtung drängte und mich in eine andere.

In dieser Nacht schlief ich tief und traumlos und fühlte mich beim Aufwachen richtig gut. Ich legte die Hände zusammen, als könnte ich

die Sigille, die dort gezeichnet worden war, noch sehen: Daeg. Eine neue Morgendämmerung. Erwachen.

»Morgan?«, rief Mary K. aus dem Flur. »Komm schon. Schule. «

Ich war schon dabei, meine Füße in die Pantoffeln zu schieben. Ohne Zweifel war ich spät dran – wie immer. Ich duschte eilig, stieg hastig in ein paar Klamotten und polterte die Treppe hinunter, meine nassen Haare hingen mir wie ein Seil um den Hals und würgten mich förmlich. In der Küche schnappte ich mir einen Müsliriegel, bereit, zur Tür hinauszuschießen. Mary K. blickte ruhig von ihrem Orangensaft auf.

»Keine Eile«, sagte sie. »Heute ist es mir endlich mal gelungen, dich früh genug aus dem Bett zu kriegen. Letzten Monat bin ich zweimal zu spät gekommen.«

Mit offenem Mund sah ich auf die Uhr. Die Schule fing erst in fünfundvierzig Minuten an! Ich sank auf einen Stuhl und wies verzweifelt auf den Kühlschrank.

Meine Schwester hatte Mitleid und holte mir eine Cola light heraus. Ich kippte sie hinunter und stapfte dann wieder nach oben, um mir die Haare zu bürsten.

Irgendwie waren wir dann trotzdem zu spät

dran. An der Schule lenkte ich mit geübtem Schwung in eine Parklücke. Da entdeckte ich Bakker, der auf das Auto zukam, um Mary K. abzuholen.

Meine Stimmung verschlechterte sich augenblicklich.

»Schau, da ist er«, sagte ich. »Liegt auf der Lauer wie eine Spinne.«

Mary K. versetzte mir einen Knuff ans Bein. »Hör auf«, sagte sie. »Ich dachte, du magst ihn.«

»Er ist okay«, sagte ich. Ich muss locker bleiben, dachte ich. Wenn mir jemand mit der Große-Schwester-Nummer käme, wäre ich unglaublich sauer. Aber ich konnte nicht umhin zu fragen: »Weiß er, dass du erst vierzehn bist?«

Mary K. verdrehte die Augen. »Nein, er glaubt, ich bin in der vorletzten Klasse«, sagte sie sarkastisch. »Lass bloß die Katze nicht aus dem Sack.« Sie stieg aus. Als sie und Bakker sich küssten, schlug ich die Fahrertür zu und hängte mir den Rucksack über die Schulter. Dann eilte ich zum östlichen Eingang.

»O Morgan, warte!«, rief jemand. Ich drehte mich um und entdeckte Janice, deren Haar im Takt hüpfte, als sie auf mich zugelaufen kam. Oh – ich hatte völlig vergessen, sie am Abend zuvor zurückzurufen.

»Tut mir leid, ich hab's verpennt, dich zurückzurufen«, sagte ich, als sie bei mir war.

Sie fuhr mit der Hand durch die Luft. »Kein Problem. Ich wollte nur ein bisschen quatschen«, meinte sie. »Ich habe dich in letzter Zeit außer im Unterricht so gut wie gar nicht zu Gesicht gekriegt.«

»Ich weiß«, sagte ich entschuldigend. »Es ist ziemlich viel los.« Das war so eine lahme Umschreibung dessen, was los war, dass ich fast lachen musste. »Meine Tante Eileen zieht mit ihrer Freundin zusammen«, sagte ich eingedenk des einzigen Lichtblicks.

»Toll! Sag ihr, dass ich mich für sie freue«, meinte Janice.

»Mach ich«, sagte ich. »Was hast du für Fishmans Aufsatz bekommen?«

»Irgendwie ist es mir gelungen, eine Eins aus dem Hut zu zaubern«, sagte sie, als wir auf das Hauptgebäude zugen.

»Cool. Ich habe eine zwei plus. Ich finde Aufsätze schrecklich. Viel zu viele Wörter«, jammerte ich. Janice lachte.

Dann fiel unser Blick auf Tamara und Ben Reggio, die zum Haupteingang hineingingen, als es gerade klingelte.

»Ich muss mir Ben schnappen«, sagte Janice und lief los. »Er hat noch meine Lateinnotizen.«

»Bis nachher.« Ich ging durch den östlichen

Eingang, wo sich morgens sonst der Hexenzirkel getroffen hatte, doch die Betonbänke waren leer. Cal war wohl schon reingegangen. Ich war enttäuscht, dass ich ihn nicht angetroffen hatte, aber ich war mindestens genauso erleichtert, dass ich Bree nicht hatte gegenüber treten müssen.

Am Mittag nieselte es draußen, träge Rinnsale zogen senkrechte Linien über die Fensterscheiben. Ich ging in die Mensa, ausnahmsweise einmal dankbar für ihre warme, dunstige Atmosphäre. Als ich mir ein Tablett geholt hatte und mich umguckte, sah ich den Hexenzirkel, der sich schon an einem Tisch in der Nähe der Fenster versammelt hatte. Raven und Bree waren nicht da, wie ich mit Erleichterung feststellte. Und auch Beth Nielson fehlte.

Ich ging hinüber und setzte mich neben Cal. Als er lächelte, war es, als käme die Sonne heraus.

»Hi«, sagte er und machte für mich Platz auf dem Tisch. »Bist du heute Morgen spät gekommen?«

Ich nickte und öffnete meine Cola light. »Gerade zum Klingeln.«

»Kann ich mir was nehmen?«, fragte er und stibitzte ein paar Pommes, ohne auf meine Antwort zu warten. Seine entspannte

Vertrautheit weckte in mir ein warmes Glühen.

»Mom hat mir erzählt, dass du gestern Abend da warst«, sagte er. »Tut mir leid, dass ich dich verpasst habe.« Er drückte unter dem Tisch mein Knie. »Geht's dir gut?«, fragte er leise.

»Ja, deine Mutter war richtig nett. Sie hat mir ein wenig Runenmagie gezeigt«, sagte ich und senkte die Stimme.

»Cool«, meinte Jenna und beugte sich über den Tisch. »Was zum Beispiel?«

»Verschiedene Runen für verschiedene Zwecke«, sagte ich. »Etwa Runen für Glück, Neubeginn, Frieden und Ruhe.«

»Haben sie funktioniert?«, fragte Ethan.

»Ja! «, sagte ich lachend. Als würde ein magischer Spruch von Selene Belltower nicht wirken. »Es wäre toll, wenn wir uns mit Runen befassen und alles darüber lernen könnten.«

Cal nickte. »Runen sind wirklich kraftvoll«, sagte er. »Sie werden schon seit Tausenden von Jahren benutzt. Ich habe ein paar Bücher darüber, wenn du sie dir ausleihen möchtest. «

»Die würde ich auch gern lesen«, meinte Sharon und rührte mit ihrem Halm im Tretrapak herum.

»Ich kann euch ja mal eine Rune zeigen«, sagte Cal, räumte mitten auf dem Tisch eine Fläche frei und zeichnete eine mit dem Finger. Es sah aus wie zwei parallele Linien, zwischen

denen sich zwei andere Linien kreuzten und sie miteinander verbanden. Er zeichnete sie mehrmals, bis wir sie uns alle vorstellen konnten.

»Was bedeutet sie?«, fragte Matt.

»Hauptsächlich bedeutet sie Unabhängigkeit«, erklärte Cal. »Gemeinschaft. Wohlwollen gegenüber seinen Verwandten. Was wir füreinander empfinden, für unseren Kreis. Cirrus.«

Wir sahen einander eine Minute lang an und ließen es sacken.

»Himmel, wir müssen noch so viel lernen«, sagte Sharon. »Ich komme mir vor, als kriegte ich das nie auf die Reihe – Kräuter, magische Sprüche, Runen, Tinkturen. «

»Kann ich mit dir reden?« Beth Nielson war näher gekommen und stand jetzt vor Cal, eine bunte Häkelmütze auf ihrem kurzen Haar.

»Klar«, sagte Cal und bedachte sie mit einem forschenden Blick. Sie runzelte die Stirn. »Möchtest du woandershin, wo wir allein sind?«

»Nein.« Beth schüttelte den Kopf, ohne ihn anzusehen. »Das ist egal. Sie können es ruhig hören.«

»Was ist denn los, Beth?«, fragte Cal leise. Irgendwie hörten wir ihn alle, trotz des Lärms in der Mensa.

Beth zuckte die Achseln und wandte den Blick

ab. Glitzernder aquablauer Lidschatten schimmerte über ihren Augen und stand in scharfem Kontrast zu ihrer kaffeebraunen Haut. Sie schniefte, als wäre sie erkältet.

Ich warf über den Tisch einen Blick zu Jenna, die fragend die Augenbrauen hochzog.

»Es ist nur ... Die ganze Sache fühlt sich für mich nicht richtig an«, sagte Beth. »Ich dachte, es wäre cool, weißt du? Aber es ist mir zu unheimlich. Die Kreisrituale. Morgan, die Blumen zum Blühen bringt«, sagte sie und wies auf mich. »Es ist mir zu schräg.« Sie hob unter ihrer braunen Lederjacke die Schultern und ließ sie wieder sinken. »Ich will nichts mehr damit zu tun haben. Ich mag es nicht. Es kommt mir falsch vor.« Ihr Nasenpiercing funkelte unter dem Neonlicht.

»Schade«, sagte Cal. »Wicca will nicht, dass sich jemand unbehaglich fühlt. Wicca will, dass wir die Schönheit und Kraft der Erde feiern.«

Beth warf ihm einen ausdruckslosen Blick zu, als wollte sie sagen: Jetzt komm schon.

»Du möchtest also aus dem Hexenzirkel austreten. Bist du dir da ganz sicher?«, fragte Cal. »Vielleicht brauchst du nur ein bisschen mehr Zeit, um dich daran zu gewöhnen.«

Beth schüttelte den Kopf. »Nein. Ich will nicht mehr.«

»Also, wenn Wicca nichts für dich ist, dann ist

das deine Entscheidung. Danke, dass du so ehrlich warst«, sagte Cal.

»Mhm«, meinte Beth und schob ihr Gewicht von einem Doc Marten auf den anderen.

»Beth, eines noch«, sagte Cal. »Bitte respektier unsere Privatsphäre.« Sein Tonfall war so ernst, dass Beth aufblickte. »Du bist zu unseren Kreisen gekommen, du hast die Macht der Magie gespürt«, fuhr Cal fort. »Behalt diese Erfahrungen für dich, okay? Außer uns geht das niemanden etwas an.«

»Ja, okay«, sagte Beth und sah Cal an.

»Also«, meinte Cal, »es ist deine Entscheidung zu gehen. Aber denk daran, dass dich der Kreis nicht noch einmal aufnehmen wird, falls du es dir anders überlegst. Tut mir leid, aber so funktioniert es.«

»Ich überlege es mir nicht noch mal anders«, sagte Beth und ging, ohne sich noch einmal umzudrehen, davon.

Wir sahen einander einige Augenblicke an.

»Was war das denn?«, fragte ich.

Jenna hustete. »Ja, das war ganz schön komisch.«

»Ich weiß nicht«, sagte Cal. Ein Schatten zog über sein Gesicht. Aber er schien ihn schnell abzuschütteln. »Aber wie ich schon sagte, Wicca ist nicht für jeden.« Er beugte sich vor. »Ich dachte, bei unserem nächsten Kreis könnte

ich euch noch ein paar Runen und vielleicht einen einfachen magischen Spruch zeigen.«

»Super«, sagte Ethan. »Cool.« Er beugte sich zu Sharon. »Willst du den Brownie noch essen?«

Sie verzog schmerzvoll das Gesicht, doch es war klar, dass sie nur Spaß machte. »Ja.«

»Halbe-halbe?«, fragte er. Ethan – ehemaliger Kiffer, jetzt bloß noch schmuddeliger Underdog – grinste Sharon gespielt schüchtern an. Es war, als beobachte man, wie ein Straßenköter mit einem gepflegten Pudel zu flirten versuchte.

»Ich geb dir ein winziges Stück«, sagte Sharon und brach ein Stück ab. Ihre Wangen waren leicht gerötet.

Ethans Grinsen wurde breiter und er steckte sich den Browniebissen in den Mund.

Um uns herum bewegten sich Hunderte von Schülern zwischen den Tischen, aßen, unterhielten sich, hantierten mit ihren Tablett. Wir an unserem Tisch waren ein kleiner, privater Mikrokosmos innerhalb der Schule. Mir kam es so vor, als wären wir die Einzigen, die sich über Dinge unterhielten, die wirklich wichtig waren – Dinge, die viel wichtiger und interessanter waren als die neuesten Aktionen der Cheerleader oder der Themenwettbewerb für den Highschoolball. Ich konnte es kaum

erwarten, mit der Highschool fertig zu sein und mich dem Rest meines Lebens widmen zu können. Ich sah mich ein Leben führen, das sich ganz Wicca widmete und in dem ich immer noch mit Cal zusammen war – ein bedeutungsvolles Leben voller Freude und Magie.

Ein Ellenbogenstoß von Robbie riss mich aus meinen Tagträumen.

»Tut mir leid«, sagte er und rieb sich die Schläfen. »Hast du Paracetamol dabei?«

»Nein, tut mir leid. Dein Arzttermin ist heute, richtig ?«, fragte ich und biss in meinen Hamburger.

»Ja. «

»Hier, nimm die.« Jenna kramte in ihrer Handtasche und holte zwei Tabletten heraus.

Robbie betrachtete sie mit zusammengekniffenen Augen und schluckte sie dann mit dem Rest seiner Cola hinunter. »Was war das?«

»Zyanid«, versetzte Sharon, und wir lachten.

»Eigentlich war es Midol, hilft bei Regelschmerzen«, sagte Jenna und wandte sich ab, um zu husten. Ich fragte mich, ob sie krank wurde.

Matt jauchzte vor Lachen und Robbie glotzte sie entsetzt und mit offenem Mund an.

»Es hilft«, beharrte Jenna. »Ich nehm die

immer gegen Kopfschmerzen. «

»O Mann. « Robbie schüttelte den Kopf.

Ich krümmte mich vor Lachen.

»Betrachte es von der guten Seite«, meinte Cal grinsend. »Du bekommst auf keinen Fall dieses schrecklich aufgedunsene Gefühl. «

»Du fühlst dich den ganzen Tag gut«, meinte Matt und lachte so sehr, dass er sich die Tränen abwischen musste.

»O Mann«, sagte Robbie noch einmal, während wir kicherten.

»Also, das ist ja hübsch«, war plötzlich Ravens höhnische Stimme zu vernehmen. »Alle sind froh und lachen zusammen. Gemütlich, was, Bree?«

»Sehr gemütlich«, sagte Bree.

Das Lachen erstarb mir auf den Lippen und ich schaute zu ihnen auf. Sie standen vor unserem Tisch. Hinter ihnen gingen Leute vorbei, sodass Bree sich näher zu mir heranschob. Ich war, dank Selene, immer noch zutiefst entspannt, und als ich meine ehemals beste Freundin ansah, konnte ich nicht anders, als sie schrecklich zu vermissen. Sie war mir so vertraut – ich hatte sie schon gekannt, bevor sie zu einer Schönheit herangewachsen war, als sie noch ein niedliches kleines Mädchen gewesen war. Sie hatte nie eine besonders schwierige Phase gehabt, wie die meisten

Kinder, aber mit zwölf hatte sie eine Zahnsperre getragen und einen bescheuerten Haarschnitt gehabt. Ich hatte sie gekannt, bevor sie sich für Jungen interessierte, als ihre Mutter und ihr Bruder noch zu Hause gelebt hatten.

So vieles hatte sich verändert.

»Hi, Raven, Bree«, sagte Cal immer noch lächelnd. »Holt euch Stühle, wir machen Platz.«

Raven holte eine von ihren eklig riechenden Gauloise-Zigaretten heraus und tippte sie aufs Handgelenk. »Nein danke. Hat Beth dir erzählt, dass sie den Hexenzirkel schmeißt?«, fragte sie und ihre Stimme war harsch und unfreundlich. Ich sah zu Bree, die den Blick fest auf Raven geheftet hatte.

»Ja«, antwortete Cal mit einem Achselzucken. »Warum? «

Raven und Bree sahen einander an. Vor einem Monat hatten Bree und ich uns noch über Raven lustig gemacht. Jetzt taten sie, als wären sie seit Urzeiten die besten Freundinnen. Ich bemühte mich, an meiner inneren Ruhe und dem Gefühl des Friedens festzuhalten.

Bree nickte Raven ganz leicht zu, und Ravens Lippen verzogen sich zu etwas, was womöglich ein Lächeln war.

»Wir gehen auch«, verkündete sie.

Ich wusste, dass mir die Überraschung ins Gesicht geschrieben stand, und als ich mich rasch am Tisch umschaute, war schnell klar, dass ich nicht die Einzige war. Cal, neben mir, wirkte plötzlich alarmiert und sah sie stirnrunzelnd an.

»Nein«, sagte Robbie. »Kommt schon.«

»Warum?«, fragte Jenna. »Ich dachte, ihr beide steht total darauf.«

»Wir stehen ja auch darauf«, sagte Raven spitz. »Wir stehen bloß nicht auf euch.« Sie tippte die Zigarette fester auf, und ich spürte förmlich, wie gern sie sie angezündet hätte.

»Wir haben uns einem anderen Hexenzirkel angeschlossen«, verkündete Bree. Ihre Miene erinnerte mich an einen kleinen Jungen, bei dem ich mal Babysitterin gewesen war. Einmal hatte er mitten beim Essen eine lebendige Eidechse auf den Esszimmertisch geworfen, nur um zu sehen, was passierte.

»Ein anderer Hexenzirkel!«, rief Sharon aus. Sie zog ihren kurzen Wildlederrock nach unten und ihre Armreifen klimperten. »Was für ein anderer Hexenzirkel?«

»Ein anderer halt«, sagte Raven gelangweilt. Sie hob eine Schulter und ließ sie wieder sinken.

»Bree, sei nicht albern«, sagte Robbie und seine Worte schienen sie zu kränken.

»Wir haben unsere eigene Gruppe gegründet«, erklärte Bree Robbie, was ihr einen scharfen Blick von Raven eintrug. Ich fragte mich, ob Bree das eigentlich als Geheimnis hätte behandeln sollen.

»Eure eigene Gruppe gegründet?«, fragte Cal und rieb sich das Kinn. »Was stimmt denn nicht mit Cirrus?«

»Um ehrlich zu sein, Cal«, sagte Bree kalt, »möchte ich nicht mit falschen Schlangen und Verrätern zusammen in einem Hexenzirkel sein. Ich muss den Leuten, mit denen ich Magie anwende, vertrauen können.«

Das zielte auf mich und womöglich auch auf Cal, und ich spürte, wie mir die Röte in die Wangen stieg.

Cal zog die Augenbrauen hoch. »Ja, Vertrauen ist wirklich wichtig«, sagte er langsam. »Da stimme ich dir voll und ganz zu. Seid ihr euch sicher, dass ihr den Leuten in eurem neuen Hexenzirkel vertrauen könnt?«

»Ja«, sagte Raven ein wenig zu laut. »Es ist ja nicht so, als wärst du die einzige Hexe in der Stadt, weißt du. «

»Nein, nein, das bin ich nicht«, pflichtete Cal ihr bei. Ich hörte eine leichte Verärgerung in seiner Stimme. Er legte mir den Arm um die Schulter. »Da ist zum Beispiel Morgan hier. Sind in eurem neuen Hexenzirkel auch

Bluthexen?«

Sämtliche Augenpaare waren plötzlich auf mich gerichtet.

»Bluthexe?«, fragte Bree mit Hohn in der Stimme.

»Das hast du schon an Samhain gesagt«, erinnerte Raven ihn. »Aber da hast du uns doch nur was vorgemacht. «

»Habe ich nicht«, sagte Cal. Ich schluckte, senkte den Blick und hoffte, dass dieses Gespräch beendete sein würde, bevor sie zu seinem logischen Schluss kamen.

»Wenn sie eine Bluthexe ist«, Bree knurrte förmlich, »dann sind ihre Eltern ja wohl auch welche, richtig? Hast du uns das nicht so erklärt? Ich meine, willst du mir wirklich weismachen, Sean und Mary Grace Rowlands wären Bluthexen?«

Cal schwieg, als ginge ihm erst in diesem Augenblick auf, wohin dies führen konnte. »Wie auch immer«, sagte er, und ich lehnte mich an ihn, denn ich wusste, dass er versuchte, mich zu schützen.

»Zurück zum Thema«, sagte Cal. »Ihr wohl wirklich aus dem Hexenzirkel austreten?«

»Auf zu neuen Ufern, Baby«, sagte Raven und steckte sich die unangezündete Zigarette in den Mund.

»Bree, überleg dir, was du tust«, drängte

Robbie. Ich war froh, dass er versuchte, es ihr auszureden, denn ich konnte das nicht. Nicht mehr.

»Ich hab's mir überlegt«, sagte Bree. »Ich will raus.«

»Also, seid vorsichtig«, sagte Cal und stand auf. Ich stand ebenfalls auf und nahm meine Geldbörse und mein Tablett. »Vergesst nicht, die meisten Hexen sind gut, aber nicht alle. Gebt acht, dass ihr nicht vom Regen in die Traufe kommt.«

Raven lachte kurz bellend auf. »Wie markig. Danke für den Rat.«

Cal bedachte sie mit einem letzten nachdenklichen Blick, dann nickte er mir zu. Wir verließen den Tisch und ich brachte mein Tablett zum Laufband der Spülmaschine. Wir verließen die Mensa und gingen aufs Hauptgebäude zu.

Cal begleitete mich zu meinem Schließfach. Ich stellte die Zahlen ein und öffnete die Tür, während er wartete.

»Wird sich das irgendwie auf uns auswirken, wenn sie einen neuen Hexenzirkel gründen?«, fragte ich leise.

Cal schob sich sein dunkles Haar aus dem Gesicht und zuckte die Achseln. »Ich glaube nicht«, sagte er. »Es ist nur ...« Er kniff sich mit zwei Fingern in die Lippe, während er

nachdachte.

»Was?«

»Also, ich frage mich, mit wem sie arbeiten«, meinte er. »Sie machen es offensichtlich nicht allein. Ich hoffe nur, sie sind vorsichtig. Nicht alle Hexen sind ... gut.«

Ich spürte, wie sich Nervosität den Weg in meinen kurzen inneren Frieden bahnte, und sah Cal an. Er küsste mich, Wärme in seinen goldbraunen Augen.

»Bis später.« Ein aufblitzendes Grinsen, und er war weg.

11

3. Januar 1982

Letzte Nacht hat der alte Towson wieder drei Schafe verloren. Und das nach all dem Abwehrzauber, den wir vergangenen Monat vollzogen haben. Jetzt ist der größte Teil seiner Herde tot und er ist nicht der Einzige. Er hat heute im Hof gesagt, er wäre erledigt - er hat nicht mehr genug Mutterschafe, um noch mal von vorn anzufangen. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als den Rest auch noch zu verkaufen.

Ich habe das Gefühl, ich tue nichts anderes, als herumzugehen und magische Sprüche zur Abwehr von Bösem anzuwenden. In der letzten Woche habe ich Mas Bein mit einem magischen Spruch belegt, nachdem sie es sich gebrochen hatte, als sie mit dem Fahrrad ins Dorf fuhr. Aber selbst danach sagte sie, es tue ihr weh und heile nicht richtig.

Ich will hier weg. Eine Hexe zu sein tut heutzutage niemandem gut, sondern führt vielmehr zu großem Leid. Es ist, als läge ein Schleier über uns, der uns unserer Kraft

beraubt. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Angus weiß es auch nicht. Er macht sich Sorgen, auch wenn er versucht, sich nichts anmerken zu lassen.

Verdammt! Ich dachte, wir hätten das Böse hinter uns gelassen! Jetzt sieht es so aus, als hätte es nur geschlafen, mitten unter uns geschlafen, in unseren Betten. Der Winter hat es wieder geweckt.

- Bradhadair

Als ich am Mittwochmorgen darauf wartete, dass meine Toasts braun wurden, hörte ich oben Schritte.

»Mary K.!«, sagte ich. »Wer ist oben?«

Mary K. blinzelte. »Mom«, sagte sie und wandte sich wieder ihrem Trickfilm zu. »Sie macht heute krank und bleibt zu Hause.«

Ich sah zur Decke. Mom blieb nie zu Hause. Sie hat Leuten schon Häuser mitten in einem Schneesturm gezeigt und da hatte sie obendrein die Grippe.

»Was ist denn mit ihr?«, fragte ich. »Gestern Abend ging's ihr doch noch gut, oder?« Sie und mein Vater waren zum Essen ausgegangen, etwas, was sie so gut wie nie machten. Ich hatte das Gefühl, sie gingen mir aus dem Weg, und ich hatte auf sie gewartet, doch um halb zwölf hatte ich aufgegeben und war ins Bett

gegangen.

»Ich weiß nicht. Vielleicht wollte sie nur mal einen freien Tag.«

»Hm.« Vielleicht war das meine Chance: Ich konnte nach oben gehen und sie hier und jetzt zwingen, mir all meine Fragen zu beantworten. Allerdings würde ich dann zu spät zur Schule kommen. Und in der Schule war Cal. Abgesehen davon, wenn sie mir etwas sagen wollte, hätte sie es mir inzwischen längst gesagt. Richtig?

Ich seufzte. Vielleicht hatte ich auch jetzt, da sich die Chance bot, Angst, sie zu ergreifen. Angst vor dem, was ich womöglich erfuhr.

Meine Toastscheiben sprangen schwungvoll aus dem Toaster und landeten auf dem Küchentresen. Ich legte eine Käsescheibe dazwischen, wickelte das Sandwich in einem Stück Küchenrolle ein und versetzte meiner Schwester einen sanften Tritt.

»Gehen wir«, sagte ich. »Die Schule wartet auf uns.« Mom war auch noch da, wenn ich heute Nachmittag nach Hause kam. Dann konnte ich immer noch mit ihr reden.

Mary K. nickte und zog ihren Mantel an.

Mein großes Konfrontationsvorhaben lief allerdings ganz und gar nicht nach Plan. Als ich von der Schule nach Hause kam, war ich so geladen, dass ich dachte, es gäbe eine richtige

Szene. Ich stürmte hinauf in Moms Zimmer, stieß die Tür auf ... und traf sie tief und fest schlafend an. Ihr rotes Haar war auf dem Kissen ausgebreitet und wieder fielen mir die silbernen Strähnen darin auf. Bildete ich es mir ein oder waren es mehr als noch vor drei Tagen?

Sie sah schrecklich müde aus, und ich brachte es einfach nicht über mich, sie zu wecken.

Leise wie eine Maus schlich ich wieder hinaus. Dann rief Tamara an und fragte, ob ich zu ihr kommen könne, um mit ihr für eine Mathearbeit zu lernen, also fuhr ich zu ihr. Alles war mir recht, um bloß aus dem Haus zu kommen.

Ich aß bei Tamara zu Abend, und als ich nach Hause kam, waren Mom und Dad schon ins Bett gegangen.

Ich ging ins Büro und schaltete den Computer ein, denn ich wollte auf ein paar Wicca-Seiten nachsehen, ob ich etwas über die Bedeutung der Runen an Selene Belltowers Türrahmen herausfand. Mindestens fünf davon hatte ich noch deutlich vor Augen. Ich wollte mir auch noch einmal den Familienstammbaum von Maeve Riordan ansehen. Vielleicht hatte ich einen Link oder irgendwelche wichtigen Informationen übersehen.

Während der Computer hochfuhr, saß ich da,

kaute auf meinem Daumnagel herum und überlegte. Ein Teil von mir regte sich immer mehr auf, je länger meine Eltern mir aus dem Weg gingen, um meine Fragen nicht beantworten zu müssen. Ich musste aber auch zugeben, dass ein Teil von mir fast froh war über diesen Aufschub. Ich hatte wirklich Angst davor, wie schmerzlich und hässlich die ganze Szene werden könnte.

Ich loggte mich ein und tippte die HTML-Adresse ein, an die ich mich noch erinnerte. Doch statt Maeves Familienstammbaum tauchte auf dem Bildschirm eine Nachricht auf:

Ich runzelte die Stirn. Hatte ich die Adresse falsch eingegeben? Ich tippte ein und startete eine Suche. Sechszwanzig Treffer tauchten auf.

Das letzte Mal waren es siebenundzwanzig

gewesen.

Ich ging rasch die Liste durch. Keine HTML. War diese Ahnenforschungsseite verschwunden?

Ich versuchte es mit einer Suche nach und landete auf einer Kartenseite, auf der ich ein Fenster mit einer Landkarte von Irland öffnete. Ballynigel war ein Punkt an der Westküste. Ich konnte ihn nicht näher heranholen.

Ich tippte ein und klickte auf den Suchbutton. Kein Treffer.

Frustriert schlug ich mit der Hand auf die Tastatur. Die Seite war weg. Einfach verschwunden. Als hätte es sie nie gegeben.

Ich redete mir gut zu, mich nicht aufzuregen. Vielleicht wurde sie verbessert oder aktualisiert oder so. Wenn ich es in zwei Tagen noch einmal probierte, war sie womöglich wieder da.

Einen Augenblick lang schloss ich die Augen, legte den Kopf in den Nacken und atmete tief durch. Als ich mich ein wenig beruhigt hatte, gab ich eine Web-Adresse ein, die ich von Ethan bekommen hatte - eine Adresse für eine Seite über Runenmagie.

Die Homepage öffnete sich augenblicklich und geheimnisvolle Symbole glühten vor meinen Augen auf. Ich beugte mich vor, und als

ich anfang zu lesen, vergaß ich schnell all meine Sorgen.

Es war fast eine Stunde vergangen, als ich den Computer endlich ausschaltete. Wenn ich die Augen schloss, tanzten immer noch Runen über meine Augenlider. Ich hatte an diesem Abend sehr viel gelernt.

Ich nahm einen Stift und zeichnete meine neue Lieblingsrunen auf einen Fetzen Papier, der neben der Tastatur lag: Ken. Sie sah aus wie ein V, das auf der Seite liegt, und sie stand für Feuer, Inspiration und Leidenschaft des Geistes. Sie war so einfach und doch so stark.

Darunter zeichnete ich meine zweite neue Lieblingsrunen: Ur - Kraft.

Ich seufzte. Davon konnte ich zurzeit reichlich gebrauchen.

Am Donnerstagnachmittag saß ich im Familienzimmer und machte meine Hausaufgaben in Amerikanischer Geschichte, während im Fernsehen Oprah lief. Überrascht schaute ich auf, als Mom hereinkam.

»Hi, Morgan.« Sie klang vorsichtig. Sie hatte sich ihr Haar gebürstet und zwei Kämme hielten es aus dem Gesicht. Sie hatte kein Make-up aufgelegt, aber sie trug einen Trainingsanzug, der mit Laub bestickt war. »Wo ist Mary K.?«

»Ich habe sie bei Jaycee abgesetzt«, sagte ich.

»Oh. Gut.« Mom ging ans andere Ende des Raums und nahm den Lehmtopf in die Hand, den ich in der dritten Klasse gemacht hatte, dann stellte sie ihn wieder ins Regal. »Sag mal, wie kommt es, dass Bree die ganze Woche nicht hier war?«

Ich schluckte schwer und rief mir die Szene in der Mensa wieder in Erinnerung, als Bree und Raven verkündet hatten, sie würden ihren eigenen Hexenzirkel gründen. Ich ging nicht davon aus, dass Bree noch viel Zeit mit mir verbringen würde.

Aber ich hatte im Augenblick auch nicht die Kraft, mit Mom darüber zu diskutieren. Also sagte ich nur: »Sie hat wohl viel zu tun.«

»Hm.« Zu meiner Überraschung ließ sie es dabei bewenden. Sie ging noch ein wenig im Zimmer herum, nahm Sachen in die Hand und legte sie wieder weg. Dann sagte sie abrupt: »Mary K. sagt, du hast einen Freund?«

»Ähm ... o ja«, sagte ich überrascht. Mir wurde plötzlich klar, dass sie von der ganzen Sache mit Cal ja noch nichts wusste. Natürlich. Wie denn auch? Das mit Cal und die Entdeckung, dass ich adoptiert worden war, waren fast zur selben Zeit passiert.

»Er heißt Cal Blaire«, erklärte ich ein wenig verlegen. Zum einen hatten wir noch nie zuvor über Jungen gesprochen. Es hatte nie etwas zu

besprechen gegeben. Und zum anderen fragte ich mich, ob ich verpflichtet war, ihr alles zu sagen. Sie hatte ja offensichtlich kein Problem damit, Geheimnisse vor mir zu wahren.

Trotzdem, ich hatte sie sechzehn Jahre lang als meine Mutter betrachtet. So eine Gewohnheit war schwer abzulegen.

»Er und seine Mutter sind im September hergezogen«, fügte ich hinzu.

Mom lehnte sich an den Türpfosten. »Was hält er von Hexerei?«

Ich blinzelte und schaltete den Fernseher aus. »Ähm ... er findet sie gut«, sagte ich steif.

Mom nickte.

»Warum habt ihr mir nie erzählt, dass ich adoptiert bin?«, fragte ich. Es platzte jetzt, da ich die Gelegenheit hatte, einfach aus mir heraus.

Sie schluckte, während sie nach einer Antwort suchte. »Es gab einige sehr gute Gründe«, sagte sie schließlich. Die Stille im Haus schien ihre Worte noch zu unterstreichen.

»Überall heißt es, man soll offen damit umgehen«, sagte ich. Ich spürte schon, wie sich mir die Kehle zuschnürte, und plötzlich fühlten sich meine Nerven an wie Dornen.

»Ich weiß«, sagte Mom leise. »Ich weiß, dass du Antworten willst ... und brauchst.«

»Ich verdiene Antworten!«, sagte ich und hob

die Stimme. »Du und Dad habt mich sechzehn Jahre lang angelogen! Ihr habt Mary K. angelogen! Und alle rundherum wussten Bescheid!«

Sie schüttelte den Kopf, machte ein seltsames Gesicht. »Niemand kennt die ganze Wahrheit«, sagte sie. »Nicht einmal dein Vater und ich.«

»Was soll das heißen?« Ich verschränkte die Arme über der Brust und versuchte, mich an meiner Wut festzuhalten, um nicht in Tränen auszubrechen.

»Dein Vater und ich haben uns unterhalten«, sagte sie. »Uns ist klar, dass du es wissen willst. Und wir werden es dir sagen. Bald.«

»Wann?«, fragte ich schroff.

Mom lächelte seltsam, als wäre es ein privater Witz. Sie war so ruhig und wirkte doch so zerbrechlich, dass es mir schwerfiel, zornig zu bleiben. Sie setzte mir nichts entgegen, wogegen ich kämpfen konnte, und das ärgerte mich noch mehr.

»Es sind sechzehn Jahre«, sagte sie leise. »Gib uns noch ein paar Tage. Ich brauche Zeit, um nachzudenken.«

Ich starrte sie ungläubig an, doch sie strich mir mit demselben seltsamen Lächeln auf den Lippen sanft mit der Hand über die Wange und verließ das Zimmer.

Aus irgendeinem Grund ging mir die

Erinnerung durch den Kopf, wie ich, als ich klein gewesen war, immer ins Bett meiner Eltern geschlichen kam. Ich war zwischen sie gekrabbelt und sofort eingeschlafen. Nie wieder hatte ich mich so sicher und beschützt gefühlt. Jetzt kam mir das ganz seltsam vor. Meine Kindheitserinnerungen wurden jeden Tag revidiert.

Das Telefon klingelte und ich griff danach wie nach einer Rettungsleine. Ich wusste, dass es Cal war.

»Hi«, sagte Cal, bevor ich etwas sagen konnte, und ein warmes, tröstliches Gefühl überkam mich. »Ich hab Sehnsucht nach dir. Kann ich vorbeikommen?«

In einer Sekunde ging ich von tiefer Verzweiflung zu höchste Freude. »Könnte ich auch zu dir kommen?«

»Das macht dir nichts aus?«

»O Gott, nein. Ich bin schon unterwegs, okay?«

»Toll.«

Ich floh aus dem Haus, konnte nicht schnell genug zu meinem Glück eilen.

Cal kam mir an der Haustür entgegen. Es war schon fast dunkel, und die Luft war schwer und feucht, als könnte es dieses Jahr früh schneien.

»Ich kann aber nicht lange bleiben«, sagte ich

und keuchte ein wenig.

»Danke, dass du gekommen bist«, sagte er und führte mich ins Haus. »Ich hätte auch zu dir kommen können.«

Ich schüttelte den Kopf und zog meinen Mantel aus. »Du hast hier mehr Privatsphäre«, sagte ich. »Ist deine Mutter zu Hause?«

»Nein.« Wir gingen die Treppe hinauf. »Sie ist mit jemandem aus ihrem Hexenzirkel im Krankenhaus. Ich muss später auch dorthin und ihr helfen.« Ich begriff, dass wir beide allein im Haus waren. Ein leises erwartungsvolles Zittern durchfuhr mich.

»Ich habe vergessen, Robbie heute zu fragen«, sagte Cal und öffnete die Dachbodentür zu seinem Zimmer. »Bekommt er eine neue Brille?«

»Keine Ahnung. Sie wollen noch ein paar Tests machen.« Ich rieb meine Arme, als wir in Cals Zimmer traten, obwohl es darin gemütlich warm war. Ich fühlte mich wohl hier mit Cal. Der Rest meines Lebens mochte ein einziges Durcheinander sein, aber hier wusste ich, dass ich stark war. Ich wusste, dass Cal mich verstand. Und das vermittelte mir ein wunderbares Gefühl der Erleichterung.

Ich sah mich in Cals Zimmer um und dachte an den Abend, an dem wir hier ein Kreisritual gemacht hatten, bei dem ich die Aura der

anderen hatte sehen können. Es war so verlockend gewesen, von der Magie berührt zu werden. Wie könnte man sie da nicht weiter verfolgen wollen?

Cal berührte mich von hinten am Arm und ich drehte mich zu ihm um. Er lächelte mich an. »Es ist schön, dich hier zu haben«, sagte er. »Und ich bin froh, dass du gekommen bist. Ich wollte dir etwas geben.«

Ich sah ihn fragend an.

»Hier.« Er hob die Hände und knotete das Lederband um seinen Hals auf. Das silberne Pentagramm schimmerte im Licht der Lampe. Der Anhänger war mit das Erste gewesen, was mir an ihm aufgefallen war, und ich weiß noch, dass ich damals dachte, wie sehr er mir gefiel. Ich trat näher und Cal band ihn mir um den Hals. Der Anhänger fiel auf mein Brustbein und Cal zeichnete auf meinem T-Shirt mit dem Finger seine Konturen nach.

»Danke«, flüsterte ich. »Es ist wunderschön.« Ich hob die Hände, schlang sie ihm um den Hals und zog ihn an mich. Er kam mir auf halbem Weg entgegen und küsste mich.

»Wie läuft es zu Hause?«, fragte Cal einen Augenblick später, mich immer noch im Arm haltend.

Ich hatte das Gefühl, ich könnte ihm alles sagen. »Komisch«, sagte ich, löste mich aus

seiner Umarmung und ging im Zimmer herum. »Ich habe meine Eltern kaum gesehen. Mom war heute zu Hause, und da habe ich sie nach meiner Adoption gefragt, und sie hat gesagt, sie bräuchte noch etwas Zeit.« Ich schüttelte den Kopf und sah mir Cals hohes Bücherregal an, die Reihen voll Bücher über Hexerei, magische Sprüche, Kräuter, Runen ... Am liebsten hätte ich mich hingesetzt und angefangen zu lesen und wäre ganz lange nicht mehr aufgestanden.

»Sobald ich daran denke, dass sie mich angelogen haben, werde ich unglaublich zornig«, erklärte ich Cal, die Hände zu Fäusten geballt. Ich stieß Luft aus. »Aber heute hat meine Mutter ... ich weiß nicht ... älter ausgesehen. Irgendwie zerbrechlich.«

Neben Cals Bett blieb ich stehen. Er kam zu mir herüber und streichelte mir über den Rücken. Ich nahm seine Hand und legte sie an meine Wange.

»Ein Teil von mir hat das Gefühl, sie sind nicht meine richtige Familie«, sagte ich. »Und ein anderer Teil von mir denkt: Natürlich sind sie meine richtige Familie. Sie fühlen sich an wie meine richtige Familie.«

Er nickte und strich mir mit der Hand über den Arm. »Es ist seltsam, wenn Menschen, die man gut zu kennen glaubt, einem plötzlich

irgendwie fremd sind.«

Er klang, als spräche er aus Erfahrung, und ich schaute zu ihm auf.

»So ist es auch bei meinem Vater«, sagte er. »Er war der Hohepriester des Hexenzirkels meiner Mutter, als sie noch verheiratet waren. Und dann lernte er in dem Hexenzirkel eine andere Frau kennen. Mom und ich haben gemeine Witze darüber gemacht, dass sie ihn mit einem Liebeszauber belegt hat, aber am Ende, glaube ich, hat er sie ... einfach mehr geliebt.«

Ich hörte den Schmerz in seiner Stimme, lehnte den Kopf an seine Brust und schlang die Arme um seine Taille.

»Sie leben jetzt in Nordengland«, fuhr Cal fort. Seine Brust vibrierte beim Sprechen unter meinem Ohr. »Sie hatte aus erster Ehe schon einen Sohn in meinem Alter, und zusammen haben sie, glaube ich, noch zwei Kinder bekommen.«

»Wie schrecklich«, meinte ich.

Er atmete langsam ein und aus. »Ich weiß nicht. Vielleicht habe ich mich inzwischen auch daran gewöhnt. Und ich glaube, so funktioniert das. Nichts ist statisch, die Dinge verändern sich dauernd. Das Beste, was man tun kann, ist, sich zusammen mit ihnen zu verändern und sich an das zu halten, was man hat.«

Schweigend dachte ich über meine Situation nach.

»Ich glaube, das Wichtige ist, den Zorn und die negativen Gefühle zu überwinden, denn die stehen der Magie im Weg«, sagte Cal. »Es ist schwer, aber manchmal muss man sich einfach entscheiden, diese Gefühle loszulassen.«

Seine Stimme verlor sich und wir standen eine Weile nur eng umschlungen da. Schließlich warf ich widerwillig einen Blick auf meine Uhr.

»Apropos loslassen. Ich glaube, ich muss«, sagte ich.

»Schon?« Cal beugte sich über mich, um mich zu küssen. Er murmelte etwas gegen meine Lippen.

Lächelnd wand ich mich aus seiner Umarmung. »Was hast du gesagt?«

»Nichts.« Er schüttelte den Kopf. »Ich hätte nichts sagen sollen.«

»Was?«, fragte ich jetzt besorgt. »Was ist?«

»Nichts«, antwortete er. »Ich musste ... mir ging nur plötzlich durch den Kopf. Du weißt schon.«

Ich sah ihn an. »Was? Wovon redest du da?«

»Du weißt schon«, sagte er noch einmal und klang fast schüchtern.

Darüber hast du doch sicher was gelesen, oder?«

Ich schüttelte den Kopf. »Was heißt das?«

»Ahm, Seelengefährte«, sagte Cal.
»Lebenspartner. Vorherbestimmter Gefährte.«

Mein Herz hörte beinahe auf zu schlagen und es verschlug mir schier den Atem. Ich brachte keinen Ton heraus.

»In der Ausprägung von Wicca, die ich praktiziere«, erklärte Cal, »glauben wir, dass es für jede Hexe einen wahren Seelengefährten gibt, der auch eine Bluthexe ist, Mann oder Frau, das spielt keine Rolle. Die beiden sind miteinander verbunden und gehören zusammen und können im Grunde nur miteinander wirklich glücklich sein.« Er zuckte die Achseln.
»Es ... ging mir gerade durch den Kopf, als wir uns geküsst haben.«

»Davon habe ich noch nie etwas gehört«, flüsterte ich. »Wie weiß man es?«

Cal lachte trocken. »Das ist schwierig. Manchmal ist es nicht so leicht. Und natürlich hat jeder Einzelne einen starken Willen: Man kann sich entscheiden, mit jemandem zusammen zu sein, und darauf bestehen, der andere ist sein auch wenn man sich irrt und es sich bloß nicht eingestehen will.«

Ich überlegte, ob er von seiner Mutter und seinem Vater sprach.

»Gibt es eine todsichere Methode, es festzustellen?«, fragte ich.

»Ich habe von magischen Sprüchen gehört, die man anwenden kann, komplizierten magischen Sprüchen. Aber die meisten Hexen verlassen sich einfach auf ihr Gefühl, ihre Träume und ihren Instinkt. Sie merken einfach, dass eine bestimmte Person diejenige ist, und folgen diesem Gefühl.«

Ich fühlte mich so glücklich, als wäre ich kurz davor, abzuheben und zu fliegen.

»Und du glaubst ... dass wir womöglich auf diese Weise miteinander verbunden sind?«, fragte ich atemlos.

Er berührte meine Wange. »Ja, ich könnte es mir vorstellen«, sagte er mit heiserer Stimme.

Ich machte große Augen. »Und jetzt?«, platzte ich heraus und er lachte.

»Wir warten ab, wir bleiben zusammen. Werden zusammen erwachsen.«

Das war so eine fantastische, wunderbare, verführerische Vorstellung, dass ich am liebsten laut gerufen hätte: Ich liebe dich! Und wir werden immer zusammen sein! Ich bin die Einzige für dich und du bist der Einzige für mich!

»Wie heißt es noch mal?«, fragte ich.

sagte er langsam und die Worte klangen uralte, schön und geheimnisvoll.

Ich wiederholte sie leise. »Ja«, sagte ich, und wir küssten uns noch einmal.

Minuten später löste ich mich von ihm. »O nein, ich muss jetzt wirklich gehen! Ich komme zu spät!«

»Okay« sagte er, und wir verließen sein Zimmer. Es fiel mir unglaublich schwer, diesen Ort zu verlassen, wo alles gut und richtig war. Besonders da ich wusste, dass ich nach Hause musste.

Wieder dachte ich an das erste Mal, als ich in Cals Zimmer gewesen war, als der Hexenzirkel sich hier getroffen hatte. »Bist du sauer, dass Raven und Bree uns verlassen haben?«, fragte ich, als wir die Treppe hinuntergingen.

Er überlegte einen Augenblick. »Ja und nein«, sagte er. »Nein, weil ich der Meinung bin, man sollte nicht versuchen, jemanden gegen seinen Willen, oder wenn er unsicher ist, im Hexenzirkel zu halten. Dadurch würde nur negative Energie entstehen. Und ja, weil sie faszinierende Persönlichkeiten sind und etwas zu der Mischung beigetragen haben. Und das war gut für den Hexenzirkel.« Er zuckte die Achseln. »Ich schätze, wir müssen einfach abwarten und schauen, was passiert.«

Ich zog meinen Mantel an und wünschte mir, ich müsste nicht hinaus in die Kälte. Die Bäume waren fast kahl, und die Blätter, die noch daran hingen, waren braun, wohin ich auch guckte.

»Iih«, meinte ich, schaute zu hinaus

und öffnete schließlich die Tür.

»Der Herbst will in den Winter übergehen«, sagte Cal und sein Atem dampfte in der kühlen Luft.

Ich beobachtete, wie seine Brust sich hob und senkte, und wurde von einer Welle des Verlangens durchströmt. Ich wollte ihn unbedingt berühren, ihm mit den Händen durch die Haare fahren, seinen Nacken, seinen Hals und seine Brust mit Küssen bedecken. Ich wollte ihm nah sein. Seine sein.

Stattdessen riss ich mich los, kramte in meiner Manteltasche nach den Schlüsseln und ließ Cal im Licht, das aus der Haustür fiel, stehen. Mein Herz war voller Sehnsucht und ich fühlte mich von Magie erfüllt.

SCHÖNHEIT HINAUS

Imbolc 1982

O Göttin, Göttin, hilf mir, bitte. Bitte hilf mir.
Mathair, deren Hand schwarz aus der
rauchenden Asche ragt. Mein kleiner Dagda.
Mein Vater.

O Göttin, ich werde krank, meine Seele
zerbricht. Ich ertrage diesen Schmerz nicht.
– Bradhadair

An diesem Abend versuchten meine Eltern, sich
beim Abendessen ganz normal zu verhalten,
doch ich sah sie immer wieder mit fragenden
Augen an, und beim Nachtsch starrten wir alle
auf unsere Teller. Mary K. kam mit diesem
Schweigen offensichtlich nicht gut zurecht, und
sobald das Abendessen vorbei war, ging sie
hinauf in ihr Zimmer und hörte laut Musik. Die
Decke bebte förmlich, was hieß, dass sie ihren
Stress einfach wegtanzte.

Ich fand es schier unerträglich, zu Hause zu
sein. Wenn Cal doch seiner Mutter nicht helfen
müsste. Aus einer Eingebung heraus rief ich
Janice an und traf mich mit ihr, Ben Reggio und

Tamara im Kino oben in Red Kill. Wir sahen uns einen bescheuerten Actionfilm an, bei dem sich die Helden andauernd gegenseitig mit dem Motorrad verfolgten. Während ich in dem dunklen Kinosaal saß, dachte ich die ganze Zeit:

Am Samstagmorgen – nachdem ich am Freitag immer noch nichts über meine Vergangenheit erfahren hatte – ging Dad hinaus, um das Laub zusammenzurechen und die Sträucher und Bäume zurückzuschneiden, damit sie bei den Eisstürmen im Winter nicht kaputtgingen. Mom verließ nach dem Frühstück das Haus, um zu ihrem Frauenkreis in die Kirche zu gehen.

Ich zog meine Jacke an und ging zu meinem Vater in den Garten.

»Wann wollt ihr endlich mit mir reden?«, fragte ich ihn ohne Umschweife. »Oder wollt ihr ewig so tun, als wäre nichts passiert?«

Er hielt inne und stützte sich einen Augenblick auf den Rechen. »Nein, Morgan«, sagte er schließlich. »Das können wir nicht, auch wenn wir es gern würden.« Seine Stimme klang aufrichtig, und wieder spürte ich, wie sich ein Teil meines Zorns in Luft auflöste. Doch ich war fest entschlossen, die Sache nicht auf sich beruhen zu lassen, und trat in einen kleinen Laubhaufen.

»Und?«, wollte ich wissen. »Wo habt ihr mich her? Wer sind meine leiblichen Eltern? Habt ihr sie gekannt? Was ist aus ihnen geworden?«

Dad zuckte zusammen, als täten meine Worte ihm körperlich weh.

»Ich weiß, dass wir darüber reden müssen«, sagte er, seine Stimme jetzt dünn und kratzend.

»Aber ... ich brauche noch Zeit.«

»Warum?« Ich ging förmlich in die Luft, warf mit den Armen um mich. »Worauf wartet ihr denn noch?«

»Es tut mir leid, Schatz«, sagte er und senkte den Blick zu Boden. »Ich weiß, dass wir in den vergangenen sechzehn Jahren viele Fehler gemacht haben. Wir haben versucht, unser Bestes zu tun. Aber Morgan«, er sah mich an, »wir haben es sechzehn Jahre lang begraben. Es ist nicht leicht, das Ganze ans Licht zu zerren. Ich weiß, dass du Fragen hast, und ich hoffe, wir können dir die Antworten darauf geben. Aber es ist nicht leicht. Und am Ende wünschst du dir womöglich, du hättest es nie erfahren.«

Ich starrte ihn mit offenem Mund an, dann schüttelte ich ungläubig den Kopf und ging zurück ins Haus. Was sollte ich nur machen?

Am Samstagabend fuhr ich Mary K. zu ihrer Freundin Jaycee. Sie wollten zusammen mit

Bakker und ein paar anderen ins Kino gehen. Ich war mit unserem Hexenzirkel bei Matt zu Hause verabredet.

»Wo ist Bakkers Auto?«, fragte ich, als ich bei Jaycee zu Hause vorfuhr.

Mary K. verzog das Gesicht. »Seine Eltern haben es ihm für eine Woche weggenommen, weil er eine Prüfung in Geschichte vermässelt hat.«

»O schade«, sagte ich. »Also, amüsier dich gut. Und tu nichts, was ich nicht auch tun würde.«

Mary K. verdrehte die Augen. »Okay«, sagte sie trocken. »Notiz an mich: Versuch nicht, nackt zu tanzen oder Hexerei zu betreiben. Danke fürs Herbringen.« Sie stieg aus und schlug die Tür zu, und ich blickte ihr hinterher, bis sie in Jacees Haus verschwand.

Seufzend machte ich mich auf den Weg zu Matt, folgte dabei seiner Wegbeschreibung in die Randbezirke der Stadt. Zehn Minuten später parkte ich vor einem niedrigen modernen Backsteinhaus. Jenna ließ mich ein.

»Hey!«, sagte sie strahlend. »Komm rein. Wir sind im Wohnzimmer. Ich weiß gar nicht ... Warst du schon mal hier?«

»Nein«, sagte ich und hängte meinen Mantel an einen Haken. »Sind Matts Eltern da?«

Jenna schüttelte den Kopf. »Sein Vater hat

einen Medizinkongress in Florida und seine Mutter ist mitgefahren. Wir haben die ganze Bude für uns.«

»Cool«, meinte ich und folgte ihr. Wir bogen nach links in ein großes Wohnzimmer, das weiß und rechteckig war und eine Wand ganz aus Glas hatte. Durch sie konnte man wohl in den Garten hinter dem Haus sehen, doch im Augenblick war es dunkel draußen, und alles, was ich sehen konnte, waren unsere Spiegelbilder.

»Hi, Morgan«, sagte Matt. Er trug ein altes Rugbyhemd und Jeans. »Willkommen in Adler Hall.«

Wir lachten, als Sharon ins Zimmer kam. »Hi, Morgan«, sagte sie. »Matt, was hat es mit den ganzen bizarren Möbeln auf sich?«

»Meine Mom steht total auf Sechzigerjahre«, erklärte Matt.

Ethan reckte den Kopf über die Lehne eines roten Plüschsofas. Es war so tief, dass es fast aussah, als würde es ihn verschlingen. Eine weiße Bodenlampe in Form einer Kugel mit einer flachen Seite bog sich über seinen Kopf. »Ich hab das Gefühl, ich hätt 'ne Zeitreise unternommen«, sagte er. »Jetzt fehlt nur noch so eine in den Boden eingelassene Sitzecke.«

»Im Arbeitszimmer ist eine«, meinte Matt grinsend.

Es läutete an der Tür, und noch bevor Jenna hinging, um aufzumachen, durchfuhr mich ein warmes Kribbeln. Cal, dachte ich glücklich, und ein Schauer lief mir den Rücken hinunter.

Einen Augenblick später hörte ich, wie er Jenna begrüßte. Beim Klang seiner Stimme und dem Gedanken daran, wie wir vor zwei Tagen allein in seinem Zimmer gewesen waren, erwachten in mir sämtliche Nervenzellen zum Leben.

»Will jemand Tee, Wasser oder Cola?«, fragte Matt gerade, als Cal hereinkam, eine große, ramponierte Ledertasche in der Hand. »Wir haben nichts Alkoholisches im Haus, weil mein Vater bei den Anonymen Alkoholikern ist.«

Dieses offene Eingeständnis erstaunte mich. »Wasser klingt gut.« Ich ging zu Cal und gab ihm einen flüchtigen Kuss. Wie mutig ich war!

Es läutete erneut an der Tür. Einen Augenblick später kam Matt mit ein paar Flaschen Mineralwasser wieder herein. Robbie war gleich hinter ihm. »Hey«, sagte er.

Ich starrte ihn an. Inzwischen hätte ich mich wohl daran gewöhnen müssen, aber das hatte ich nicht. Es war, als wären Robbies Persönlichkeit und seine Unbeholfenheit im Umgang mit anderen auf einen Teeniestar übertragen worden. »Wo hast du denn deine Brille?«, fragte ich.

Robbie nahm von Matt eine Flasche Mineralwasser entgegen und öffnete sie. »Das ist echt witzig«, sagte er langsam, »aber ich brauche sie nicht mehr.«

»Wie?«, wollte ich erstaunt wissen. »Hast du dich einer Laseroperation unterzogen, ohne mir was zu erzählen? «

»Nein«, meinte Robbie. »Es wurden doch die ganzen Tests gemacht. Anscheinend ist mein Sehvermögen einfach besser geworden. Ich hatte dauernd Kopfschmerzen, weil ich die Brille nicht mehr brauche und die Gläser meine Augen zu sehr angestrengt haben.«

Er klang nicht glücklich, und es dauerte ein paar Sekunden, bis mir auffiel, dass mich einer nach dem anderen aufmerksam ansah.

»Nein!«, sagte ich entschieden. »Nein, ich habe keinen magischen Spruch mehr versucht! Ehrlich ... ich schwöre es! Ich habe Robbie und allen anderen versprochen, dass ich keinen magischen Spruch mehr alleine ausprobieren würde, und daran habe ich mich gehalten! Ich habe seitdem keinen einzigen magischen Spruch mehr gewirkt.«

Robbie sah mich mit seinen klaren, graublauen Augen an, die nicht mehr hinter dicken, verzerrenden Gläsern verborgen waren. »Morgan«, sagte er.

»Ich schwöre es! Ich schwöre es dir hoch und

heilig«, sagte ich und hielt die rechte Hand hoch. Robbie wirkte nicht gerade überzeugt. »Robbie, das musst du mir glauben!«

In seiner Miene zeigten sich gegensätzliche Gefühle. »Was soll's denn sonst sein?«, fragte er. »Augen werden nicht einfach so besser. Ich meine, die Form meiner Augäpfel hat sich verändert! Ich meine, sie haben eine Kernspintomografie gemacht, um nachzusehen, ob ich womöglich einen Tumor habe, der auf mein Gehirn drückt.«

»Himmel!«, murmelte Matt.

»Ich weiß es nicht«, sagte ich hilflos. »Aber ich war es nicht.«

»Das ist unglaublich«, sagte Jenna ein wenig außer Atem. »Kann ihn jemand anders mit einem magischen Spruch belegt haben?«

»Ich hätte das tun können«, meinte Cal nachdenklich. »Aber ich war's nicht. Morgan, erinnerst du dich noch an den genauen Wortlaut deines magischen Spruchs?«

»Ja«, sagte ich. »Aber ich habe die Tinktur, die ich Robbie gegeben habe, mit einem magischen Spruch bedacht, nicht ihn.«

»Stimmt«, sinnierte Cal. »Aber wenn die Tinktur in irgendeiner Weise bei ihm wirken sollte ... Wie lauteten die exakten Worte?«

Ich schluckte und besann mich. »Ähm. »Schönheit herein ist Schönheit hinaus««,

zitierte ich leise. »»Dieser Trank löscht deine Makel aus. Heilendes Wasser reinigt dich, Schönheit wird halten ewiglich.««

»Das war alles?«, fragte Sharon. »Himmel, warum hast du das nicht schon früher gemacht?«

»Sharon!«, meinte Robbie leicht aufgebracht.

»Okay, okay«, sagte Cal. »Es gibt zwei Möglichkeiten. Die eine ist, dass Robbies Augen aufgrund eines unergründlichen Wunders spontan geheilt sind.«

Ethan schnaubte und Sharon warf ihm einen Blick zu.

»Die zweite Möglichkeit«, fuhr Cal fort, »ist die, dass Morgans magischer Spruch nicht spezifisch genug war, also nicht nur auf Robbies Haut beschränkt war. Es war ein magischer Spruch zur Beseitigung von Makeln, Unvollkommenheiten. Seine Augen waren unvollkommen, jetzt sind sie perfekt. Wie seine Haut.«

Dieser Gedanke war so ungeheuerlich, dass es einen Augenblick dauerte, bis wir ihn begriffen. Dann sagte Ethan strahlend: »Toll! Da bin ich nur mal gespannt, was er für seine Persönlichkeit tut!«

Jenna konnte ein Kichern nicht unterdrücken. Ich sank benommen auf einen Stuhl, der wie eine gigantische hohle Hand geformt war.

»Eine dritte Möglichkeit«, sagte Cal, »wäre die, dass jemand, den wir nicht kennen, Robbie mit einem magischen Spruch belegt hat. Das kommt mir aber sehr unwahrscheinlich vor – warum sollte ein Fremder das tun? Nein, ich halte es eher für wahrscheinlich, dass Morgans magischer Spruch weiterhin Dinge in Ordnung gebracht hat.«

»Das ist irgendwie beängstigend«, sagte ich fröstelnd. Besaß ich wirklich so viel Macht?

»Es ist sehr ungewöhnlich. Deswegen darfst du keine magischen Sprüche mehr ausprobieren, bevor du nicht mehr darüber weißt«, sagte Cal. Ich fühlte mich schrecklich. »Wenn wir anfangen, magische Sprüche zu lernen, zeige ich euch, wie man sie in ihrer Wirkung begrenzt. Begrenzung ist so ungefähr das Wichtigste, was man wissen muss, abgesehen vom Wissen darüber, wie man magische Kraft lenkt. Wenn man einen magischen Spruch vollzieht, muss man ihn in der Zeit, der Wirkung, der Absicht, der Dauer und dem Ziel begrenzen.«

»O nein.« Ich ließ den Kopf in die Hände sinken. »Nichts davon habe ich gemacht.«

»Und wenn ich jetzt so recht darüber nachdenke, dann hast du beim allerersten Kreis Grenzen verbannt. Erinnerst du dich?«, fragte Cal. »Das könnte auch etwas damit zu tun

haben.«

»Und was jetzt?«, wollte Robbie wissen. »Was wird sich denn noch verändern?«

»Wahrscheinlich nicht viel mehr«, sagte Cal. »Zum einen weil Morgan, auch wenn sie sehr viel magische Kraft besitzt, dennoch eine Anfängerin ist. Ihre ganze magische Energie hat sich noch nicht entfaltet.«

Ich war froh, dass er nicht noch einmal von mir als Bluthexe gesprochen hatte. Es war mir lieber, wenn die anderen das fürs Erste wieder vergaßen.

»Und«, fuhr Cal fort, »solche magischen Sprüche sind normalerweise selbstbegrenzend. Ich meine, die Tinktur war für dein Gesicht, und du hast sie auch nur in dein Gesicht getan, oder? Du hast sie doch nicht getrunken oder so?«

»Himmel, nein«, sagte Robbie.

Cal zuckte die Achseln. »Also bringt sie nur diesen Bereich in Ordnung, einschließlich deiner Augen. Es ist wohl ungewöhnlich, aber nicht unmöglich.«

»Ich glaub das nicht«, stöhnte ich und verbarg mein Gesicht. »Was bin ich doch für eine Idiotin. Nicht zu fassen, dass ich das gemacht habe. Es tut mir wirklich schrecklich leid, Robbie.«

»Wieso tut es dir leid?«, fragte Ethan. »Jetzt

kann er Pilot werden.«

Sharon kicherte und unterdrückte es dann.

»Du glaubst also nicht, dass noch mehr passiert?«, fragte Robbie Cal.

»Ich weiß es nicht«, sagte Cal. Er grinste. »Fühlst du dich in letzter Zeit besonders klug? Es könnte sich auf dein Gehirn auswirken.«

Ich stöhnte noch einmal.

Cal stupste mich an. »Ich mach nur Spaß. Wahrscheinlich ist es vorbei. Hör auf, dir Sorgen zu machen.«

Er klatschte einmal in die Hände. »Also, ich glaube, es ist an der Zeit, über magische Sprüche und ihre Begrenzungen zu reden!«

Ich konnte nicht lachen, obwohl einige es taten.

»Dies ist unser erster Kreis ohne Bree, Raven und Beth«, sagte Cal.

»Ich werde sie vermissen«, meinte Jenna leise. Ihr Blick huschte zu mir, und ich überlegte, ob sie wohl dachte, es sei meine Schuld, dass die drei gegangen waren.

Cal nickte. »Ja, ich auch. Aber vielleicht sind wir ohne sie noch konzentrierter. Wir werden sehen.«

Wir setzten uns um Cal herum im Kreis auf den Boden. »Lasst uns zuerst die Clans durchgehen«, sagte er. »Ihr wisst, dass man ihnen jeweils bestimmte Fähigkeiten

zuschreibt. Die Brightendales waren Heiler. Die Woodbanes – der ›dunkle Clan‹ – kämpften angeblich um jeden Preis um die Macht.«

»Ooh«, sagte Robbie. Er warf mir einen gespielt ängstlichen Blick zu. Doch mich überkam ein Zittern. Allein bei dem Gedanken an die Woodbanes wurde mir kalt. Ich fand nicht, dass das etwas zum Lachen war.

»Die Burnhides waren bekannt für ihre Magie mit Kristallen und Edelsteinen«, fuhr Cal fort. »Die Leapvaughns waren Possenreißer und Unruhestifter, die Vikroths Krieger. Und so weiter.« Er sah sich im Kreis um. »Also, so wie jedem Clan bestimmte Fähigkeiten zu eigen waren, so hat auch jeder Clan bestimmte Runen benutzt. Also ... ich denke, es ist Zeit, dass wir uns ein paar Runen vornehmen.«

Cal öffnete seine große Ledertasche und holte etwas heraus, das aussah wie ein Bündel Karteikarten. Er hielt sie hoch, und ich sah, dass auf jede eine Rune gezeichnet war, groß und deutlich.

»Runen-Illustrationstafeln!«, sagte ich und Cal nickte.

»Im Grunde, ja«, sagte er. »Mit Runen lässt sich sehr schnell eine Verbindung zu einer tiefen, alten Kraftquelle herstellen. Heute Abend möchte ich sie euch zeigen und ihr sollt euch auf jede einzelne konzentrieren. Jedes

Symbol hat verschiedene Bedeutungen, die sich euch alle erschließen, wenn ihr euch ihnen öffnet. «

Wir sahen fasziniert zu, wie er die weißen Karten eine nach der anderen hochhielt, die Namen der Runen vorlas und uns erklärte, wofür sie traditionellerweise standen.

»Es gibt verschiedene Namen für jedes Symbol. Die Namen sind davon abhängig, ob man mit der altnordischen, der altgermanischen oder der angelsächsischen Runentradition arbeitet«, erklärte Cal. »Später sprechen wir darüber, welche Runen mit welchen Clans in Verbindung gebracht werden.«

»Das ist so schön«, sagte Sharon. »Ich finde es unglaublich toll, dass sie seit Tausenden von Jahren benutzt werden. «

Ethan wandte sich ihr zu und nickte zustimmend. Ich sah, wie sich ihre Blicke begegneten und sich eine Weile nicht voneinander lösten.

Wer hätte gedacht, dass Sharon Goodfine Wicca schön finden würde? Oder dass Ethan es wagen würde, Sharon zu mögen? Durch die Beschäftigung mit Magie offenbarten wir uns nicht nur vor uns selbst, sondern auch voreinander.

»Lasst uns einen Kreis machen«, sagte Cal.

STERNENLICHT

17. März 1982

St. Paddys Tag in New York City. Unten auf den Straßen feiert die Stadt einen Feiertag, den sie aus meiner Heimat importiert hat, doch ich kann nicht mitfeiern. Angus ist auf Arbeitssuche. Ich sitze hier am Fenster und weine, obwohl die Göttin weiß, dass ich keine Tränen mehr habe. Alles, was ich gekannt und geliebt habe, ist fort. Mein Dorf ist abgebrannt. Meine Mutter und mein Vater sind tot, obwohl es mir immer noch schwerfällt, es zu glauben. Mein kleiner Kater Dagda. Meine Freunde. Belwicket wurde ausgelöscht, unsere Kessel zerschlagen, unsere Besen verbrannt, unsere Kräuter sind über unseren Köpfen in Rauch aufgegangen.

Wie konnte das geschehen? Warum bin ich nicht zum Opfer geworden wie so viele andere? Warum haben Angus und ich als Einzige überlebt?

Ich hasse New York, hasse einfach alles, was damit verbunden ist. Der Lärm macht mich taub. Ich kann nichts Lebendiges riechen. Ich

kann das Meer nicht riechen oder im Hintergrund hören wie ein Wiegenlied. Überall sind Menschen, dicht zusammengepackt, wie Sardinen. Die Stadt ist schmutzig, die Menschen sind grob und gewöhnlich. Ich sehne mich nach zu Hause. An diesem Ort ist keine Magie.

Aber wenn hier keine Magie ist, dann ist doch sicher auch nichts wirklich Böses hier?

- M.R.

Wir reinigten unseren Kreis mit Salz und riefen dann mit einer Schale Salz, einem Räucherstäbchen, einer Schale Wasser und einer Kerze die vier Elemente Erde, Luft, Wasser und Feuer an. Cal zeigte uns die Runensymbole für diese Elemente und wir prägten sie uns ein.

»Lasst uns versuchen, Energie zu aktivieren und zu konzentrieren«, sagte Cal. »Wir wollen versuchen, sie auf uns selbst zu fokussieren und ihre Wirkung auf guten nächtlichen Schlaf und allgemeines Wohlergehen zu begrenzen. Hat irgendjemand ein spezielles Problem, bei dem er unsere Hilfe möchte?« Er begegnete meinem Blick, und ich wusste, dass wir beide an meine Eltern dachten. Doch Cal überließ es mir, ob ich vor den anderen um Hilfe bitten wollte. Ich sagte nichts.

»Etwa dass ich Hilfe brauche, weil meine Stiefschwester mich so nervt?«, fragte Sharon. Ich hatte gar nicht gewusst, dass sie eine Stiefschwester hatte. Heute stand ich zwischen Jenna und Sharon und ihre Hände fühlten sich klein und weich an.

Cal lachte. »Du kannst nicht darum bitten, andere zu verändern. Aber du könntest darum bitten, dass es besser gelingt, mit ihr klarzukommen.«

»Mein Asthma meldet sich wieder, seit es kälter geworden ist«, sagte Jenna. Ich erinnerte mich, dass sie in letzter Zeit öfter mal gehustet hatte, aber ich hatte nicht gewusst, dass sie Asthma hatte. Leute wie Jenna, Sharon und Bree – sie regierten unsere Schule. Ich hatte noch nie darüber nachgedacht, dass sie auch Probleme und Schwierigkeiten haben könnten. Nicht bevor Wicca in unser Leben gekommen war.

»Okay, Jennas Asthma«, meinte Cal. »Sonst noch etwas?«

Niemand von uns sagte etwas.

Cal senkte den Kopf und schloss die Augen und wir taten es ihm nach. Der Raum war erfüllt von unseren tiefen, gleichmäßigen Atemzügen, und ganz allmählich, mit jeder weiteren Minute, spürte ich, dass sich unsere Atemzüge einander anglichen, sich aufeinander

einstellten, sodass wir zusammen ein- und ausatmeten.

Dann sagte Cal, mit lauter und ein wenig rauer Stimme:

»Gesegnet seien die Tiere, die Pflanzen und alles Lebendige.

Gesegnet seien die Erde, der Himmel, die Wolken, der Regen.

Gesegnet seien alle Menschen,

innerhalb von Wicca und außerhalb davon. Gesegnet seien Göttin und Gott und alle Geister, die uns helfen.

Gesegnet sei. Wir erheben unser Herz, unsere Stimme, unseren Geist zu Göttin und Gott.«

Wir bewegten uns sonnenwendig, und unsere Worte stiegen und fielen in einem Muster auf und ab und wurden zu einem Lied. Wir sprangen und tanzten abwechselnd in unserem Kreis, und das Lied wurde zu einem Freudenschrei, der den Raum und die Luft

erfüllte. Ich lachte atemlos, fühlte mich glücklich und schwerelos und sicher in diesem Kreis. Auch Ethan lächelte, aber er war konzentriert, sein Gesicht war gerötet und seine Korkenzieherlocken hüpfen um seinen Kopf herum. Sharons seidig schwarzes Haar flog und sie sah schön und sorgenfrei aus. Jenna wirkte wie eine blonde Feenkönigin und Matt war dunkel und entschlossen. Robbie bewegte sich mit neuer Anmut und Geschicklichkeit und wir tanzten immer schneller im Kreis. Das Einzige, was ich bei diesem Kreisritual vermisste, war Brees Gesicht.

Ich spürte, wie Energie aufstieg. Sie kringelte sich um uns herum, baute sich auf, wurde dichter und wirbelte durch unseren Kreis. Der Boden des Wohnzimmers war warm und glatt unter meinen Füßen, die in Socken steckten, und ich hatte das Gefühl, wenn ich Jennas und Sharons Hände losließ, würde ich durch die Decke in den Himmel davonfliegen. Als ich nach oben schaute, sah ich, dass sich die weiße Decke wabernd auflöste, um mir die tiefe indigofarbene Nacht und die weißen und gelben Sterne zu zeigen, die strahlend am Himmel standen. Von Ehrfurcht ergriffen, schaute ich nach oben und sah da, wo vorher nur eine normale Zimmerdecke gewesen war,

die unendlichen Tiefen des Universums. Ich wollte die Hand ausstrecken und die Sterne berühren, und ohne zu zögern löste ich meine Hände und streckte die Arme über den Kopf.

Im selben Augenblick ließen alle anderen auch los und reckten die Arme hoch in die Luft, und der Kreis blieb stehen, wo er war, während sich die wirbelnde Energie weiter um uns schlängelte und immer stärker wurde. Ich griff nach den Sternen, spürte, wie die Energie gegen meine Wirbelsäule drückte.

»Nehmt die Energie in euch auf!«, rief Cal, und automatisch drückte ich die verschränkten Hände an meine Brust. Ich atmete Wärme ein und weißes Licht und spürte, wie sich sämtliche Sorgen auflösten. Ich schwankte auf den Füßen und versuchte noch einmal, die Sterne zu berühren. Ich langte nach oben und strich über ein winzig kleines stechendes Licht, dessen Berührung heiß und scharf an meinen Händen war. Es fühlte sich an wie ein Stern und ich zog die Hand an mich.

Mit dem Licht in der Hand sah ich die anderen an und überlegte, ob sie es sehen konnten. Cal war neben mir, weil ich immer zu viel Energie aktivierte und mich hinterher erden musste. Doch diesmal fühlte ich mich gut – nicht benommen, nur ganz leicht übel, nur glücklich und unbeschwert und voller Staunen.

»Wow«, flüsterte Ethan, den Blick auf mich gerichtet.

»Was ist das?«, fragte Sharon.

»Morgan!«, sagte Jenna ehrfürchtig. Ihr Atem klang gepresst und angestrengt und sie atmete schnell und flach. Ich wandte mich ihr zu. Ich hatte das Gefühl, ich könnte alles.

Ich streckte die Hand aus und drückte das Licht an ihre Brust. Sie keuchte mit einem leisen »Ah!« auf, und ich zog von einer Seite zur anderen eine Spur unterhalb ihrer Schlüsselbeine. Dann schloss ich die Augen, legte die Hand flach auf ihr Brustbein und spürte, wie das Sternenlicht in sie einsickerte. Sie keuchte noch einmal auf und taumelte auf ihren Füßen, und Cal streckte die Hand aus, doch ohne mich zu berühren. Unter meinen Fingern spürte ich, wie Jennas Lunge anschwell, als sie Luft einsaugte. Ich spürte, wie sich die mikroskopisch kleinen Lungenbläschen öffneten, um Sauerstoff hineinzulassen, und die winzigen Kapillargefäße, die den Sauerstoff absorbierten. Ich fühlte, wie sich von den kleinsten Adern bis zu den dicken, festen Muskeln ihrer Luftröhrenäste alles wie in einem Dominoeffekt ausdehnte, sich löste, entspannte und Sauerstoff aufnahm.

Jenna keuchte.

Ich öffnete die Augen und lächelte.

»Ich kann atmen«, sagte Jenna langsam und legte sich die Hand auf die Brust. »Ich habe gemerkt, dass alles eng wurde, und wusste, dass ich nach dem Kreis mein Asthmaspray brauchen würde, aber ich wollte es nicht vor allen benutzen.« Jennas Blick suchte Matt und er trat zu ihr und legte ihr den Arm um die Schulter. »Sie hat mit dem Licht meine Lunge geöffnet und Luft hineingelassen«, sagte Jenna benommen.

»Okay, stopp«, sagte Cal und nahm behutsam meine Hände. »Hör auf, Dinge zu berühren. Du solltest dich jetzt wie an Samhain hinlegen und erden.«

Ich schüttelte seine Hand ab. »Ich will mich nicht erden«, sagte ich laut und deutlich. »Ich will es behalten.« Ich bewegte die Finger, wollte etwas anderes berühren und schauen, was passierte.

Cal sah mich an. Etwas flackerte in seinen Augen auf.

»Ich würde nur gern dieses Gefühl behalten«, erklärte ich.

»Energie kann nicht ewig verweilen«, sagte er. »Energie verharret nicht ... sie muss irgendwohin. Du willst nicht herumlaufen und Dinge mit Energie laden.«

Ich lachte. »Will ich nicht?«

»Nein«, versicherte er mir. Dann führte er mich zu einer freien Stelle auf dem polierten Holzfußboden, und ich legte mich hin, spürte die Kraft der Erde unter dem Rücken, spürte, wie das Wirbeln der Energie um mich herum und in mir immer langsamer wurde, wie sie von der uralten Erde aufgenommen wurde. Nach wenigen Minuten fühlte ich mich wieder ziemlich normal, nicht mehr so benommen und ... vermutlich auch nicht mehr so betrunken. Wenigstens stellte ich es mir so vor, betrunken zu sein. Ich hatte nicht viel Erfahrung damit.

»Wieso kann sie das?«, fragte Matt, den Arm immer noch beschützend um Jenna.

Jenna atmete vorsichtig ganz tief durch. »Es ist so leicht«, wunderte sie sich. »Ich fühle mich ... überhaupt nicht mehr eingeengt.«

Cal kicherte halb. »Manchmal könnte ich deswegen auch ausflippen. Morgan tut Dinge, die selbst für eine Hohepriesterin erstaunlich wären – für jemanden mit vielen Jahren Ausbildung und Erfahrung. Sie besitzt einfach sehr viel magische Kraft, das ist alles.«

»Du hast sie eine Bluthexe genannt«, sagte Ethan. »Sie ist eine, wie du. Aber wie kann das sein?«

»Ich möchte nicht darüber reden«, sagte ich und setzte mich auf. »Es tut mir leid, wenn ich – wieder mal – etwas gemacht habe, das ich nicht

hätte tun dürfen. Ich wollte nur Jennas Atem in Ordnung bringen. Ich will nicht darüber reden, warum ich eine Bluthexe bin. Okay?«

Sechs Augenpaare sahen mich an. Die Mitglieder meines Hexenzirkels nickten und sagten: »Okay.« Nur in Cals Gesicht las ich die Botschaft, dass wir auf jeden Fall irgendwann darüber reden müssten.

»Ich habe Hunger«, beschwerte sich Ethan. »Hast du was zu futtern da?«

»Klar«, antwortete Matt und ging in die Küche.

»Schade, dass wir nicht wieder schwimmen gehen können«, meinte Jenna voller Bedauern.

»Wieso nicht?«, fragte Cal mit einem leicht anzüglichen Lächeln in meine Richtung. »Warum eigentlich nicht? Ich wohne nicht weit von hier.«

Ich fuhr zusammen und verschränkte die Arme über der Brust.

»Ausgeschlossen«, spottete Sharon zu meiner Erleichterung. »Selbst wenn der Pool beheizt ist, ist die Luft viel zu kalt. Ich hab keine Lust zu frieren.«

»Na gut«, meinte Cal. Matt kam mit einer Schüssel Popcorn herein und Cal nahm sich eine Handvoll. »Vielleicht ein andermal.«

Als niemand in unsere Richtung sah, schnitt ich ihm eine Grimasse und er lachte leise. Dann

lehnte ich mich an ihn, fühlte seine Wärme und war glücklich. Es war ein fantastischer, belebender Kreis gewesen, auch ohne Bree.

Doch mein Lächeln verschwand, als ich überlegte, wo und vor allem mit wem sie und Raven wohl heute Abend zusammen waren.

LEKTION

7. Mai 1982

Wir verlassen diesen seelenlosen Ort. Ich habe als Kassiererin in einem Restaurant gearbeitet, und Angus war in den Schlachthöfen beschäftigt, wo er riesige amerikanische Rinderhälften entladen und an Hanken hängen musste. Ich habe das Gefühl, meine Seele stirbt, und Angus empfindet dasselbe. Wir sparen jeden Penny, damit wir hier wegkönnen, irgendwo anders hin.

Kaum Neuigkeiten von zu Hause. Von Belwicket ist niemand übrig, der uns erzählen könnte, was passiert, und die Brocken, die wir hier und da aufschnappen, reichen nicht, um sich ein genaues Bild zu machen. Ich weiß nicht einmal, warum ich noch in dieses Buch schreibe, außer als Tagebuch. Es ist kein Buch der Schatten mehr. Das ist es nicht mehr seit meinem Geburtstag, als meine Welt zerstört wurde. Seit ich hier bin, habe ich keine Magie gewirkt, und Angus auch nicht. Und ich werde auch keine mehr wirken. Sie hat doch zu nichts anderem geführt als Zerstörung.

Ich bin erst zwanzig, und doch ist mir, als wäre ich schon bereit für die Umarmung des Todes.
– M.R.

Am nächsten Morgen während des Gottesdienstes kam mir plötzlich eine Idee. Ich schaute zu den dunklen Beichtstühlen hinüber. Nachdem die Messe vorbei war, erklärte ich meinen Eltern, ich wollte noch beichten. Sie wirkten ein wenig überrascht, aber was sollten sie schon sagen?

»Ich komme heute nicht mit zum Essen«, fügte ich hinzu. »Wir sehen uns später zu Hause.«

Mom und Dad sahen einander an, dann nickte Dad.

Mom legte mir die Hand auf die Schulter. »Morgan ...«, setzte sie an, dann schüttelte sie den Kopf. »Nichts. Bis später zu Hause.«

Mary K. sah mich an, sagte jedoch nichts. Mit besorgter Miene ging sie mit meinen Eltern zum Auto.

Ungeduldig wartete ich in der Schlange, während die Gemeindemitglieder eines nach dem anderen hineingingen, um ihre Sünden zu beichten. Mir wurde bewusst, dass ich wahrscheinlich hätte mithören können, was sie sagten, doch ich wollte es nicht versuchen. Es wäre falsch. Vermutlich bekam Vater Hotchkiss

hin und wieder ziemlich heiße Sachen zu hören. Und wahrscheinlich auch so manches, was richtig langweilig und banal war.

Schließlich war ich an der Reihe. Ich kniete mich in den Beichtstuhl und wartete darauf, dass das kleine vergitterte Fenster aufgeschoben wurde. Als dies geschah, bekreuzigte ich mich und sagte: »Vergib mir, Vater, denn ich habe gesündigt. Es ist, ähm ...«, ich überlegte rasch, »... vier Monate her, seit ich das letzte Mal gebeichtet habe.«

»Fahr fort, mein Kind«, sagte Vater Hotchkiss, wie er es mein ganzes Leben lang getan hatte, seit ich zur Beichte ging.

»Ähm ...« Ich hatte gar nicht weiter überlegt und hatte kein Sündenregister parat. Und über einiges, was ich zurzeit tat, wollte ich wirklich nicht reden. Außerdem betrachtete ich es nicht als Sünde. »Also, in letzter Zeit bin ich sehr wütend auf meine Eltern«, fing ich kühn an. »Ich meine, ich liebe meine Eltern, und ich versuche sie zu respektieren, aber ... kürzlich habe ich herausgefunden, dass ich adoptiert bin.« So. Ich hatte es gesagt, und ich sah, dass Vater Hotchkiss' Kopf auf der anderen Seite des Gitters ein wenig hochfuhr, als er meine Worte in sich aufnahm. »Ich bin durcheinander und wütend, dass sie es mir nicht längst gesagt haben und auch jetzt nicht darüber reden

wollen«, fuhr ich fort. »Ich will mehr über meine leiblichen Eltern wissen. Ich will wissen, wo ich herkomme.«

Es entstand eine lange Pause, in der Vater Hotchkiss das Gesagte verdaute. »Deine Eltern haben getan, was sie für das Beste hielten«, sagte er schließlich. Er stellte nicht infrage, dass ich adoptiert war, und wieder fühlte ich mich gedemütigt, dass praktisch jeder es gewusst hatte, nur ich nicht.

»Meine leibliche Mutter ist tot«, wagte ich mich weiter vor. Ich schluckte, denn es war mir unbehaglich und machte mich nervös, darüber zu reden. »Ich will mehr über sie wissen.«

»Mein Kind«, sagte Vater Hotchkiss leise. »Ich verstehe deinen Wunsch. Ich kann nicht behaupten, mir ginge es nicht genauso, wenn ich an deiner Stelle wäre. Aber ich sage dir, und ich spreche aus jahrelanger Erfahrung, dass es manchmal das Beste ist, die Vergangenheit ruhen zu lassen.«

Tränen brannten in meinen Augen, auch wenn ich eigentlich nichts anderes erwartet hatte. »Verstehe«, flüsterte ich und hatte alle Mühe, nicht zu weinen.

»Mein Liebes, die Wege des Herrn sind unergründlich«, sagte der Priester. Nicht zu fassen, dass er mir mit so einem Klischee kam. »Gott hat dich«, fuhr er fort, »aus einem

bestimmten Grund zu deinen Eltern geführt, und ich weiß, dass sie dich über alles lieben. Er hat sie für dich ausgesucht und dich für sie. Es wäre klug, seine Entscheidung zu respektieren.«

Ich saß da und dachte über seine Worte nach: Wie viel Wahrheit steckte darin? Dann wurde mir bewusst, dass noch andere Leute warteten und dass es Zeit wurde zu gehen. »Vielen Dank, Vater«, sagte ich.

»Bete um Führung, mein Liebes. Ich werde dich in mein Gebet einschließen.«

»Okay.« Ich huschte aus dem Beichtstuhl, zog meinen Mantel an und trat durch das große Doppelportal in den strahlenden Novembersonnenschein. Ich musste nachdenken.

Nach zahlreichen grauen Tagen war es schön, durch die Sonne zu spazieren und mit den Füßen das feuchte, braune Laub am Boden aufzuwühlen. Ab und zu schwebte ein goldenes Blatt um mich herum, und mit jedem Blatt, das herabfiel, verstrich eine weitere Sekunde auf der Uhr, die den Herbst in den Winter übergehen ließ.

Ich ging durch die Innenstadt von Widow's Vale und sah mir die Schaufenster an. Unsere Stadt war alt, das Rathaus wurde 1692 erbaut.

Ab und zu fiel mir wieder auf, wie hübsch es war, wie pittoresk. Eine kühle Brise spielte mit meinem Haar, und ein Hauch vom Hudson River, der die Stadt begrenzt, stieg mir in die Nase.

Den ganzen Weg nach Hause hatte ich lange und gründlich über das nachgedacht, was Vater Hotchkiss gesagt hatte. Ich sah ein, dass an seinen Worten etwas Wahres dran war, aber das hieß nicht, dass ich es akzeptieren konnte, nicht alles über meine leiblichen Eltern zu erfahren. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Vielleicht würde ich beim nächsten Kreisritual um Rat bitten.

Gut drei Kilometer zu Fuß zu gehen hatte mich hübsch aufgewärmt und ich warf meine Jacke über einen Stuhl in der Küche. Ich sah auf die Uhr. Wenn sich meine Familie wie immer am Sonntag beim Essen Zeit ließ, dann dauerte es sicher noch eine Stunde oder länger, bis sie kamen. Es war schön, das Haus eine Weile für mich zu haben.

Ein Rums über meinem Kopf ließ mich erstarren. Seltsamerweise war mein erster Gedanke, Bree sei oben, womöglich mit Raven, und sie würden mein Zimmer mit einem magischen Spruch belegen oder so was in der Art. Ich weiß nicht, warum ich nicht an Einbrecher dachte oder an ein Eichhörnchen, das sich irgendwie ins Haus verirrt hatte ... Ich

dachte nur an Bree.

Dann hörte ich ein Schlurfen und das laute Scharren, als würde ein Möbelstück verrückt. Leise öffnete ich die Tür zur Waschküche und holte mir meinen Baseballschläger. Dann trat ich mir die Schuhe von den Füßen und ging in Strümpfen nach oben.

Als ich oben war, wusste ich, dass die Geräusche aus Mary K.s Zimmer kamen. Plötzlich hörte ich, wie sie sagte: »Au! Hör auf! Verdammt, Bakker!«

Ich verharrte, unsicher, was ich tun sollte.

»Geh runter«, sagte Mary K. wütend.

»Ach, komm schon, Mary K.«, antwortete Bakker. »Du hast doch gesagt, du liebst mich. Ich dachte, das hieße ...«

»Ich hab dir gesagt, dass ich das nicht will!«, jammerte Mary K.

Ich riss die Tür auf und erwischte Bakker Blackburn mit meiner Schwester auf ihrem schmalen Bett. Sie strampelte mit den Beinen.

»Hey!«, sagte ich laut und die beiden fuhren zusammen. Ihre Köpfe schossen zu mir herum und sie starrten mich an. In Mary K.s Augen sah ich Erleichterung. »Du hast sie gehört«, sagte ich laut. »Runter da!«

»Wir unterhalten uns nur«, sagte Bakker.

Mary K. stemmte sich mit beiden Händen gegen seine Brust, doch er war stärker. Zorn

kochte in mir hoch und ich hob den Schläger.

Rums! Ich versetzte Bakker einen ordentlichen Schlag auf die Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu wecken. So wütend war ich seit meinem letzten Streit mit Bree nicht gewesen.

»Au!«, schrie Bakker. »Was machst du da? Bist du völlig durchgeknallt?«

»Geh runter, Bakker!«, sagte Mary K. noch einmal und wollte ihn wegdrücken.

Ich schob mein Gesicht näher an Bakkers und sagte mit zusammengebrochenen Zähnen und so bedrohlich wie möglich: »Geh, zum Teufel noch mal, von ihr runter! «

Bakkers Miene wurde starr und er verzog sich rasch vom Bett. Er wirkte verlegen und zornig, seine Augen waren dunkel. Dann holte er aus und schlug mir den Schläger aus der Hand. Mir blieb vor Überraschung der Mund offen stehen, als der Baseballschläger durch die Luft segelte.

»Halt dich da raus, Morgan«, sagte er. »Du weißt nicht, was abgeht. Mary K. und ich unterhalten uns nur.«

»Ha!«, sagte Mary K., sprang vom Bett auf und zog ihr T-Shirt runter. »Du bist ein Arschloch! Und jetzt raus hier!«

»Erst wenn du mir erklärst, was hier los ist«, fuhr Bakker auf. »Du hast gesagt, ich soll

vorbeikommen!« Er schrie fast, seine Stimme erfüllte den Raum. »Du hast gesagt, komm mit rauf! Was soll ich denn denken? Wir sind seit fast zwei Monaten zusammen!«

Jetzt weinte Mary K. »So war das nicht gemeint«, sagte sie und hielt sich das Kissen vor den Bauch. »Ich wollte doch nur mit dir allein sein.«

»Und was dachtest du, worum es dabei geht, mit mir allein zu sein?«, fragte er, streckte die Arme aus und machte einen Schritt auf sie zu.

»Nimm dich in Acht, Bakker«, sagte ich, doch er nahm keine Notiz von mir.

»So war das nicht gemeint«, wiederholte Mary K. weinend.

»Himmel!«, sagte er und beugte sich über sie. Ich biss die Zähne zusammen und bewegte mich in Richtung des Baseballschlägers. »Du weißt doch nicht, was du willst.«

»Halt's Maul, Bakker«, sagte ich wütend. »Um Himmels willen, sie ist vierzehn!«

Mary K. weinte in ihr Kissen.

»Sie ist meine Freundin!«, brüllte Bakker. »Ich liebe sie und sie liebt mich, also halt dich da raus! Das geht dich nichts an!«

»Es geht mich nichts an?« Ich konnte nicht glauben, was ich da hörte. »Du sprichst immerhin von meiner kleinen Schwester!«

Ohne lange zu überlegen, streckte ich den

Arm aus und zeigte mit ausgestrecktem Finger auf Bakker. Vor meinen Augen schoss ein kleiner Ball aus zischendem, knisterndem blauen Licht aus meinem Finger direkt auf ihn zu und traf ihn in der Seite. Es war wie das Licht, das ich Jenna am Abend zuvor gegeben hatte, aber anders. Bakker schrie auf und stolperte, fasste sich an die Seite und klammerte sich an die Tagesdecke. Ich starrte ihn entsetzt an, und er starrte mich an, als wären mir plötzlich Flügel und Klauen gewachsen.

»Was zum Teufel ...«, keuchte er und hielt sich die Seite. Ich betete, dass ihm bloß kein Blut durch die Finger lief. Als er die Hand wegnahm, war auf seinem T-Shirt nichts zu sehen, kein Blut. Ich atmete erleichtert auf.

»Ich verschwinde«, sagte er mit erstickter Stimme, stand auf und drehte sich zu Mary K., um sie ein letztes Mal anzusehen. Sie hatte das Gesicht in den Kissen vergraben und blickte nicht auf. Mit einem letzten wütenden Blick in meine Richtung stürmte Bakker zur Schlafzimmertür hinaus und polterte die Treppe hinunter. Augenblicke später schlug die Haustür zu, und ich spähte ins Treppenhaus, um mich davon zu überzeugen, dass er tatsächlich gegangen war. Durch das Seitenfenster der Haustür sah ich ihn mit

raschen Schritten die Straße hinuntergehen. Er rieb sich immer noch die Seite, und seine Lippen bewegten sich, als fluche er leise vor sich hin.

Mary K. drückte sich ein Taschentuch auf die Augen und schniefte.

»Himmel, Mary K.«, sagte ich und setzte mich zu ihr aufs Bett. »Was war das denn? Warum bist du nicht beim Mittagessen?«

Sie fing wieder an zu weinen und lehnte sich an mich. Ich legte ihr den Arm um die Schulter und hielt sie, unendlich dankbar, dass ihr nichts passiert war, dass ich rechtzeitig nach Hause gekommen war. Zum ersten Mal seit Wochen waren wir uns wieder so nah wie früher. Nah. Behaglich. Einander vertrauend. Ich hatte es schrecklich vermisst.

»Erzähl's bitte nicht Mom und Dad«, sagte sie mit tränennassen Wangen. »Ich wollte mit Bakker allein sein, also hab ich ihnen erzählt, ich müsse lernen, und habe mich von ihnen hier absetzen lassen, bevor sie zum Essen gefahren sind. Wir sind ... wir sind halt immer mit anderen zusammen. Ich wusste nicht, dass er davon ausgehen würde ...«

»O Mary K.«, sagte ich in dem Versuch, sie zu trösten. »Das war ein großes Missverständnis, aber es war nicht deine Schuld. Nur weil du ihm gesagt hast, du wolltest mit ihm allein sein,

heißt dass noch lange nicht, dass du verpflichtet bist, mit ihm ins Bett zu gehen. Du hast das eine gemeint, er hat das andere verstanden. Schlimm ist, dass er sich wie ein Arschloch verhalten hat. Ich hätte die Polizei rufen sollen.«

Mary K. schniefte und löste sich aus der Umarmung. »Ich glaube nicht, dass er ... mir wehgetan hätte«, sagte sie. »Ich glaube, es hat schlimmer ausgesehen, als es war.«

»Unglaublich, dass du ihn auch noch verteidigst!«

»Tue ich nicht«, erwiderte sie. »Ich verteidige ihn nicht und ich bin eindeutig fertig mit ihm.«

»Gut«, sagte ich nachdrücklich.

»Aber es sah ihm wirklich nicht ähnlich«, fuhr Mary K. fort. »Er hat mich nie gedrängt, hat immer aufgehört, wenn ich nein gesagt habe. Morgen tut es ihm bestimmt total leid.«

Ich sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. »Mary Kathleen Rowlands, das reicht nicht. Mach bloß keine Ausflüchte für ihn. Als ich hier reinkam, hat er dich niedergedrückt!«

Sie runzelte die Stirn. »Ja.«

»Und er hat mir den Schläger aus der Hand gefegt«, fuhr ich fort. »Und hat uns angebrüllt.«

»Ich weiß«, sagte Mary K. und sah zornig aus. »Ich kann's nicht glauben.«

»Das gefällt mir schon besser«, meinte ich und stand auf. »Versprich mir, dass du mit ihm Schluss machst.«

»Ich mache Schluss mit ihm«, wiederholte meine Schwester.

»Okay. Ich gehe mich jetzt umziehen. Du wäschst dir besser das Gesicht und räumst hier ein bisschen auf, bevor Mom und Dad heimkommen.«

»Okay.« Mary K. stand auf und schenkte mir ein mattes Lächeln. »Danke, dass du mich gerettet hast.« Sie umarmte mich.

»Gern«, sagte ich und wandte mich zum Gehen.

»Wie hast du ihn eigentlich aufgehalten? Er hat ›Au!‹ gesagt und ist gegen das Bett gefallen. Was hast du gemacht? «

Ich überlegte rasch. »Ich habe ihm in die Kniekehle getreten«, sagte ich. »Da hat er das Gleichgewicht verloren. «

Mary K. lachte. »Ich wette, damit hatte er nicht gerechnet. «

»Ich glaube, das hatten wir beide nicht«, sagte ich ehrlich. Dann ging ich, ein wenig zittrig, in mein Zimmer. Ich hatte einen Lichtstrahl auf jemanden geschossen. Das war bestimmt seltsam, selbst für eine Hexe.

WER ICH BIN

1. September 1982

Heute ziehen wir aus diesem Dreckloch weg in eine Stadt etwa drei Stunden nördlich von hier. Sie heißt Meshomah Falls. Ich glaube, Meshomah ist ein Indianerwort. Sie haben hier überall indianische Worte. Die Stadt ist klein und sehr hübsch, fast ein bisschen wie zu Hause. Wir haben schon Arbeit gefunden - ich als Bedienung in dem kleinen Café der Stadt und Angus bei einem ortsansässigen Zimmermann. Letzte Woche haben wir in dieser Stadt Leute in wunderlicher, altmodischer Kleidung gesehen. Ich habe einen Mann danach gefragt, und er sagte, sie gehörten zu den Amisch.

Angus ist letzte Woche aus Irland zurückgekommen. Ich wollte nicht, dass er geht, und ich konnte bis jetzt nicht darüber schreiben. Er ist nach Irland geflogen und er war auch in Ballynigel. Von der Stadt ist nicht viel übrig. Alle Häuser, in denen Hexen gelebt haben, sind bis auf die Grundmauern abgebrannt und wurden nun völlig dem

Erdboden gleichgemacht, um dort neu zu bauen. Er sagte, von uns ist niemand mehr übrig, er konnte niemanden finden. Drüben in Much Bencham hat er eine Geschichte über eine gewaltige dunkle Welle aufgeschnappt, die die Stadt ausgelöscht hat, eine Welle ohne Wasser. Ich weiß nicht, was so etwas Gewaltiges, so etwas Mächtiges auslösen oder schaffen könnte. Vielleicht viele Hexenzirkel, die zusammengearbeitet haben. Ich hatte Angst, als er abreiste, und dachte, ich würde ihn nie wiedersehen. Er wollte heiraten, bevor er ging, und ich habe Nein gesagt. Ich kann niemanden heiraten. Nichts ist von Dauer, ich will mir nichts vormachen. Wie auch immer, er hat das Geld genommen, ist nach Hause gefahren und hat nichts als einen Haufen verbrannter, leerer Felder gefunden. Jetzt ist er hier, und wir ziehen um, und in dieser neuen Stadt kann dann, so hoffe ich, ein neues Leben anfangen.

- M.R.

Am Nachmittag wollte ich mich darum kümmern, was aus meinen Wicca-Büchern geworden war. Ich legte mich aufs Bett und warf meine Sinne aus, tastete mich gewissermaßen durchs ganze Haus. Lange Zeit fand ich gar nichts, und ich dachte schon, ich

würde nur meine Zeit vergeuden. Doch dann, nach ungefähr fünfundvierzig Minuten, spürte ich die Bücher im Schrank meiner Mutter auf, ganz hinten in einem Koffer. Ich schaute nach, und siehe da, sie waren genau dort. Ich nahm sie mit in mein Zimmer und legte sie auf meinen Schreibtisch. Wenn Mom oder Dad deswegen ein großes Theater machen wollten, dann sollten sie doch. Mir reichte es mit dem Schweigen.

Am Sonntagabend saß ich an meinem Schreibtisch und machte meine Mathehausaufgaben, als meine Eltern an meine Tür klopfen.

»Herein«, sagte ich.

Die Tür ging auf und die Musik aus Mary K.s Zimmer drang lauter zu mir herein. Ich zuckte zusammen. Unser Musikgeschmack lag Welten auseinander.

Ich sah meine Eltern an, die in der Tür standen. »Ja?«, sagte ich kühl.

»Können wir reinkommen?«, fragte Mom.

Ich zuckte die Achseln.

Mom und Dad kamen herein und setzten sich auf mein Bett. Ich versuchte, den Blick nicht auf die Wicca-Bücher auf meinem Schreibtisch zu richten.

Dad räusperte sich und Mom nahm seine

Hand.

»Die letzte Woche war sehr ... schwer für uns alle«, sagte Mom zögernd und unbehaglich. »Du hattest Fragen, und wir waren nicht bereit, sie zu beantworten.«

Ich wartete.

Sie seufzte. »Wenn du es nicht selbst herausgefunden hättest, hätte ich dir wahrscheinlich nie von der Adoption erzählen wollen«, sagte sie, die letzten Worte kaum mehr als ein Flüstern. »Ich weiß, dass das nicht das ist, was allgemein empfohlen wird. Es heißt immer, man solle offen damit umgehen. Ehrlich.« Sie schüttelte den Kopf. »Aber es dir zu sagen schien keine gute Idee zu sein.« Sie hob den Blick zu meinem Vater und er nickte ihr zu. Dann schaute sie wieder zu mir. »Jetzt weißt du es«, sagte sie. »Jedenfalls zum Teil. Vielleicht ist es sogar das Beste für dich, so viel zu wissen wie wir. Ich bin mir nicht sicher. Ich weiß nicht mehr, was das Beste ist. Aber es scheint, als hätten wir keine Wahl.«

»Ich habe ein Recht, es zu erfahren«, sagte ich. »Es geht um mein Leben. Ich kann an nichts anderes mehr denken. Es ist da, jeden Tag.«

Mom nickte. »Ja, das verstehe ich. Also.« Sie holte tief Luft und senkte den Blick für einen Moment in ihren Schoß. »Du weißt, dass Daddy

und ich geheiratet haben, als ich zweiundzwanzig war und er vierundzwanzig. «

»Ja.«

»Wir wollten gleich von Anfang an eine Familie gründen«, sagte meine Mutter. »Wir haben es acht Jahre lang versucht, ohne Erfolg. Die Ärzte haben eine Sache nach der anderen gefunden, die mit mir nicht stimmte. Hormonelles Ungleichgewicht, Endometriose ... Es kam so weit, dass ich jeden Monat, wenn ich meine Periode bekam, drei Tage lang weinte, weil ich wieder nicht schwanger war.«

Mein Vater hielt den Blick auf sie gerichtet. Er löste seine Hand aus ihrer und legte ihr den Arm um die Schulter.

»Ich habe zu Gott gebetet, er möge mir ein Baby schicken«, sagte Mom. »Ich habe Kerzen angezündet und Novenen gebetet. Schließlich haben wir uns an eine Adoptionsagentur gewandt, und dort hieß es, es könnte drei oder vier Jahre dauern. Aber wir haben trotzdem eine Adoption beantragt. Dann ...«

»Dann rief uns eines Abends ein Bekannter an, ein Anwalt«, sagte mein Vater.

»Es regnete«, warf meine Mutter ein, während ich in Gedanken ihre Freunde durchging und überlegte, ob darunter ein Anwalt war.

»Er sagte, er habe ein Baby«, fuhr Dad fort.

Er rutschte von einer Pobacke auf die andere und schob seine Hände unter die Knie. »Ein kleines Mädchen, das adoptiert werden müsse, eine private Adoption.«

»Wir haben gar nicht lange überlegt«, sagte Mom. »Wir haben einfach Ja gesagt! Also ist er in der Nacht vorbeigekommen und hat mir das Baby in die Arme gelegt. Und ich habe einen Blick darauf geworfen und gewusst, dass dies

Baby war, das, wofür ich so lange gebetet hatte.« Ihre Stimme brach und sie rieb sich die Augen.

»Das warst du«, sagte Dad überflüssigerweise. Er lächelte bei der Erinnerung daran. »Du warst sieben Monate alt und einfach ...«

»Perfekt«, unterbrach Mom ihn, und ihr Gesicht strahlte. »Du warst rundlich und gesund, hattest lockiges Haar und hast mit deinen großen Augen zu mir aufgeschaut ... Ich wusste, du warst es. In diesem Augenblick wurdest du mein Kind, und ich hätte jeden umgebracht, der versucht hätte, dich mir wieder wegzunehmen. Der Anwalt sagte, deine leiblichen Eltern seien zu jung, um ein Kind aufzuziehen, und hätten ihn gebeten, ein gutes Zuhause für dich zu suchen.« Sie schüttelte den Kopf über die Erinnerung. »Wir haben nicht überlegt und keine Fragen gestellt. Alles, was

ich wusste, war, dass ich mein Baby hatte, und offen gestanden war es mir egal, woher du kamst und warum.«

Ich biss die Zähne zusammen und merkte, dass meine Kehle schmerzte. Hatten meine leiblichen Eltern mich jemandem anvertraut, der sich um mich kümmern sollte, weil sie wussten, dass sie in Gefahr waren? Hatte der Anwalt die Wahrheit gesagt? Oder war ich einfach irgendwo gefunden worden, nachdem sie tot waren?

»Du warst alles, was wir uns je gewünscht hatten«, sagte Dad. »In dieser Nacht hast du zwischen uns in unserem Bett geschlafen, und am nächsten Tag sind wir alle möglichen Babysachen kaufen gegangen, von denen wir je gehört hatten. Es war wie tausendmal Weihnachten: All unsere Träume waren durch dich wahr geworden. «

»Eine Woche später«, sagte Mom schniefend, »lasen wir von einem Brand in Meshomah Falls. Dass in einer Scheune, die völlig ausgebrannt war, zwei Leichen gefunden wurden. Als man sie identifiziert hatte, stimmten ihre Namen mit denen auf deiner Geburtsurkunde überein.«

»Wir wollten mehr darüber wissen, aber wir wollten auch nichts tun, was die Adoption gefährden könnte«, sagte mein Vater und schüttelte den Kopf. »Ich schäme mich, es

zuzugeben, aber wir wollten dich unter allen Umständen behalten.«

»Aber Monate später, nachdem die Adoption abgeschlossen war – sie ging sehr schnell durch und schließlich war alles legal und niemand konnte uns dich wieder wegnehmen –, haben wir versucht, mehr in Erfahrung zu bringen«, fuhr meine Mutter fort.

»Wie?«, fragte ich.

»Wir haben versucht, den Anwalt anzurufen, doch er hatte einen Job in einem anderen Staat gefunden. Wir haben ihm Nachrichten hinterlassen, doch er hat nie zurückgerufen. Es war irgendwie seltsam«, fügte Dad hinzu. »Es schien fast, als ginge er uns aus dem Weg. Schließlich haben wir es aufgegeben. Ich bin die Zeitungen durchgegangen«, fuhr er fort. »Ich habe mich mit dem Reporter unterhalten, der den Artikel über den Brand geschrieben hatte, und er hat Kontakt zu der Polizei von Meshomah Falls hergestellt. Danach habe ich in Irland recherchiert, als ich dort auf Geschäftsreise war. Das war, als du ungefähr zwei Jahre alt warst und deine Mutter mit Mary K. schwanger war.«

»Was hast du herausgefunden?«, fragte ich leise.

»Bist du dir sicher, dass du es wirklich wissen willst?«

Ich nickte und hielt mich an meinem Schreibtischstuhl fest. »Ja, ich will es wissen«, sagte ich mit kräftigerer Stimme. Ich wusste bisher das, was Alyce mir erzählt hatte und was ich in der Bibliothek herausgefunden hatte. Ich musste mehr wissen. Ich musste alles wissen.

»Maeve Riordan und Angus Bramson sind in der brennenden Scheune gestorben«, sagte mein Vater und senkte den Blick, als wollte er die Worte von seinen Schuhen ablesen. »Es war Brandstiftung ... Mord«, erklärte er. »Das Scheunentor war von außen verriegelt und rund um das Gebäude war Benzin vergossen worden.«

Ich zitterte und sah meinen Vater mit großen Augen an. Ich hatte nirgendwo gelesen, dass es tatsächlich Mord war.

»Auf einigen verkohlten Holzstücken fanden sie Symbole«, sagte Mom. »Sie wurden als Runen identifiziert, aber niemand wusste, warum sie dort standen oder warum Maeve und Angus umgebracht worden waren. Sie hatten zurückgezogen gelebt, hatten keine Schulden gehabt, waren sonntags in die Kirche gegangen. Das Verbrechen wurde nie aufgeklärt.«

»Und in Irland?«

Dad nickte und rutschte wieder von einer Pobacke auf die andere. »Ich hatte, wie gesagt,

geschäftlich dort zu tun, deswegen hatte ich nicht viel Zeit. Ich wusste nicht mal, wonach ich suchen sollte. Aber ich machte einen Tagesausflug in die Stadt, aus der, laut der Polizei von Meshomah Falls, Maeve Riordan stammte: Ballynigel. Als ich dort hinkam, war von einer Stadt nicht viel zu sehen. Zwei Läden in einer Hauptstraße und ein oder zwei neue hässliche Wohnblocks. In meinem Reiseführer hatte gestanden, es sei ein malerischer alter Fischerort, aber davon war kaum noch etwas übrig.«

»Hast du herausgefunden, was passiert war?«

»Nicht richtig«, sagte Dad und streckte die Hände aus. »Es gab einen Zeitungskiosk, einen kleinen Laden. Als ich dort danach fragte, hat die alte Dame mich rausgeworfen und die Tür hinter mir zugeknallt.«

»Dich rausgeworfen?«, fragte ich verwundert.

Dad stieß ein trockenes Kichern aus. »Ja. Nachdem ich eine Weile herumspaziert war und nichts gefunden hatte, fuhr ich in den nächsten Ort – ich glaube, der hieß Much Bencham – und aß dort im Pub zu Mittag. An der Bar saßen ein paar alte Männer, die mich ins Gespräch zogen und wissen wollten, woher ich käme. Ich fing an zu erzählen, aber sobald ich Ballynigel erwähnte, wurden sie stumm. ›Warum

wollen'sen des wissen? <, fragten sie misstrauisch. Ich sagte, ich mache für die Reisesseite meiner Lokalzeitung Recherchen für eine Geschichte über kleine irische Küstenstädte.«

Ich starrte meinen Vater an, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass er auf der Suche nach meiner Geschichte munter Fremde angelogen hatte. Er hatte all das gewusst, beide hatten es gewusst, fast mein ganzes Leben lang. Und sie hatten es mit keinem Sterbenswörtchen erwähnt.

»Um es kurz zu machen – ich fand schließlich heraus, dass Ballynigel bis vier Jahre zuvor tatsächlich eine kleine, blühende Stadt gewesen war. Doch 1982 war sie plötzlich zerstört worden. Vom Teufel zerstört, sagten sie.«

Ich bekam kaum Luft. Das war so ähnlich wie das, was Alyce erzählt hatte. Meine Mutter kaute nervös an der Unterlippe, ohne mich anzusehen.

»Sie sagten, Ballynigel sei eine Stadt der Hexen gewesen, die meisten Bewohner seien Nachkommen von Hexen gewesen, seit Tausenden von Jahren. Sie nannten sie die alten Clans. Sie sagten, der Teufel wäre aufgestiegen und hätte die Hexen zerstört, und sie wussten nicht, warum, aber sie wussten,

dass man sich niemals mit einer Hexe einlassen sollte.« Dad hustete und räusperte sich. »Ich lachte und sagte, ich glaubte nicht an Hexen. Und sie sagten: ›Du bist vielleicht ein Dummkopf.« Sie sagten, es gäbe Hexen, und in Ballynigel habe ein mächtiger Hexenzirkel existiert, bis zu der Nacht, da er zerstört worden war und mit ihm die ganze Stadt. Dann kam mir ein Gedanke und ich fragte: ›Ist jemand entkommen?‹ Sie sagten, ein paar Menschen. Menschen, nannten sie sie, als gäbe es da einen Unterschied. Ich fragte: ›Und Hexen?‹ Da schüttelten sie die Köpfe und sagten, wenn irgendwelche Hexen entkommen wären, wären sie niemals sicher, egal wohin sie gingen. Sie würden gejagt und früher oder später umgebracht.«

Doch zwei Hexen waren entkommen, sie waren nach Amerika ausgewandert. Wo sie drei Jahre später einen gewaltsamen Tod gefunden hatten.

Mom hatte aufgehört zu schniefen. Sie sah meinen Vater jetzt an, als hätte sie diese Geschichte viele Jahre lang nicht gehört.

»Ich bin heimgekommen und habe deiner Mutter alles erzählt, und, um ehrlich zu sein, wir hatten ganz schön Angst. Wir dachten daran, wie deine leiblichen Eltern ums Leben gekommen waren. Offen gestanden hat es uns

einen ziemlich Schrecken eingejagt. Wir dachten, da draußen würde ein Psychopath rumlaufen, der diese Leute jagte, und wenn er von dir wüsste, wärst du in großer Gefahr. Also haben wir beschlossen, unser Leben zu leben, und haben nie wieder über deine Vergangenheit gesprochen.«

Ich saß da und verwob diese Geschichte mit dem, was Alyce mir erzählt hatte. In diesem Augenblick konnte ich beinahe verstehen, warum meine Eltern das alles für sich behalten hatten. Sie hatten versucht, mich zu schützen. Mich vor dem zu beschützen, was meine leiblichen Eltern umgebracht hatte.

»Wir wollten deinen Vornamen ändern«, sagte Mom. »Aber in deinen Papieren stand Morgan. Also haben wir dir einen Kosenamen gegeben.«

»Molly«, sagte ich und es dämmerte mir. Bis zur vierten Klasse war ich Molly gewesen, doch dann hatte ich den Namen schrecklich gefunden und darauf bestanden, Morgan genannt zu werden.

»Ja. Und zu der Zeit, als du wieder Morgan sein wolltest, fühlten wir uns sicher«, sagte Mom. »Vieles hatte sich verändert und wir hatten nie wieder etwas über Meshomah Falls oder Ballynigel oder Hexen gehört. Wir dachten, wir hätten das alles hinter uns

gelassen.«

»Dann haben wir deine Wicca-Bücher gefunden«, sagte Dad. »Und plötzlich war alles wieder da, all die alten Erinnerungen, die schrecklichen Geschichten, die Angst. Ich dachte, jemand hätte dich gefunden und hätte dir diese Bücher aus einem bestimmten Grund gegeben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe sie selbst gekauft.«

»Vielleicht waren wir unvernünftig«, sagte Mom langsam. »Aber du weißt nicht, wie es ist, wenn man sich Sorgen macht, das eigene Kind könnte einem geraubt werden oder es könnte ihm etwas zustoßen. Vielleicht ist das, was du machst, ganz harmlos, und die Leute, mit denen du es tust, wollen dir nichts Böses.«

»Natürlich wollen sie mir nichts Böses«, sagte ich und dachte an Cal, seine Mutter und meine Freunde.

»Aber wir können nicht anders, wir haben Angst«, sagte mein Vater. »Ich habe eine ganze Stadt gesehen, die ausgelöscht wurde. Ich habe von der abgebrannten Scheune gelesen und in Irland mit den alten Männern geredet. Wenn Hexerei so etwas mit sich bringt, wollen wir nicht, dass du irgendetwas damit zu tun hast.«

Schweigend saßen wir ein paar Minuten da, während ich versuchte, das Gehörte zu

verdauen. Ich war überwältigt von Gefühlen, doch mein Zorn hatte sich größtenteils gelegt.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll.« Ich atmete tief durch. »Ich bin froh, dass ihr es mir erzählt habt. Vielleicht hätte ich es, als ich jünger war, auch nicht verstanden. Aber ich finde immer noch, ihr hättet mir früher sagen sollen, dass ich adoptiert bin. Ich hätte es wissen müssen.«

Meine Eltern nickten und meine Mutter seufzte schwer.

»Aber ich habe das starke Gefühl, dass Wicca nichts mit dieser ... Katastrophe in Irland zu tun hat. Es ist nur ... ein seltsamer Zufall. Ich meine, Wicca ist ein Teil von mir. Und ich weiß, dass ich eine Hexe bin. Aber das, was wir tun, kann unmöglich etwas von dem heraufbeschwören, was ihr mir erzählt habt.«

Meine Mutter sah mich an, als wollte sie mich noch etwas fragen, die Antworten aber eigentlich nicht hören. Sie schwieg.

»Wie kommt es, dass ihr dann doch noch Mary K. bekommen habt?«, fragte ich.

»Ich weiß nicht«, sagte Mom leise. »Es ist einfach passiert. Und nach Mary K. bin ich nie wieder schwanger geworden. Gott wollte, dass ich zwei Töchter habe, und ihr beide habt unermessliche Freude in unser Leben gebracht. Ihr liebt euch beide so sehr, dass ich

den Gedanken nicht ertrage, du könntest in Gefahr sein. Deswegen möchte ich, dass du die Finger von der Hexerei läst. Ich dich an, dich davon fernzuhalten.«

Sie fing an zu weinen und da fing ich natürlich auch an zu weinen. Es war einfach zu viel.

»Aber das kann ich nicht!«, jammerte ich und schnäuzte mich. »Es ist ein Teil von mir. Es ist natürlich. Es ist, als hätte man braune Haare oder große Füße. Es ist ... in mir.«

»Du hast keine großen Füße«, beschwerte sich mein Vater.

Ich konnte nicht anders, ich musste trotz der Tränen lachen.

»Ich weiß, dass ihr mich liebt und das Beste für mich wollt«, sagte ich und wischte mir die Augen. »Und ich liebe euch und will euch nicht verletzen oder enttäuschen. Aber es ist, als würdet ihr mich bitten, nicht mehr Morgan zu sein.« Ich blickte auf.

»Wir wollen, dass du sicher bist!«, sagte meine Mutter und sah mir fest in die Augen. »Wir wollen, dass du glücklich bist.«

»Ich bin glücklich«, sagte ich. »Und versuche immer, gut auf mich aufzupassen.«

Die Musik, die über den Flur hereindrang, ging aus, und wir hörten, wie Mary K. das Badezimmer betrat, das ihr und mein Zimmer

miteinander verband. Das Wasser lief, und wir hörten, wie sie sich die Zähne putzte. Dann ging die Tür wieder zu und alles war still.

Ich sah meine Eltern an. »Danke, dass ihr es mir erzählt habt«, sagte ich. »Ich weiß, dass es schwer war, aber ich bin froh, dass ihr es getan habt. Ich musste es wissen. Und ich denke darüber nach, was ihr gesagt habt. Versprochen.«

Mom seufzte und sie und mein Vater sahen einander an. Sie standen auf und wir umarmten uns – zum ersten Mal seit einer Woche.

»Wir lieben dich«, sagte Mom in mein Haar.

»Ich liebe euch auch«, sagte ich.

FEINDINNEN

15. Dezember 1982

Wir bereiten uns zum ersten Mal im Leben darauf vor, Weihnachten zu feiern. Wir besuchen die katholische Kirche in der Stadt. Die Leute sind sehr nett. Es ist witzig, dieses ganze Weihnachtszeug - es ist unserem Jul so ähnlich. Der Christblock, die Farben Rot und Grün, die Mistelzweige. Diese Dinge haben immer zu meinem Leben dazugehört. Es kommt mir seltsam vor, praktizierende Katholikin zu sein und nicht mehr das, was wir einst waren. Diese Stadt ist hübsch und viel grüner als New York City. Hier kann ich die Natur sehen und den Regen riechen. Es ist kein Haufen hässlicher grauer Kisten, zwischen denen unglückliche Menschen herumlaufen. Immer wieder erwische ich mich dabei, dass ich für dies oder jenes einen kleinen magischen Spruch sagen möchte - um die Nacktschnecken aus dem Garten zu vertreiben, für mehr Sonne, damit mein Brot aufgeht. Aber ich tue es nicht. Mein ganzes Leben ist schwarzweiß und so muss es jetzt sein. Keine magischen Sprüche,

keine Magie, keine Rituale, keine Reime. Nicht hier. Nie wieder.

Trotzdem, ich liebe unser kleines Haus. Es ist hübsch und leicht sauber zu halten. Wir sparen, um uns eine Waschmaschine kaufen zu können. Das muss man sich mal vorstellen! In Amerika hat jeder eine eigene Waschmaschine.

Ich kann den Schrecken dieses Jahres einfach nicht vergessen. Er ist auf ewig in meine Seele eingebrannt. Aber ich bin froh, hier an diesem neuen Ort zu sein, in Sicherheit, mit Angus.

- M.R.

»Gehst du am Freitag zu dem Spiel?«, fragte mich Tamara.

Ich zog meine Schuhe aus und verstaute sie in meinem Turnhallen-Schließfach. Die Luft im Umkleideraum der Mädchen roch nach der gewohnten Mischung aus Babypuder und Shampoo. Tamara zog ihre Sportshorts an und setzte sich, um sich Sportsocken anzuziehen.

»Ich weiß nicht«, antwortete ich und zog mir mein T-Shirt über den Kopf. Als ich rasch in meine restlichen Sportsachen schlüpfte, sah ich, dass Tamaras Blick an dem kleinen silbernen Pentagramm um meinen Hals hängen blieb. Sie wandte den Blick ab, und ich war mir nicht sicher, ob sie die Bedeutung kannte. Ob sie wusste, dass es ein Symbol für meine

Hingabe zu Wicca und zu Cal war. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, bückte ich mich, um ebenfalls Sportsocken anzuziehen. Auf der anderen Seite des Raums stand Bree vor ihrem Schließfach und zog sich um. Da Raven in der Abschlussklasse war, hatte sie Sport nicht mit uns. Es war ungewohnt, Bree allein zu sehen.

Einen Moment lang begegnete Bree meinem Blick und die Kälte in ihren Augen schockierte mich. Ich konnte mir unmöglich vorstellen, ihr von meinen gewaltigen Neuigkeiten zu erzählen: dass ich herausgefunden hatte, dass ich adoptiert war, und die Geschichte meiner leiblichen Eltern. Wir hatten uns versprochen, uns immer alles zu erzählen, und bis zu diesem Schuljahr hatten wir das auch getan. Sie hatte mir erzählt, wie sie ihre Jungfräulichkeit verloren hatte, wie sie zum ersten Mal Marihuana probiert hatte und wie sie hinter die Affäre ihrer Mutter gekommen war. Meine eigenen Geständnisse waren sehr viel banaler gewesen.

»Rate mal, wer mich um ein Date gebeten hat«, sagte Tamara und fasste ihre dichten Locken zu einem bauschigen Pferdeschwanz zusammen.

»Wer?«, fragte ich und flocht mir meine Haare rasch zu zwei langen Zöpfen, mit denen ich aussah wie eine irische Pocahontas.

Tamara senkte die Stimme. »Chris Holly.«

Ich machte große Augen. »Nein! Was hast du gesagt?«, flüsterte ich.

»Ich hab Nein gesagt. Erstens bin ich mir sicher, dass er nur gefragt hat, weil er in Trigonometrie durchrasseln wird und Hilfe braucht, und zweitens habe ich mitgekriegt, was für ein Blödmann er Bree gegenüber war.« Sie sah mich mit ihren dunkelbraunen Augen an. »Redet ihr zwei immer noch nicht miteinander?«

Ich schüttelte den Kopf.

Tamara tat es mir nach. Ich schob meine Füße in meine Turnschuhe und schnürte sie zu.

»Und, hast du dich an Cal rangemacht?«, fragte sie.

»Nein«, sagte ich wahrheitsgemäß. »Ich meine, ich war verrückt nach ihm, aber ich wusste, dass Bree auf ihn stand. Ich bin einfach davon ausgegangen, dass sie zusammenkommen würden. Aber dann ... dann hat er sich für mich entschieden.« Achselzuckend schob ich mir die Zöpfe hinten in mein T-Shirt, damit sie mir nicht ums Gesicht fegten. Ms Lew, unsere Sportlehrerin, blies in ihre Trillerpfeife. Ms Lew liebte diese Pfeife.

»Draußen regnet es, Mädchen!«, rief sie mit ihrer klaren Stimme. »Also lauft ihr fünf Runden durch die Halle!«

Wir stöhnten wie erwartet und joggten dann aus der Umkleidekabine. Tamara und ich gingen schnell an Bree vorbei, die so langsam wie möglich lief.

»Hexe«, hörte ich Bree zischen, als ich vorbeilief. Meine Wangen brannten, und ich tat so, als hätte ich nichts gehört.

»Sie hat dich Hexe genannt«, flüsterte Tamara wütend. »Ich fass es nicht, dass sie so eine Spielverderberin ist«, fügte sie hinzu. »Ich meine, die beiden hatten doch nichts miteinander. Abgesehen davon kann sie jeden anderen haben, den sie will. Muss sie wirklich alle haben?«

Wir wurden mit Johlen und Pfeifen begrüßt, als die Jungen aus ihrer Umkleidekabine drängten und in die entgegengesetzte Richtung liefen. Ich hörte den Regen gegen die kleinen Fenster hoch oben in den Wänden der Turnhalle schlagen.

»Hey, Baby!«

»Siehst gut aus!«

Ich verdrehte die Augen, als die Jungen vorbeiliefen. Robbie zog eine Grimasse, als er an mir vorbeikam, und ich lachte.

»Bree hat gesagt, sie hätten sich einmal getroffen«, sagte ich und fing an zu keuchen. Genau genommen hatte sie gesagt, sie wäre mit Cal im Bett gewesen. Was nicht ganz dasselbe

war.

Tamara zuckte die Achseln. »Vielleicht, aber mir ist nichts davon zu Ohren gekommen. Es kann eh nicht viel bedeutet haben. Oh, rate mal, wer Janice um ein Date gebeten hat! Du kriegst überhaupt nichts mehr mit von dem ganzen Klatsch.«

»Wer?«

»Ben Reggio«, verkündete Tamara. »Sie haben sich zweimal zum Lernen verabredet.«

»O toll«, sagte ich. »Sie passen gut zusammen. Ich hoffe, es funktioniert.«

Es war angenehm normal, mit Tamara über alltägliches Highschoolzeug zu reden. So aufregend, fantastisch und mächtig meine Wicca-Erfahrungen auch waren, sie gaben mir leicht das Gefühl, isoliert zu sein. Und sie waren ziemlich kräftezehrend. Es war schön, mal ein paar Minuten nicht über etwas Tiefschürfendes oder Leben veränderndes nachdenken zu müssen.

Nach unseren Runden wurden wir für ein Volleyballspiel in Mannschaften aufgeteilt. Die Mädchen waren mit Ms Lew auf der einen Seite der Turnhalle und die Jungen mit ihrem Trainer auf der anderen.

Bree und ich spielten nicht in einer Mannschaft.

»Himmel, sieh dir bloß Robbie an«, flüsterte

ein Mädchen hinter mir. Ich drehte mich um und sah Bettina Kretts im Gespräch mit Paula Arroyo. »Er ist ja total scharf.«

Ich sah zu Robbie hinüber. Mit toller Haut und ohne Brille bewegte er sich mit neuem Selbstvertrauen über das Volleyballfeld.

»Ich habe gehört, Anu Radtha aus der Abschlussklasse soll gefragt haben, wann Robbie denn an unsere Schule versetzt worden sei«, sagte Paula leise.

Ich zog eine Augenbraue hoch. Anu war die ältere Schwester von einem alten Schwarm von Bree, Ranjit. Anu dachte also, Robbie sei ein neuer Schüler, und zwar einer, der die Aufmerksamkeit einer Schülerin der Abschlussklasse wert war.

»Hat er eine Freundin?«, fragte Bettina.

»Ich glaub nicht«, antwortete Paula. Ihr Gespräch wurde unterbrochen, als der Ball in unser Feld kam. Wir spielten uns den Ball zweimal zu und ich schlug ihn übers Netz. Ich wollte unbedingt weiterhören, was sie sagten.

»Er hängt mit den Hexen rum«, sagte Bettina, was mich ganz schön schockierte. Sie stand ein Stück weg und sprach mit leiser Stimme. Nur wenn ich mich sehr konzentrierte, konnte ich hören, was sie sagte. Ich hatte keine Ahnung, dass die Leute an der Schule unsere Gruppe als »die Hexen« bezeichneten.

»Ja, ich hab ihn mit Cal und den anderen gesehen«, sagte Paula. »Hey, wenn er keine Freundin hat, warum lädst du ihn nicht zum Spiel ein?«

Bettina kicherte. »Vielleicht mach ich das sogar.«

Soso, dachte ich und schlug den Ball hinüber zu Sarah Fields. Sie schlug ihn über das Netz zu Janice, und Janice blockte ihn, und er landete mit einem schnellen, sauberen Rums genau zwischen Bettina und Alessandra Spotford, was uns einen Punkt kostete und unseren Gegnerinnen das Aufschlagsrecht gab.

Bree war Aufschlägerin ihrer Mannschaft, und während sie den Ball hielt, stieß jemand von der anderen Seite der Turnhalle einen bewundernden Pfiff aus. Sie schaute auf, ihr Blick schoss von einem Jungen zum nächsten, bis er bei Seth Moore hängen blieb, der ihr ein breites, geiles Lächeln schenkte. Seth sah auf punkige Art gut aus. Er trug die Haare in einem Bürstenschnitt, hatte im linken Ohr zwei silberne Ohrringe und besaß hübsche haselnussbraune Augen.

Bree grinste zurück und wackelte mit den Schultern.

Automatisch schaute ich zu Chris Holly, Brees letztem Ex. Er beobachtete das Ganze mit so etwas wie frostiger Feindseligkeit, doch er

sagte nichts und rührte sich auch nicht vom Fleck.

»Kommen Sie, Miss Warren«, rief Ms Lew.

»Du und ich, Baby!«, rief Seth.

Bree lachte und dann begegneten sich unsere Blicke. Sie schenkte mir ein höhnisches, überlegenes Lächeln, als wollte sie sagen: Siehst du? Bei dir würden Jungs so was nie machen. Ich versuchte, gelangweilt dreinzublicken, auch wenn ich alles andere als gelangweilt war. Cal war der einzige Junge, der mich je beachtet hatte. Dass Bree hier so eine Show abzog, tat mir weh – genau wie sie es beabsichtigt hatte.

»Jederzeit!«, rief Bree Seth zu und machte sich bereit zum Aufschlag. Mehrere von Seths Mannschaftskameraden taten mit viel Theater so, als müssten sie ihn festhalten. Jetzt lachten alle – alle, außer mir, Chris Holly ... und noch jemand. Als ich Robbies Gesicht sah, blieb mir fast der Mund offen stehen. Der gute alte Robbie, mein Kumpel Robbie, beobachtete Bree und Seth mit kaum verhohlener Eifersucht. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt und sein ganzer Körper war angespannt.

Huch, dachte ich erstaunt. Er hatte nie ein Wort darüber verloren, dass er auf Bree stand.

Dann bekam ich Schuldgefühle. Wieso auch, ich hatte ihn nie danach gefragt.

»Kommen Sie schon, Bree«, rief Ms Lew verärgert.

Bree warf mir noch ein überlegenes Lächeln zu, als wäre die ganze Show allein für mich gedacht, um mir zu zeigen, wie heiß sie war und wie unbedeutend ich dagegen war. Ein zorniger Funke flammte in mir auf. Den Blick fest auf sie gerichtet, hakte ich impulsiv einen Finger in den V-Ausschnitt meines T-Shirts und zog ihn nach unten, sodass das silberne Pentagramm zu sehen war, das Cal einst getragen hatte und das jetzt mir gehörte.

Bree wurde sichtlich blass und schnappte scharf nach Luft. Dann zog sie den Arm zurück, machte eine Faust und donnerte den Volleyball mit aller Kraft direkt auf mich zu. Automatisch hob ich die Hand vor das Gesicht, Sekundenbruchteile bevor der mit Wucht geschlagene Ball auf mich zuschoss. Er warf mich um, und die ganze Klasse sah, wie ich mit dem Kopf auf dem Holzboden aufschlug. Ein salziger, metallischer Geruch warnte mich eine Sekunde, bevor sich meine Nase und mein Mund mit Blut füllten. Ich legte die Hände übers Gesicht und wollte mich aufsetzen, damit ich nicht an dem Blut erstickte, und es lief mir durch die Finger über mein T-Shirt.

Alle schnappten erschrocken nach Luft und redeten durcheinander, und Ms Lew sagte mit

dringlicher und beherrschter Stimme: »Lassen Sie mich mal sehen.« Sie schob mir sanft die Hände vom Gesicht weg, und da sah ich Bree über ihr stehen und mich ansehen, Entsetzen und Schreck im Gesicht.

Ich sah sie an, während ich mich bemühte, kein Blut zu schlucken. Ihr Mund ging auf, und sie sagte stumm: »Tut mir leid.« Einen Augenblick lang sah sie wieder so aus wie die alte Bree und das machte mich fast glücklich. Dann ließ plötzlich der Schock nach und mein Gesicht tat höllisch weh.

»Bist du okay?«, fragte jemand.

»Hm«, stöhnte ich und hob die Hände an die Nase. »Tut weh.«

»Okay, Morgan«, sagte Ms Lew. »Können Sie aufstehen? Wir bringen Sie besser in mein Büro, damit ich Eis drauflegen kann. Ich glaube, wir sollten Ihre Mutter anrufen.« Sie half mir hoch und rief: »Macht euch wieder ans Spiel, Mädchen. Bettina, holen Sie Papiertücher und wischen Sie das Blut auf, damit niemand darin ausrutscht. Ms Warren, ich erwarte Sie nach der Stunde in meinem Büro.«

Beim Rausgehen warf ich einen letzten Blick auf Bree. Sie erwiderte meinen Blick, doch plötzlich war jeder Rest Freundschaft oder Gefühl verschwunden, ausgetauscht durch Berechnung. Der Mut verließ mich, und Tränen

traten mir in die Augen.

Als Mom mich abholen kam, trug sie noch ihre Arbeitsklamotten. Besorgt brachte sie mich in die Notaufnahme, wo man mein Gesicht röntgte. Die Nase war gebrochen und meine Lippe musste mit einem winzigen Stich genäht werden. Alles war geschwollen und ich sah aus wie eine Halloweenmaske.

So weit war es gekommen zwischen Bree und mir.

DER NEUE HEXENZIRKEL

14. April 1983

Meine Erbsen gehen hübsch auf - ich hatte schon befürchtet, ich hätte sie zu früh gesetzt. Sie sind ein Symbol für mein neues Leben: Ich kann nicht glauben, dass sie von ganz allein so kräftig wachsen, ohne jede magische Hilfe. Manchmal ist das Bedürfnis, in Kontakt mit der Göttin zu treten, so unglaublich stark, dass es regelrecht wehtut - wie ein Schmerz, etwas, was versucht herauszukommen. Aber dieser Teil meines Lebens ist vorbei, alles, was mir aus dieser Zeit noch geblieben ist, ist mein Name. Und Angus.

Wir haben einen neuen Mitbewohner: ein grauweißes Kätzchen. Ich habe sie Bridget getauft. Sie ist ein lustiges kleines Ding mit einer zusätzlichen Zehe an jeder Tatze und dem lautesten Schnurren, das ich je gehört habe. Ich bin froh, sie zu haben.

- M.R.

Als ich am Nachmittag mit einem Eisbeutel auf dem Gesicht im Bett lag, läutete es an der Tür.

Ich spürte sofort, dass es Cal war. Mein Herz klopfte schmerzlich. Ich lauschte, während er mit meiner Mutter sprach. Doch obwohl ich mich ganz stark konzentrierte, konnte ich kaum verstehen, was sie sagten.

»Also, ich weiß nicht«, hörte ich Mom sagen.

»Um Himmels willen, Mom. Ich bleibe die ganze Zeit dabei und spiele den Anstandswauwau«, drang Mary K.s Stimme viel lauter zu mir. Sie stand wohl direkt am Fuß der Treppe. Dann kamen Schritte die Treppe hoch. Nervös sah ich zu, wie meine Tür aufging.

Mom kam zuerst herein, vermutlich um sich davon zu überzeugen, dass ich anständig bekleidet war und nicht etwa ein sexy durchsichtiges Negligé trug. Weit gefehlt, ich trug eine ausgeleierte graue Sweathose, ein Unterhemd von meinem Vater und ein weißes Sweatshirt. Mom hatte mir geholfen, mir das Blut aus den Haaren zu waschen, aber ich hatte sie weder richtig getrocknet noch gekämmt. Sie hingen mir in langen feuchten Strähnen ums Gesicht. Ehrlich, ich hatte im Leben noch nie so schrecklich ausgesehen.

Cal kam in mein Zimmer, das mir in seiner Gegenwart klein und mädchenhaft vorkam. Notiz an mich: Renovieren.

Er schenkte mir ein breites Lächeln. »Schätzchen!«

Ich musste unwillkürlich lachen, obwohl es wehtat, und hob die Hand ans Gesicht und sagte: »Au – bring mich bloß nicht zum Lachen.«

Sobald Mom sich davon überzeugt hatte, dass ich anständig gekleidet war, ging sie, auch wenn ihr der Gedanke, dass ein Junge in meinem Zimmer war, ganz offensichtlich nicht behagte.

»Sieht sie nicht toll aus?«, sagte Mary K. »Wirklich schade, dass Halloween schon rum ist. Ich wette, bis Donnerstag ist alles blau und grün.« Sie hielt einen weißen Teddybär in der Hand, der ein herzförmiges Lätzchen trug.

»Für mich?«, fragte ich.

Mary K. schüttelte den Kopf und wirkte verlegen. »Der ist von Bakker.«

Ich nickte. Bakker hatte den ganzen Tag Blumen geschickt und Nachrichten auf unserer Veranda hinterlassen. Er hatte mehrmals angerufen, und als ich ans Telefon gegangen war, hatte er sich bei mir entschuldigt. Mary K. wurde schwach.

Sie hockte sich auf meinen Schreibtischstuhl und ich warf ihr einen Blick zu. »Musst du nicht Hausaufgaben machen?«

»Ich hab versprochen, den Anstandswauwau zu spielen«, beschwerte sie sich. Als sie mein Gesicht sah, hob sie die Hände. »Okay, okay, ich

gehe.«

Die Tür schloss sich hinter ihr und ich sah Cal an. »Ich wollte nicht, dass du mich so siehst.« Wegen der Schwellung an der Nase klang meine Stimme verstopft und kühl.

Sein Gesicht wurde ernst. »Tamara hat mir erzählt, was passiert ist. Glaubst du, sie hat's mit Absicht getan?«

Ich dachte an Brees Gesicht, die Angst in ihren Augen, als sie sah, was sie getan hatte.

»Es war ein Unfall«, sagte ich und er nickte.

»Ich habe dir etwas mitgebracht.« Er hielt eine kleine Tüte hoch.

»Was?«, fragte ich neugierig.

»Erst einmal das hier«, sagte Cal und holte eine kleine Topfpflanze heraus. Sie war silbriggrau und hatte geschnittene fedrige Blätter.

»Artemisia«, sagte ich, denn ich erkannte sie aus einem meiner Kräuterbücher. »Hübsch.«

Cal nickte. »Beifuß. Eine nützliche Pflanze. Und das hier.« Er reichte mir ein kleines Fläschchen.

Ich las das Etikett. »

«

»Das ist eine homöopathische Arznei«, erklärte Cal. »Ich habe sie im Reformhaus gekauft. Sie hilft bei traumatischen Verletzungen. Gut gegen blaue Flecken und so weiter.« Er beugte sich über mich. »Ich habe

sie mit einem magischen Spruch belegt, damit es schneller heilt«, flüsterte er. »Genau das, was der Arzt empfohlen hat.«

Dankbar sank ich in meine Kissen. »Cool.«

»Und noch was«, sagte Cal und holte eine Flasche Kakao heraus. »Ich wette, du kannst nicht viel essen, aber Kakao kann man mit einem Strohhalm trinken. Und er enthält Bestandteile aller wichtigen Nahrungsmittelgruppen – Milch, Fett, Schokolade. Man könnte sagen, er ist die perfekte Krankennahrung.«

Ich lachte und versuchte dabei möglichst das Gesicht nicht zu verziehen. »Danke. Du hast an alles gedacht.«

»Abendessen in fünf Minuten«, rief Mom von unten.

Ich verdrehte die Augen und Cal lächelte. »Ich verstehe den Hinweis.« Er setzte sich behutsam auf die Bettkante und nahm meine Hand in seine beiden Hände. Ich schluckte, fühlte mich verloren, hätte ihn am liebsten an mich gedrückt. dachte ich.

»Kann ich sonst noch etwas für dich tun?«, fragte er, nicht ohne Untertöne. Ich wusste, was er meinte: Willst du, dass ich es Bree heimzahle?

Ich schüttelte den Kopf, auch wenn mir dabei das Gesicht wehtat. »Ich glaube nicht«,

flüsterte ich. »Lass gut sein.«

Er sah mich ruhig an. »Ich lasse es gut sein, aber nur bis hierher und nicht weiter«, warnte er. »Das hier ist echt Scheiße.«

Ich nickte, ich war sehr müde.

»Okay, dann geh ich jetzt mal. Ruf mich heute Abend ruhig an, wenn du reden möchtest.«

Er stand auf. Dann legte er mir ganz behutsam die Hand an die Wange, berührte mich kaum mit seinen Fingerspitzen. Er schloss die Augen und murmelte etwas, was ich nicht verstand. Ich schloss ebenfalls die Augen und spürte, wie die Hitze seiner Fingerspitzen mein Gesicht wärmte. Als ich einatmete, verflog ein Teil der Schmerzen.

Es dauerte keine Minute, dann öffnete er die Augen und trat zurück. Ich fühlte mich schon viel besser.

»Danke«, sagte ich. »Danke, dass du gekommen bist.«

»Wir reden nachher«, sagte er. Dann drehte er sich um und verließ mein Zimmer.

Als ich wieder in mein Bett sank, fühlte sich mein Gesicht irgendwie leichter an und nicht mehr so geschwollen. Auch der Kopf tat mir nicht mehr so weh. Ich öffnete das Arnicafläschchen und steckte mir vier winzige Globuli unter die Zunge. Dann lag ich ruhig da und spürte, wie der Schmerz langsam nachließ.

Als ich am Abend schlafen ging, waren meine blauen Augen fast verschwunden, die Schwellung war merklich zurückgegangen, und ich hatte das Gefühl, ich konnte wieder besser durch die Nase atmen.

Am nächsten Tag ging ich nicht zur Schule, obwohl ich, bis auf den hässlichen schwarzen Stich an der Lippe, schon tausendmal besser aussah.

Nachmittags um halb drei rief ich Mom auf der Arbeit an und sagte ihr, ich würde rüber zu Tamara gehen, um zu sehen, was wir an Hausaufgaben aufhätten.

»Fühlst du dich dafür wirklich schon fit genug?«

»Ja, mir geht's ganz gut«, sagte ich. »Vor dem Abendessen bin ich wieder da.«

»Okay. Fahr vorsichtig.«

»Mach ich.«

Ich legte auf, holte meine Schlüssel und meinen Mantel, zog meine Schuhe an und machte mich auf den Weg zur Schule. Einen großen weißen Wal wie zu verstecken ist so gut wie unmöglich, trotzdem parkte ich zwei Blocks weiter in einer Seitenstraße, wo ich davon ausging, dass ich Brees Auto sehen konnte, wenn sie von der Schule wegfuhr. Ich hätte bei ihr zu Hause auf sie warten können,

aber ich war mir nicht sicher, ob sie gleich heimfuhr.

Es war nicht so, als hätte ich einen gut durchdachten Plan gehabt. Im Grunde hoffte ich, Bree zu konfrontieren und mich mit ihr auszusprechen. In der besten aller möglichen Welten würde es zu einem positiven Ergebnis führen. Ich hatte das Gefühl, bei meinen Eltern einen Durchbruch erzielt zu haben, und Mary K. und ich waren uns nach dem Vorfall mit Bakker auch wieder nähergekommen. Jetzt wollte ich die Sache mit Bree bereinigen. Lebenslange Gewohnheiten sind schwer abzulegen und ich betrachtete sie immer noch als meine beste Freundin. Sie zu hassen war mir einfach unerträglich. Die Szene in der Turnhalle hatte nur gezeigt, dass wir die Sache unbedingt klären mussten.

Aber es war mehr als das. Ich hatte auch noch andere Gründe, die Dinge zwischen uns in Ordnung zu bringen. Magie war Klarheit. Aus meinen Büchern hatte ich gelernt, dass man Magie am besten ausüben konnte, wenn man Klarheit hatte. Wenn in meinem Leben ein anhaltender Streit schwelte, konnte mich das bei der Ausübung von Magie behindern.

Fast hätte ich Brees Auto übersehen, als es am Ende des Blocks an der Ecke vorbeifuhr. Ich warf rasch den Motor an und fuhr mit möglichst

großem Abstand hinter ihr her.

Zum Glück fuhr Bree direkt nach Hause, und den Weg kannte ich so gut, dass ich mich ziemlich weit hinter andere Autos zurückfallen lassen konnte. Sobald sie in ihre Einfahrt gebogen war und das Auto abgestellt hatte, hielt ich am Ende des Blocks am Straßenrand hinter einem großen kastanienbraunen Minivan und machte den Motor aus.

Doch gerade als ich aussteigen wollte, fuhr Raven in ihrem zerbeulten schwarzen Peugeot vor. Bree kam aus dem Haus gelaufen.

Ich wartete. Die beiden unterhielten sich eine Weile auf dem Bürgersteig, dann gingen sie zu Ravens Auto und stiegen ein. Raven brettete davon, einen Schweif stinkender Abgase hinter sich her ziehend.

Ich war ratlos. Damit hatte ich nicht gerechnet. Eigentlich hätte ich jetzt mit Bree reden sollen, möglicherweise auch streiten. Raven hatte da nicht ins Bild gepasst. Wohin fuhren sie?

Plötzlich wurde ich von starker Neugier gepackt und machte den Motor wieder an. Nach vier Blocks hatte ich sie eingeholt. Sie fuhren auf der Westwood in Richtung Norden, also aus der Stadt hinaus. Ich folgte ihnen, und ich hatte auch schon einen Verdacht, wo sie hinwollten.

Als sie die Maisfelder am nördlichen Stadtrand erreichten, wo unser Hexenzirkel sein erstes Treffen abgehalten hatte, lenkte Raven auf den Seitenstreifen und parkte.

Ich fuhr langsamer, bis sie in den kürzlich abgeernteten Maisfeldern verschwunden waren, dann fuhr ich auf die andere Seite und versteckte unter der riesigen Weideneiche. Die Äste waren inzwischen zwar fast kahl, aber der Stamm dick und der Boden leicht abschüssig, und jemand, der nur beiläufig einen Blick hinüberwarf, würde mein Auto nicht entdecken.

Dann eilte ich über die Straße und bahnte mir den Weg durch die zerrupften, halb fauligen Überreste dessen, was einst ein hohes Feld mit goldenem Futtermais gewesen war.

Ich konnte Raven und Bree vor mir nicht sehen, doch ich wusste, wohin sie wollten: auf den alten methodistischen Friedhof, wo wir erst vor zehn Tagen Samhain gefeiert hatten. Vor zehn Tagen, als Cal mich vor den Augen des Hexenzirkels geküsst hatte und Bree und ich zu wahren Feindinnen geworden waren.

Es kam mir vor, als sei das alles viel länger her.

Ich trat über das rieselnde Bächlein und steuerte auf einen Bestand alter Laubbäume zu. Ich bewegte mich jetzt langsamer, warf

meine Sinne aus, lauschte auf ihre Stimmen. Ich wusste nicht so genau, was ich hier machte, und kam mir fast vor wie ein Stalker. Aber ich hatte mich schon gefragt, was es mit ihrem neuen Hexenzirkel auf sich hatte, und konnte der Versuchung nicht widerstehen herauszufinden, was sie im Schilde führten.

Als ich den Rand des Friedhofs erreichte, sah ich sie vor mir; sie standen bei dem Sarkophag, der uns an Samhain als Altar gedient hatte. Sie standen nur da, ohne zu reden, und da wurde mir klar: Sie warteten auf jemanden.

Ich sank neben einem alten Grabstein auf die feuchtkalte Erde. Mein Gesicht tat ein bisschen weh und der Stich an meiner Lippe juckte. Ich wünschte, ich hätte mehr Arnica oder Paracetamol genommen, bevor ich das Haus verlassen hatte.

Bree rieb sich mit den Händen über die Arme. Raven schob sich immer wieder ihre schwarz gefärbten Haare aus dem Gesicht. Sie wirkten beide nervös und aufgeregt.

Dann drehte sich Bree um und spähte ins Halbdunkel. Raven wurde ganz ruhig und mein Herz pochte laut in der Stille.

Die Person, mit der sie verabredet waren, war eine Frau, oder eher ein Mädchen, vielleicht zwei Jahre älter als Raven, vielleicht auch nur ein Jahr. Je länger ich sie beobachtete, desto

jünger wurde sie.

Sie war auf ungewöhnliche, außerirdische Art schön. Dünnes blondes Haar schimmerte hell gegen ihre schwarze Motorradlederjacke und sie hatte einen sehr kurzen, fast weißen Pony. Ihre Wangenknochen waren hoch und nordisch, ihr Mund voll und zu breit für ihr Gesicht. Aber es waren ihre Augen, die unwiderstehlich waren, selbst auf die Entfernung. Sie waren groß, tieflegend und so schwarz, dass sie aussahen wie Löcher, die Licht einsaugten und es nicht mehr herausließen.

Sie begrüßte Bree und Raven so leise, dass ich das Murmeln ihrer Stimme nicht verstehen konnte. Sie schien ihnen eine Frage zu stellen, und ihre dunklen Augen schossen herum wie Negativscheinwerfer, die die Gegend absuchten.

»Nein, niemand ist uns gefolgt«, hörte ich Bree sagen.

»Ausgeschlossen.« Raven lachte. »Niemand kommt hier raus.«

Dennoch sah das Mädchen sich weiter um, und ihr Blick huschte immer wieder zu dem Grabstein, hinter dem ich mich versteckte. Wenn sie eine Hexe war, spürte sie meine Gegenwart womöglich. Rasch schloss ich die Augen und versuchte, alles herunterzufahren, konzentrierte mich darauf, unsichtbar zu

werden, den Stoff der Wirklichkeit so wenig wie möglich zu knittern. Ich bin nicht hier, schickte ich hinaus in die Welt. Hier ist nichts. Du siehst nichts, du hörst nichts, du spürst nichts. Das wiederholte ich ruhig immer wieder und schließlich nahmen die drei ihr Gespräch wieder auf.

Mit behutsamen Bewegungen wandte ich mich um und spähte wieder zu ihnen hinüber.

»Rache?«, fragte das Mädchen, ihre Stimme kräftig und musikalisch.

»Ja«, sagte Raven. »Weißt du, da ...«

In diesem Augenblick fuhr eine Brise durch die Bäume und ich verstand ihre Worte nicht. Sie redeten so leise, dass ich sie nur mit höchster Konzentration überhaupt hören konnte.

»Schwarze Magie«, sagte Raven und Bree sah sie bekümmert an.

»... damit die Liebe erstirbt«, waren die nächsten Worte, die die Brise zu mir hinübertrug. Sie kamen von dem Mädchen. Ich sah mir ihre Aura an. Neben Brees und Ravens Düsternis war sie aus reinem Licht gemacht, schimmerte wie ein Schwert in den wachsenden Schatten des Friedhofs.

»Ihr Kreis ... unser neuer Hexenzirkel ... ein Mädchen mit magischen Kräften ... Cal ... samstags abends, an verschiedenen Orten ...«

Sie unterhielten sich weiter, und mein Frust wuchs, weil ich sie einfach nicht verstand. Rasch ging die Sonne unter, als würde eine Lampe heruntergedreht, und mir wurde richtig kalt.

Ich lehnte mich an den Grabstein. Was hatte das zu bedeuten? Sie hatten Cal erwähnt. Ich nahm an, mit dem »Mädchen mit magischen Kräften« war ich gemeint. Was hatten sie vor? Ich musste es Cal erzählen.

Doch es war unmöglich, mich von hier zu entfernen, ohne dass sie mich entdeckten, also saß ich auf der feuchten Erde fest, während mir der Hintern und die Beine einschliefen und die Schmerzen in meinem verletzten Gesicht immer heftiger wurden.

Nach vierzig endlosen Minuten verschwand die junge Frau schließlich wieder in die Richtung, aus der sie gekommen war. Nur ihr helles Haar war noch zu sehen, als sie in die Dunkelheit unter den Bäumen trat. Bree und Raven gingen über den Friedhof zurück, keine drei Meter an mir vorbei, und entfernten sich durch das Maisfeld. Eine Minute später hörte ich Ravens Auto aufjaulen und davonfahren und zwei Minuten danach trieben die Abgase mit der abendlichen Brise zu mir herüber.

Ich stand auf und klopfte mich ab. Ich musste unbedingt nach Hause und heiß duschen. Die

Maisfelder lagen jetzt in vollkommener Dunkelheit, und die gruselige Szene, die ich gerade beobachtet hatte, war mir unheimlich. Einmal war ich überzeugt, den konzentrierten Blick von jemandem am Hinterkopf zu spüren, doch als ich mich umdrehte, war da niemand. Ich lief zurück zu meinem Auto, sprang hinein, schlug die Fahrertür hinter mir zu und verriegelte sie.

Meine Hände waren so kalt und steif, dass ich eine Sekunde brauchte, um den Schlüssel ins Zündschloss zu stecken, und dann schaltete ich die Scheinwerfer ein und bog eilig auf die Westwood. Ich war verängstigt und gereizt, und mein früheres Vorhaben, die Sache mit Bree zu bereinigen, kam mir jetzt naiv und lächerlich vor.

Was hatten sie vor? Waren sie wirklich so sauer auf Cal und mich, dass sie sich schwarzer Magie zuwandten? Sie brachten sich in Gefahr, fällten dumme und kurzsichtige Entscheidungen.

Zitternd und durchgefroren bis auf die Knochen, bog ich zu Hause in die Einfahrt. Drinnen lief ich die Treppe hoch und schälte mich aus meinen klammen Klamotten. Während das heiße Wasser das Frösteln vertrieb, überlegte ich.

Nach dem Abendessen rief ich Cal an und bat

ihn, sich am nächsten Tag nach der Schule mit mir an der Weideneiche zu treffen.

BEGEHREN

20. September 1983

Angus und ich haben heute Abend bedrückt in unseren vier Wänden gesessen und überlegt, was wir machen würden, wenn wir zu Hause in Irland wären und alles noch so wäre wie früher. Ich kann es nicht glauben, dass hier niemand die Ernte feiert, den Reichtum des Herbstes. Was dem am nächsten kommt, ist Thanksgiving im November, doch dabei scheint es mehr um Pilger, Indianer und Truthähne zu gehen.

Der Sommer war wunderbar: heiß, ruhig, voller langer, träger Tage, erfüllt vom Lärm der Frösche und Grillen. Mein Garten ist fantastisch gewachsen und ich war unglaublich stolz. Die Sonne und die Erde und der Regen haben ihre Magie gewirkt, ohne dass ich geholfen oder sie darum gebeten habe.

Bridget ist munter und kugelrund. Sie ist eine exzellente Mausjägerin und kann sogar Grillen fangen.

Meine Arbeit ist langweilig, aber in Ordnung. Angus lernt, wunderbare Holzarbeiten anzufertigen. Wir haben wenig Geld, aber wir

sind hier sicher.

– M.R.

»Du wunderst dich bestimmt, warum ich mich hier mit dir treffen wollte«, sagte ich, als Cal sich am Mittwochnachmittag zu mir auf den Beifahrersitz setzte.

»Weil du mich vernaschen willst?«, tippte er, und dann lachte ich und umarmte ihn, und er suchte eine Stelle, die er küssen konnte, ohne dass es mir wehtat. Mir ging es um neunzig Prozent besser, aber mein Gesicht war immer noch ziemlich empfindlich.

»Versuch's mal hier«, sagte ich und tippte sanft auf meine Lippen.

Langsam und behutsam senkte er seine Lippen auf die meinen und übte nur einen Hauch von Druck aus.

»Mmmm«, sagte ich. Cal zog sich zurück und sah mich an.

»Komm, wir gehen auf die Rückbank«, sagte er.

Das war eine gute Idee. Die Rückbank des Valiant war breit und geräumig, gemütlich und von der Außenwelt abgeschirmt. Der Novemberwind schlug gegen die Fenster und fuhr pfeifend unters Auto.

»Wie geht es dir?«, fragte er, sobald wir es uns gemütlich gemacht hatten. »Hat das Arnica

geholfen?«

Ich nickte. »Ich glaube schon. Die blauen Flecken sind richtig schnell weggegangen.«

Er lächelte und berührte sanft meine Schläfe.
»Fast.«

Ich hatte ihm eigentlich erzählen wollen, was ich am Vortag gesehen hatte, doch jetzt, da wir zusammen waren, war mir gar nicht mehr danach. Zufrieden kuschelte ich mich an ihn, spürte, wie er mit den Händen meine Haut glatt strich, und wollte nicht daran denken, wie ich Bree hinterhergefahren war und sie ausspioniert hatte.

»Fühlt sich das gut an?«, fragte Cal mit schläfriger Stimme, als er meinen Rücken streichelte. Er hatte die Augen geschlossen, die Knie angezogen und die Füße gegen den Türgriff gestemmt.

»Mhm«, sagte ich. Ich fuhr mit der Hand über seine feste Brust. Nach einer Sekunde machte ich den obersten Knopf seines Hemds auf und schob die Hand hinein.

»Mhmmmm«, brummte Cal und drehte sich ein wenig, sodass wir einander ansahen. Er küsste mich so zart und sanft, dass es überhaupt nicht wehtat.

Dann spürte ich mit einem Schock seine Haut an meiner Haut. Unsere Oberteile waren irgendwie hoch gerutscht und unsere Bäuche

berührten sich. Es war unglaublich, und ich schlang ein Bein über seine Hüfte und spürte, wie sich die kleinen Rillen seiner Cordjeans durch meine Leggings in meine Haut drückten.

Während ich mich noch enger an ihn schmiegte, dachte ich immer wieder: Er ist es, er ist es. Mein Ein und Alles. Mein

Der, der für mich bestimmt ist. Es ist alles vorherbestimmt.

Cal zog sich ein wenig zurück und sprach, den Mund an meiner Haut. »Bin ich der Erste, mit dem du so zusammen bist?«

»Ja«, flüsterte ich. Ich spürte seine Lippen auf meiner Haut und er drückte mich an sich.

»Für dich bin ich nicht die Erste«, stellte ich das Offensichtliche fest.

»Nein«, sagte er nach einem Augenblick. »Stört dich das?«

»Hast du mit Bree geschlafen?«, platzte ich heraus und zuckte auch schon zusammen. Am liebsten hätte ich die Worte zurückgenommen.

Cal sah mich überrascht an. »Mit Bree? Wie ...?« Er schüttelte den Kopf. »Wie kommst du denn darauf?«

»Sie hat es behauptet«, sagte ich und versuchte, mich vor der Antwort zu wappnen, so zu tun, als spielte es keine Rolle. Ich schaute auf meine Finger, die an seiner Wange ruhten, und wartete ab, was er sagen würde.

»Bree hat dir erzählt, wir hätten miteinander geschlafen?«, fragte er.

Ich nickte.

»Hast du ihr geglaubt?«

Ich zuckte die Achseln und versuchte, die Panik zu unterdrücken, die in mir aufstieg. »Ich war mir nicht sicher. Bree sieht toll aus, und normalerweise kriegt sie, was sie will. Ich glaube, es hätte mich nicht überrascht.«

»Ich gehe mit meinen Bettgeschichten nicht hausieren«, sagte Cal, seine Worte sorgfältig abwägend. »Ich finde, so etwas geht niemanden etwas an.«

Mein Kopf drohte zu explodieren.

»Aber so viel erzähle ich dir, denn ich will nicht, dass es zwischen uns steht. Ja, Bree hat sehr deutlich gemacht, dass sie darauf aus war. Aber ich war zu dem Zeitpunkt nicht zu haben, also ist nichts passiert.«

Ich runzelte die Stirn. »Warum warst du nicht zu haben?«

Er lachte und strich mir die Haare aus dem Gesicht. »Ich hatte bereits dich kennengelernt.«

»Und es war Hexerei auf den ersten Blick.« Die Worte rutschten einfach so heraus. Ich zuckte zusammen und wünschte, ich könnte sie zurücknehmen.

Cal schüttelte amüsiert den Kopf. »Was

meinst du damit?«

»Raven und Bree haben gesagt ... dass du nur mit mir zusammen bist, weil ich eine Hexe bin, eine starke Hexe.«

»Glaubst du das auch?«, fragte Cal mit ruhiger Stimme.

»Ich weiß nicht.« Ich fühlte mich grässlich. Warum hatte ich dieses Gespräch überhaupt angefangen?

Cal schwieg für ein paar Minuten. Dann sagte er: »Ich weiß nicht, wie die richtige Antwort lautet. Sicher, deine magischen Kräfte als Hexe finde ich wirklich sehr aufregend. Die Vorstellung, dass wir beide zusammenarbeiten, dass ich dir helfen kann zu lernen, was ich weiß, ist ... verlockend. Und was den Rest angeht, ich finde ... ich finde einfach, dass du schön bist. Du bist schön und sexy und ich fühle mich zu dir hingezogen. Ich verstehe nicht mal, warum wir dieses Gespräch führen, nachdem ich dir gesagt habe, dass du meine bist.« Er schüttelte den Kopf.

Ich schwieg, fühlte mich, als hätte ich mir selbst eine Grube gegraben.

»Könntest du mir einen Gefallen tun?«, fragte er.

»Was?« Ich hatte Angst vor dem, was er sagen könnte.

»Könntest du einfach ignorieren, was andere

sagen?«

»Ich versuch's«, sagte ich leise.

»Könntest du mir noch einen Gefallen tun?«

Ich sah ihn an.

»Könntest du mich noch einmal küssen? Es fing gerade an, interessant zu werden.«

Auch wenn mir nach Weinen zumute war, beugte ich mich lachend über ihn und küsste ihn. Er hielt mich fest, drückte mich an sich, von der Brust bis zu den Knien. Seine Hände fuhren über meinen Rücken, meine Taille und wanderten neugierig unter mein T-Shirt. Ich spürte, wie er über das Muttermal unter meinem rechten Arm strich, wie seine Finger die erhöhten Ränder abfuhren.

»Das habe ich schon immer«, flüsterte ich. Er hatte es nicht gesehen, aber es war ein rosafarbenes Mal, knapp vier Zentimeter lang. Ich hatte immer gefunden, es sehe aus wie ein kleiner Dolch. Wenn ich jetzt daran dachte, musste ich lächeln: Ich könnte behaupten, es sehe aus wie einer der Dolche, die ich in Practical Magick gesehen hatte, ein Athame.

»Ich liebe es«, murmelte Cal und fuhr seine Kontur noch einmal ab. »Es ist ein Teil von dir.« Dann küsste er mich wieder und ich schwappte auf einer Welle der Gefühle davon.

»Denk an Magie«, flüsterte Cal, und mein Gehirn war so zerstreut, dass ich nicht

verstand, was er damit meinte. Er streichelte mich weiter und sagte: »Magie ist ein starkes Gefühl und das hier ist ein starkes Gefühl. Bring die beiden zusammen.«

Wenn ich in diesem Augenblick versucht hätte, etwas zu sagen, wäre nur Blödsinn herausgekommen. Doch in meinem Kopf verknüpften sich seine Worte miteinander und ergaben vage einen Sinn. Ich dachte daran, wie ich mich fühlte, wenn ich Magie wirkte oder magische Energie aktivierte: mächtig, vollkommen, ich hatte dann das Gefühl, mit den Dingen verbunden, Teil der Welt zu sein. Bei der Berührung von Cals Händen empfand ich etwas Ähnliches und doch ganz anderes: Auch das hier war Macht und so etwas wie Aktivierung von Energie, aber es war auch wie eine Tür, die woanders hinführte.

Und dann begriff ich es. Es kam alles zusammen. Unsere Lippen, die sich berührten, unser Atem, der sich verband, unsere Gedanken, in Einklang miteinander, meine Hände auf seiner Haut, seine Hände auf meiner, und es fühlte sich fast so an, als wären wir in einem Kreis und die Energie überall um einen herum, und man musste nur zugreifen.

Wir waren von einer Energie umgeben, die uns verband. Er schob mein T-Shirt hoch und meine Brüste berührten die warme Haut seiner

Brust und wir hielten und küssten einander und Magie funkelte. Jedes Wort, dass ich in diesem Augenblick hätte sagen können, wäre ein magischer Spruch gewesen. Jeder Gedanke eine magische Anweisung. Alles, was ich zu mir gerufen hätte, wäre gekommen.

Es war weit mehr als beglückend.

Als wir aufhörten und ich die Augen aufschlug, war es draußen dunkel. Ich hatte keine Ahnung, wie spät es war, und schaute auf meine Uhr, um zu sehen, ob ich zu spät zum Abendessen kommen würde.

Stöhnend zog ich mein T-Shirt zurecht.

»Wie spät ist es?«, murmelte Cal und hob die Hände schon zu seinen Hemdknöpfen.

»Halb sieben«, sagte ich. »Ich muss los.«

»Okay.«

Als ich die Hand nach dem Türgriff ausstreckte, zog er mich noch einmal an sich, sodass ich auf seinem Schoß landete.

»Das war unglaublich«, flüsterte er und küsste meine Wange. Er grinste breit. »Ich meine, das war wirklich unglaublich!«

Ich lachte, fühlte mich immer noch mächtig, als er die Autotür öffnete. »Bis morgen«, sagte er. »Und heute Nacht denke ich an dich.«

Er ging zu seinem Auto hinüber. Als ich mich auf den Fahrersitz von setzte und den Motor anwarf, drohten mich meine Gefühle

fast zu überwältigen.

Erst später, in der Nacht, als ich im Bett lag, fiel mir wieder ein, dass ich ihm nicht von der blonden Hexe erzählt hatte.

Am Donnerstagmorgen war der einzige freie Parkplatz direkt hinter Brees schickem BMW. Ich dachte, wie leicht es doch wäre, ihr Auto mit meinem zu zerquetschen, und dann legte sich ein leicht ironisches Lächeln auf meine Lippen, weil ich so einen gemeinen, unmagischen Gedanken hatte.

»Du siehst anders aus«, sagte Mary K., als ich mein Auto vorsichtig in die Lücke fuhr. Sie blickte in den Make-up-Spiegel an der Sonnenblende und trug noch einmal Lipgloss auf.

Verdutzt sah ich zu ihr hinüber. Hatte sie mich am Abend zuvor mit Cal im Auto gesehen? »Was meinst du damit?«

»Deine blauen Flecken sind viel besser«, sagte Mary K. und sah aus dem Seitenfenster. »O Gott, da ist er.«

Beim Anblick von Bakker Blackburn, der vor dem Biogebäude rumhing und offensichtlich auf Mary K. wartete, kniff ich die Augen zusammen.

»Mary K., er wollte dir wehtun«, erinnerte ich sie.

Sie biss sich auf die Lippe und sah zu ihm

hinüber. »Es tut ihm schrecklich leid«, murmelte sie.

»Du kannst ihm nicht vertrauen.« Ich nahm meinen Rucksack und wir öffneten die Autotüren.

»Ich weiß«, sagte meine Schwester und sah wieder zu ihm hinüber. »Ich weiß.« Sie ging zu ein paar Freundinnen, und ich machte mich auf den Weg zu den Betonbänken, wo sich der Hexenzirkel versammelte.

»Morgan«, drang Ravens Stimme aus einigen Schritten Entfernung zu mir. Ich wandte den Kopf und sah, dass sie und Bree auf mich zukamen.

Ich sagte nichts.

»Dein Gesicht sieht ja schon wieder ziemlich normal aus«, sagte Raven höhnisch. »Hast du einen magischen Spruch angewandt, um's zu richten? Oh, warte, das darfst du ja nicht, richtig?«

Ich ging einfach weiter. Sie auch. Mir dämmerte, dass die beiden mir bis zum Osteingang der Schule folgen würden.

Jenna und Matt sahen uns zuerst. Dann begegnete Cal meinem Blick und schenkte mir ein vertrautes Lächeln. Ich erwiderte es. Sein Blick wurde kalt, als er Bree und Raven hinter mir entdeckte.

»Hi, Leute«, sagte Jenna mit ihrer gewohnten

Freundlichkeit. »Bree, wie läuft's?«

»Spitzenmäßig«, sagte Bree sarkastisch. »Alles ist toll. Und bei dir?«

»Gut«, sagte Jenna. »Ich hatte die ganze Woche noch keinen Asthmaanfall.« Ihr Blick richtete sich auf mich und ich senkte die Augen.

»Ehrlich?«, fragte Raven.

»Hey, Bree«, rief Seth Moore. Er kam in seiner viel zu weiten Hose, die ihm um die Knöchel hing, auf uns zu.

»Hi«, sagte Bree und ließ dieses eine Wort klingen wie ein Versprechen. »Warum hast du mich gestern Abend nicht angerufen?«

»Wusste nicht, dass ich das sollte«, sagte er. »Weißt du was ... heute Abend ruf ich dich dafür zweimal an.« Bei diesem klaren Zeichen der Ermutigung machte er ein freudestrahlendes Gesicht, trat von einem Fuß auf den anderen und sah Bree an.

»Abgemacht«, sagte sie mit schmeichlerischer, einladender Stimme – die jeder, der zwei Gehirnzellen besaß, die miteinander interagieren konnten, augenblicklich durchschaute.

»Hör doch auf damit, Bree«, sagte Robbie plötzlich. Alle anderen wirkten überrascht, doch mir fiel wieder der Blick ein, mit dem er Bree neulich in der Turnhalle angeschaut

hatte.

»Waaaas?« Bree sah ihn mit großen Augen an.

»Hör auf damit«, sagte er und klang gelangweilt und sauer. »Es ist überhaupt nicht abgemacht. Seth, verzieh dich. Du wirst sie nicht anrufen.«

Alle starrten Robbie an, dessen Gesicht entschlossen war und starr vor Ablehnung.

Seth begegnete seinem Blick. »Und wer bist du?«, fragte er streitlustig. »Ihr Dad?«

Robbie zuckte die Achseln, und mir ging auf, wie groß und schwer er war. Er wirkte ziemlich bedrohlich, neben ihm kam Seth mir eher schwächling und jung vor. »Wie auch immer«, sagte er. »Vergiss sie.«

»Robbie!«, rief Bree, die Hände in die Hüften gestemmt. »Was bildest du dir ein? Ich kann mich verabreden, mit wem ich will! Himmel, du bist ja schlimmer als Chris!«

Robbie schaute auf sie hinunter. »Hör auf, Bree«, sagte er ruhiger. »Du willst ihn doch gar nicht.« Er hielt ihrem Blick eine ganze Weile stand. Ich sah zu Jenna hinüber und sie zog eine Augenbraue hoch.

Bree machte den Mund auf, als wollte sie etwas sagen, doch es kam nichts heraus. Sie wirkte wie hypnotisiert.

»Hey!«, sagte Seth. »Sie gehört dir nicht! Du

kannst ihr doch nicht vorschreiben, wen sie will!«

Robbie hob langsam den Blick und richtete ihn auf Seth, als wäre der ein winziger Käfer. »Wie auch immer«, sagte er noch einmal, drehte sich um und ging in das Schulgebäude, denn es klingelte gerade zur ersten Stunde.

Einen Moment lang sah Bree ihm überrascht hinterher, dann sah sie rasch zu mir, und es war wie in alten Zeiten, als wir im Bruchteil einer Sekunde mit einem einzigen Blick unglaublich viele Informationen austauschen konnten. Dann wandte sie sich ab, Raven kicherte, und die beiden gingen davon. Seth stand da, guckte blöd aus der Wäsche, drehte sich schließlich um und entfernte sich unter leisem Gemurmel.

»Sie kann wirklich jeden haben«, sagte Sharon strahlend.

Cal nahm meine Hand.

»Ja«, sagte ich und überlegte, was das gerade gewesen war. »Und sie können sie auch haben.«

SKY UND HUNTER

11. März 1984

Wir haben ein Kind empfangen. Wir haben uns nicht darum bemüht, aber es ist trotzdem passiert. Die beiden letzten Wochen habe ich versucht, die Kraft zu einer Abtreibung aufzubringen, damit dieses Kind niemals den Schmerz erleben wird, den wir in diesem Leben gesehen haben. Aber ich kann nicht. Ich bin nicht stark genug. Also ruht dieses Kind in meinem Bauch und ich werde es irgendwann im November zur Welt bringen.

Es wird ein Mädchen, und sie wird eine Hexe sein, aber ich werde sie nicht die magischen Künste lehren. Sie gehören nicht mehr zu meinem Leben und sollen auch nicht zum Leben meines Kindes gehören. Wir werden sie Morgan nennen, nach Angus' Mutter. Ein starker Name.
– M.R.

Am Freitagabend waren Cal und ich verabredet, um mit Jenna, Matt, Sharon und Ethan ins Kino zu gehen.

Sharon holte mich ab – wir wollten uns mit Cal

bei ihm zu Hause treffen. Um sieben lenkte sie ihren Mercedes in unsere Einfahrt und hupte.

»Tschüs!«, rief ich ins Haus und schlug die Tür zu.

Als ich zum Auto kam, sah ich, dass Ethan auf dem Beifahrersitz saß, also stieg ich hinten ein. Sharon brettete aus der Einfahrt und bog in Windeseile links auf den Riverdale Drive.

»Musst du fahren wie eine Verrückte?«, fragte Ethan und zündete sich eine Zigarette an.

»Wage es nicht, mein Auto in einen stinkenden Aschenbecher zu verwandeln!«, drohte Sharon, drehte am Lenkrad und stieg aufs Gas.

Ethan kurbelte das Fenster ein wenig herunter und blies den Rauch hinaus.

»Ähm, Ethan«, sagte ich. »Hier hinten ist es eiskalt.«

Ethan seufzte und warf seine Zigarette aus dem Fenster, wo sie unter einem Schauer tausender, winziger orangefarbener Funken auf der Straße landete.

»Jetzt bist du auch noch ein Umweltverschmutzer«, sagte Sharon. »Sehr schön.«

»Morgan ist kalt«, sagte Ethan und kurbelte das Fenster zu. »Mach ihr den automatischen Powärmer da hinten an.«

»Morgan?«, fragte Sharon und sah in den Rückspiegel. »Willst du den Sitz hinten wärmer haben?«

»Nein, danke«, sagte ich und versuchte, nicht zu lachen.

»Wie wäre es mit dem Vibrator?«, fragte Ethan. »Hey, pass auf! Du bist gerade fünf Zentimeter an dem Laster vorbeigeschrammt!«

»Da war genug Platz«, sagte Sharon und verdrehte die Augen. »Und dieses Auto hat keinen Vibrator.«

»Hast du den etwa zu Hause gelassen?«, fragte Ethan unschuldig, und ich lachte mich schlapp, während Sharon versuchte, Ethan so fest wie möglich zu boxen, ohne einen Unfall zu bauen. Ich wünschte, sie würden endlich was miteinander anfangen, aber ich war mir nicht sicher, ob Sharon schon gemerkt hatte, wie viel ihr an Ethan lag.

Erstaunlicherweise schafften wir es ohne größere Schäden zu Cal, wo Matts Jeep schon in der Einfahrt parkte, zusammen mit mindestens zwölf anderen Autos.

»Cals Mutter macht bestimmt einen Kreis«, sagte Sharon.

Ich hatte Selene Belltower seit dem Abend, als sie mir geholfen hatte, meine Ängste zu beruhigen, nicht mehr gesehen, und ich hätte mich gern noch einmal bei ihr bedankt. Cal ließ

uns rein, gab mir zur Begrüßung einen Kuss und führte uns nach hinten in die Küche, wo Matt ein Mineralwasser trank und Jenna am Telefon hing, um unsere Tickets zu reservieren.

»Wann?«, fragte sie und machte sich Notizen.

Cal lehnte sich an die Arbeitsplatte und zog mich an sich.

Jenna legte auf. »Okay. Der Film fängt um Viertel nach acht an, also müssten wir hier gegen Viertel vor acht losfahren.«

»Cool«, sagte Matt.

»Dann haben wir ja noch ein bisschen Zeit. Wollt ihr was trinken?«, fragte Cal und sah uns entschuldigend an. »Wir müssen leise sein, denn meine Mutter macht nachher einen Kreis.«

»Wann fangen sie normalerweise an?«, fragte ich.

»Nicht vor zehn oder so«, antwortete er. »Aber die Leute kommen früh, unterhalten sich noch, erzählen sich, was die Woche über so passiert ist.«

»Ich würde mich gern noch einmal bei deiner Mutter bedanken«, sagte ich.

»Oh, na dann komm«, sagte er und nahm meine Hand. »Ich bringe dich zu ihr. Wir sind gleich wieder da«, sagte er zu den anderen.

»Hast du die letzte Cola genommen?«, fuhr Sharon Ethan vorwurfsvoll an, als wir die Küche

verließen.

»Ich teil sie mit dir«, war seine gedämpfte Antwort.

Cal und ich grinsten uns an, als wir durch die Eingangshalle gingen und in den linken Flügel des Hauses. »Da geht eindeutig was ab«, sagte er, und ich nickte.

»Das wird lustig, wenn die zusammenkommen. Da fliegen die Funken.«

Cal klopfte zweimal an die hohe Holztür, die zu dem großen Raum führte, den Selene für die Zusammenkünfte ihres Hexenzirkels nutzte. Dann öffnete er sie und wir traten ein. Der Raum wirkte heute ganz anders als an dem Abend, als ich allein hier gewesen war, zitternd und durcheinander. Heute glühte er im Licht von mindestens hundert Kerzen. In der Luft hing Weihrauchduft und Männer und Frauen standen herum und unterhielten sich.

»Morgan, meine Liebe, wie schön, dich zu sehen.« Ich drehte mich um und stand vor Alyce aus Practical Magick. Sie trug ein langes purpurrotes Batikgewand und ihr silbernes Haar hing ihr offen um die Schultern.

»Hi«, sagte ich. Ich hatte ganz vergessen, dass sie Starlocket angehörte. Rasch suchte ich nach David, dem Verkäufer, der mich immer so nervös machte. Er sah mich und lächelte und ich lächelte vorsichtig zurück.

»Wie geht es dir?«, fragte Alyce und es schien mehr zu sein als nur eine höfliche Frage.

Ich überlegte. »Auf und ab«, antwortete ich ehrlich.

Sie nickte, als verstünde sie.

Cal hatte mich für einen Augenblick verlassen und kehrte jetzt mit seiner Mutter zurück. Sie trug ebenfalls ein langes, weites Gewand, doch ihres war strahlendrot und mit goldenen Monden, Sternen und Sonnen bedruckt. Es sah umwerfend aus.

»Hallo, Morgan«, sagte sie mit ihrer klangvollen, schönen Stimme, nahm meine Hände und gab mir, wie in Europa üblich, ein Küsschen auf beide Wangen. Ich fühlte mich wie eine Königin. Sie sah mir in die Augen und legte mir eine Hand an die Wange. Nach einigen Augenblicken nickte sie. »Es war schwer«, murmelte sie. »Ich fürchte, es wird noch schwerer. Aber du bist sehr stark ...«

»Ja.« Ich war selbst überrascht, dass ich es laut und deutlich aussprach. »Ich bin sehr stark.«

Selene Belltower taxierte mich einen Augenblick, dann lächelte sie Cal und mich wie anerkennend an. Er schenkte seiner Mutter ein Grinsen und nahm meine Hand.

Ihr Blick schweifte durch den Raum und blieb dann auf einer Person hängen.

»Cal, ich möchte dir jemanden vorstellen«, sagte sie, und in ihrer Stimme war ein Unterton, den ich nicht verstand.

Ich folgte ihrem Blick und sprang fast einen halben Meter in die Luft, als ich das Mädchen mit dem hellen Haar sah, mit dem sich Bree und Raven auf dem Friedhof getroffen hatten. Ich machte den Mund auf, um etwas zu sagen, doch eine Anspannung in Cals Hand ließ mich zu ihm aufsehen.

Er machte ein ganz seltsames Gesicht. Am ehesten ließ es sich mit ... räuberisch beschreiben. Ich hatte Mühe, ein Zittern zu unterdrücken. Plötzlich hatte ich das Gefühl, ihn überhaupt nicht zu kennen.

Ich folgte ihm durch den Raum.

»Sky, das ist mein Sohn, Cal Blaire«, sagte Selene und stellte sie einander vor. »Cal, das ist Sky Eventide.«

Wortlos löste Cal seine Hand aus der meinen und streckte sie ihr entgegen. Sky schüttelte sie und ihre nachtschwarzen Augen blickten unverwandt in die seinen. Ich hasste sie. Mein Magen verkrampfte sich, als ich sah, wie sie einander mit Blicken maßen. Ich hätte ihr am liebsten die Augen ausgekratzt und sie in Stücke gerissen und ich holte zitternd Luft.

Dann sah Cal mich an. »Das hier ist meine Freundin, Morgan Rowlands«, sagte er.

Immerhin bezeichnete er mich als seine Freundin, das beruhigte mich ein wenig. Sie richtete ihre dunklen Augen auf mich, die wie zwei Kohlenstückchen wirkten, und als ich ihr die Hand schüttelte, spürte ich deren Kraft.

»Morgan«, sagte Sky. Sie war Engländerin, und sie hatte eine unglaublich musikalische, singende Stimme, eine Stimme, die ich augenblicklich singen, magische Sprüche sagen und rituelle Gesänge intonieren hören wollte. Weshalb ich sie natürlich noch mehr hasste.

»Selene hat schon von dir gesprochen«, sagte Sky. »Ich freue mich, dich näher kennenzulernen.«

Nur über meine Leiche, dachte ich, doch ich zwang meine Lippen zu etwas, das einem Lächeln ähnelte. Ich spürte Cals Anspannung, spürte die Ausstrahlung seines Körpers neben mir, als er sie ansah und sie praktisch mit den Augen verschlang. Sky Eventide betrachtete Cal ruhig, als sähe sie die Herausforderung in ihm und würde sich ihr stellen.

»Ich glaube, Hunter kennst du schon«, sagte sie und zeigte hinter sich auf jemanden, der uns den Rücken zugewandt hatte.

Nun drehte er sich um und ich schnappte beinahe nach Luft. Wenn Sky Tag war, dann war Hunter Sonnenschein. Sein Haar war blassgolden und er hatte eine zarte, blasse

Haut mit einigen Sommersprossen auf Wangen und Nase. Seine Augen waren grün, ganz klar, ohne Spuren von Blau, Braun oder Grau darin. Er sah unglaublich gut aus, bei seinem Anblick drehte sich mir schier der Magen um. Wie Sky hasste ich ihn vom ersten Augenblick, auf primitive, unerklärliche Weise.

»Ja, ich kenne Hunter«, sagte Cal geradeheraus, ohne ihm die Hand zu reichen.

»Cal«, sagte Hunter. Er begegnete Cals Blick und wandte sich dann mir zu. Ich lächelte nicht. »Und du bist?«

Ich sagte nichts.

»Morgan Rowlands«, erklärte Sky. »Cals Freundin. Morgan, das ist Hunter Niall.«

Ich sagte immer noch nichts, und Hunter bedachte mich mit einem durchdringenden Blick, als wollte er bis zu meinen Eingeweiden sehen. Es erinnerte mich daran, wie Selene Belltower mich beim ersten Mal angesehen hatte, doch es tat nicht weh. Es weckte in mir nur den starken Wunsch, mich von diesen Leuten zu entfernen. Ich war innerlich ganz hohl und zittrig, und ich wollte plötzlich unbedingt zurück in die Küche, wollte ein ganz normales Mädchen sein, das an einem Freitagabend mit seinen Freunden ins Kino ging.

»Hallo, Morgan«, sagte Hunter schließlich.

Mir fiel auf, dass auch er Engländer war.

»Cal«, sagte ich und hatte Mühe, nicht zu würgen, »wir müssen gehen. Der Film.« Es stimmte nicht – wir hatten noch fast eine halbe Stunde, bevor wir fahren mussten –, aber das hier ertrug ich keine Minute länger.

»Ja«, sagte er und sah mich an. »Ja.« Er richtete den Blick wieder auf Sky. »Habt einen schönen Kreis.«

»Werden wir«, sagte sie.

Am liebsten wäre ich rausgerannt. Vor meinem geistigen Auge sah ich Sky und Cal, die eng umschlungen auf seinem Bett lagen und sich küssten. Ich fand es schrecklich, dass ich so eifersüchtig war. Ich wusste doch genau, wie destruktiv Eifersucht sein konnte. Aber ich konnte nicht anders.

»Cal?«, fragte Selene, als wir schon fast an der Tür waren. »Hast du mal eine Minute?«

Er nickte und drückte meine Hand. »Ich komme gleich nach«, sagte er und ging zu seiner Mutter. Ich ging weiter, durch die Tür und den Gang entlang bis in die Eingangshalle. Mir war heiß und feuchtkalt, und ich hatte das Gefühl, Jenna, Matt, Sharon und Ethan noch nicht gegenübertreten zu können. In dem Flur neben der Eingangshalle befand sich eine Toilette, und dort schloss ich mich ein, spritzte mir mehrere Male kaltes Wasser ins Gesicht,

hielt die hohlen Hände unter den Wasserhahn und trank einen Schluck.

Was war bloß los mit mir? Langsam beruhigte sich mein Atem und trotz der blassen blauen Flecken sah mein Gesicht irgendwann wieder ziemlich normal aus. In meinem ganzen Leben hatte ich noch nie so stark auf jemanden reagiert. Seit Cal nach Widow's Vale gekommen war, hatte mein Leben ein paar gewaltige, schwungvolle Wendungen genommen.

Schließlich fühlte ich mich dazu bereit, zurück zu den anderen zu gehen. Ich öffnete die Tür und ging den Flur hinunter zur Küche.

Doch dann kribbelte meine Haut. Einen Augenblick später hörte ich Stimmen, leises Gemurmel. Es waren unverkennbar Sky und Hunter. Und sie kamen auf mich zu.

Ich lehnte mich an die Wand und versuchte, mit der Holzvertäfelung zu verschmelzen, und plötzlich hörte ich ein Klicken und stolperte nach hinten. Ich ruderte mit den Armen und konnte gerade noch verhindern, dass ich stürzte, doch mir blieb staunend der Mund offen stehen, als ich begriff, dass dies hier eine Geheimtür war.

Die Stimmen kamen immer näher, und so schob ich mich, ohne lange zu überlegen, weiter ins Zimmer hinein und schloss mit einem leisen Klicken die Tür. Mit wild hämmerndem

Herzen lehnte ich mich dagegen und lauschte, als die Stimmen an der Tür vorbeigingen. Obwohl ich mich konzentrierte, konnte ich nicht verstehen, was sie sagten. Warum hatten Sky und Hunter so eine Wirkung auf mich? Warum erfüllten sie mich mit Angst und Schrecken?

Sie entfernten sich immer weiter, ihre Stimmen wurden leiser und Stille erfüllte meine Ohren.

Ich blinzelte und sah mich um. Von außen war mir die Tür nicht aufgefallen, doch von innen war sie deutlich umrissen und ein kleiner eingelassener Riegel verriet mir, wie ich wieder hinaus kam.

Es war ein Arbeitszimmer, Selenes Arbeitszimmer, wie ich auf den ersten Blick sah. Vor einem Fenster stand ein großer Bibliothekstisch, der mit einem Gobelinstoff drapiert war, darauf standen verschiedene Mörser, Stößel und mehrere Kessel von etwa einem halben Liter Fassungsvermögen. Es gab eine robuste Ledercouch, einen antiken Schreibtisch mit Computer und Drucker und hohe Bücherregale aus Eiche mit Tausenden von Büchern.

Die Schreibtischlampe war an und warf ein angenehmes Licht und die Bücherregale zogen mich förmlich an. Für den Augenblick vergaß ich, dass meine Freunde auf mich warteten,

dass Cal wahrscheinlich zurückgekommen war, dass wir bald losfahren wollten zum Kino. Als ich mich daran machte, mir die Buchtitel anzusehen, war alles andere wie verflogen.

WISSEN

9. September 1984

Die Kleine bewegt sich jetzt unaufhörlich in meinem Bauch. Es ist absolut magisch. Ich spüre, wie sie schneller wird und wächst, so ein Gefühl hatte ich noch nie. Ich spüre, dass sie starke magische Kräfte besitzen wird. Angus will mich unbedingt davon überzeugen, dass wir heiraten, damit das Kind seinen Namen trägt, aber irgendetwas in mir zögert. Ich liebe Angus, aber ich fühle mich ein wenig fern von ihm. Die Leute hier glauben, wir wären verheiratet, und mir reicht das.

– M.R.

Angus ist gerade reingekommen. Er hat am Zaunpfahl an unserer Einfahrt eine Sigille entdeckt. Göttin, welches Übelwollende ist uns hierher gefolgt?

Selene Belltower besaß eine fantastische Bibliothek, und ich hätte am liebsten den Rest meines Lebens hier drin verbracht und nur gelesen, alles gelesen. Die oberen Regale waren so hoch, dass es zwei kleine Leitern gab,

Bibliotheksleitern, die an Messingschienen um den ganzen Raum herumführten.

Im schwachen Licht der Schreibtischlampe studierte ich die Buchrücken. Manche Bücher hatten gar keine Titel, andere waren abgewetzt, manche waren in Silber oder Gold geprägt, und bei manchen waren die Titel nur mit einem Stift auf den Buchrücken geschrieben worden. Ein- oder zweimal stieß ich auf ein Buch, dessen Titel erst auftauchte, wenn ich sehr dicht dran war: Er glühte sanft auf, wie ein Hologramm, und war beim nächsten Blick wieder verschwunden.

Ich wusste, ich sollte gehen. Dies war offensichtlich Selenes Privatreich, ich sollte mich hier nicht ohne ihre Erlaubnis aufhalten. Aber konnte ich vorher nicht noch rasch einen Blick in ein oder zwei Bücher werfen?

Hatte ich dazu überhaupt Zeit? Ich sah auf meine Uhr: zwanzig nach sieben. Wir wollten erst in einer knappen halben Stunde zum Kino fahren. In den nächsten fünf Minuten würde mich sicher niemand vermissen. Und dann konnte ich immer noch sagen, ich wäre auf der Toilette gewesen ...

Der Raum war durchtränkt von Magie. Sie war überall, ich atmete sie mit jedem Atemzug ein und sie vibrierte bei jedem Schritt unter meinen Füßen.

Zitternd las ich die Buchtitel. Ein ganzes Regal war, wie es schien, voller Rezeptbücher: Rezepte für magische Sprüche, für Gerichte, die Magie verstärkten, für Gerichte, die zu verschiedenen Festtagen passten. Im nächsten Regal waren Bücher über magische Sprüche und Rituale. Einige Bücher sahen sehr alt aus, sie hatten dünne, abgewetzte Umschläge, die ich nicht anzufassen wagte. Und doch sehnte ich mich danach, ihre vergilbten Seiten zu lesen.

Ich sah mich in den magischen Schätzen um, die dieser Raum enthielt, und dachte an die Rowanwands, die berühmt dafür waren, dass sie ihr Wissen und ihre Geheimnisse horteten. Konnte Selene Belltower eine Rowanwand sein? Cal hatte gesagt, er und seine Mutter wüssten nicht, von welchem Clan sie abstammten, aber vielleicht war diese Bibliothek ein Schlüssel. Ich überlegte, wie ich Zugang zu diesen Büchern erhalten konnte. Würde Selene sie mir ausleihen? Konnte Cal sie mir borgen?

Die Bücher im nächsten Regal trugen Titel wie:

eines war
sogar mit betitelt. Es schien gefährlich zu sein, solche Bücher überhaupt im Haus zu haben, und ich fragte mich, warum Selene sie besaß. Mich fröstelte, und plötzlich

war ich mir noch unsicherer, ob ich mich überhaupt in diesem Arbeitszimmer aufhalten sollte. Ich wandte mich zum Gehen, doch da fiel mein Blick auf eine schmale Vitrine mit Glasböden, die von unten beleuchtet waren. Kleine Marmorschalen enthielten Kristalle und Steine jeglicher Art und Farbe. Ich entdeckte Blutstein, Tigerauge, Lapislazuli, Türkis sowie verschiedene Edelsteine, poliert und geschliffen.

Ich fand es unglaublich, solche Materialien zur Verfügung zu haben. Die Vorstellung, dass Selene diesen Raum betreten konnte und vorfand, was sie für nahezu jeden magischen Spruch brauchte, war einfach fantastisch.

Dieses Wissen hier war es, wonach ich mich sehnte, wofür ich, wie ich wusste, arbeiten musste. Die Träume meiner Eltern für meine Zukunft, meine halb ausgegorenen Pläne, Wissenschaftlerin zu werden – diese Gedanken kamen mir jetzt wie Nebelwände vor, die mich nur in meiner wahren Berufung behindern würden: eine so mächtige Hexe wie möglich zu werden.

Ich wusste, ich musste gehen, doch ich konnte mich einfach nicht losreißen. Ich bleibe nur noch fünf Minuten, sagte ich mir und ging quer durchs Zimmer zu den gegenüberliegenden Bücherregalen. Oh, hier

waren die Hexenzirkel. Ein Regal nach dem anderen voller Bücher der Schatten. Ich nahm eines heraus und schlug es auf, auch wenn ich fürchtete, jeden Augenblick von einem Blitz getroffen zu werden.

Das Buch war schwer. Ich legte es auf die Kante von Selenes Schreibtisch. Die Seiten waren vergilbt und zerfleddert, rissen fast bei meiner Berührung. Es war ein altes Buch – ein Eintrag war auf 1502 datiert! Aber es war entweder kodierte oder in einer fremden Sprache verfasst, und ich hatte keine Möglichkeit, es zu entziffern. Ich stellte es zurück.

Ich wusste, ich musste hier raus und zurück zu den anderen. Ich überlegte, welche Ausrede ich für mein Verschwinden vorbringen konnte. Ob es glaubhaft war, wenn ich sagte, ich hätte mich verlaufen?

Ich ging seitwärts zur Tür und stieß gegen eine Bibliotheksleiter. Ohne zu wissen, warum, stieg ich hinauf. Ganz oben roch es noch stärker nach Staub, altem Leder und zersetztem Papier. Ich hielt mich an der Leiter fest und beugte mich vor, um in dem schwachen Licht zu lesen.

Ich wusste, dass ich nicht genug Zeit hatte,

um alles zu lesen, um zu verweilen und zu verschlingen und zu genießen, wie ich es am liebsten getan hätte. Zu wissen, dass diese Bücher hier waren und doch nicht mein, war quälend. Ein wütender Hunger erwachte in mir, eine Sehnsucht nach Wissen, nach Lernen, nach Erleuchtung.

Meine Fingerspitzen fuhren über die Buchrücken, verweilten auf denen, die schwer zu lesen waren. Auf einem der oberen Regalbretter fand ich ein rotes Buch ohne Titel, das zwischen zwei größeren, dickeren Büchern über frühe schottische Geschichte steckte. Als ich über seinen Rücken fuhr, kribbelten meine Finger. Ich strich noch einmal darüber, vor und zurück. Kribbeln. Grinsend zog ich es heraus. Hier oben war es zu düster, um den Titel lesen zu können, also stieg ich die Leiter hinunter und ging mit dem Buch zu Selenes Schreibtisch.

Unter der Schreibtischlampe schlug ich das Buch behutsam auf der Titelseite auf.

war da geschrieben, in schöner, fließender Handschrift. Ich hielt inne, das Blut rauschte in meinen Ohren. Belwicket. Das war der Hexenzirkel meiner leiblichen Mutter.

Ich blätterte um und sah auf der Rückseite des Titels einen Eintrag:

Strahlendhelle, meine Feuerfee,
Bradhadair, zu ihrem vierzehnten
Geburtstag. Willkommen in Belwicket.
In Liebe, Mathair.

Mein Herz setzte aus und mein Atem erstarrte in meinen Lungen zu Eis. Bradhadair. Der Wicca-Name meiner leiblichen Mutter. Alyce hatte ihn mir genannt. Dies war ihr Buch der Schatten. Aber wie konnte das sein? Es war doch nach dem Brand verloren gegangen, oder? Konnte es eine andere Bradhadair geben, ein anderes Belwicket?

Mit zitternden Händen überflog ich die Einträge. Ungefähr auf Seite zwanzig:

»Die ganze Stadt Ballynigel versammelte sich zu Beltane«, las ich stumm. »Ich war zu alt, um um den Maibaum zu tanzen, doch die jüngeren Mädchen sahen wunderschön aus. Ich habe gesehen, dass Angus Bramson bei den Fahrrädern rumhing und mich auf seine typische Art beobachtete. Ich tat, als hätte ich ihn nicht bemerkt. Ich bin erst vierzehn und er ist sechzehn!

Egal, wir hatten ein tolles Beltane-Fest, und dann hat Ma uns in einen fantastischen Kreis

geführt, draußen an den Felsklippen.

- Bradhadair.«

Ich wollte schlucken, doch ich hatte das Gefühl, ich müsste würgen. Ich blätterte weiter bis kurz vor Ende. Hier waren die Einträge nicht mehr mit Bradhadair unterzeichnet, sondern mit »M.R.«.

Das waren meine Initialen. Sie standen auch für Maeve Riordan. Meine Mutter.

Benommen und schwindlig sank ich auf Selenes Schreibtischstuhl, der leise knarrte. Mein Gesichtsfeld hatte sich verengt und mein Kopf kam mir viel zu schwer vor für meinen Hals. Mich an meine Pfadfinderinnenausbildung aus alten Zeiten erinnernd, schob ich den Schreibtischstuhl nach hinten, steckte den Kopf zwischen die Knie und versuchte, langsam und tief durchzuatmen.

Während ich kopfüber in dieser wenig eleganten Position hing und alle Mühe hatte, eine Ohnmacht zu unterdrücken, wurde mein Kopf von so vielen Gedanken bombardiert, dass ich eins und eins nicht mehr zusammenzählen konnte. Maeve Riordan. Dies war Maeve Riordans Buch der Schatten. Dieses Buch, das vor mir lag, das Buch, das zu mir gesprochen hatte, noch bevor ich es berührte, hatte meiner leiblichen Mutter gehört. Meiner leiblichen Mutter, die vor sechzehn Jahren in einer Stadt,

zwei Autostunden von hier entfernt, bei einem Brand ums Leben gekommen war.

Und Selene Belltower war im Besitz ihres Buches. Warum?

Ich richtete mich auf. Rasch las ich hier und da einige Passagen, las, wie meine Mutter sich von einer mädchenhaften Vierzehnjährigen, die frisch initiiert worden war, in einen Teenager verwandelt hatte, die zum ersten Mal Liebe erfuhr, und in eine Frau, die im Alter von zweiundzwanzig die Hölle durchlebte, als sie ungewollt schwanger wurde. Mit mir.

Mein Blick verschwamm hinter heißen Tränen, und ich blätterte wieder nach vorn, wo die Einträge unbeschwert waren, mädchenhaft, voller Staunen und Freude über die Wunder der Magie.

Dieses Buch gehörte natürlich mir. Ich würde es heute Abend auf jeden Fall mitnehmen. Daran bestand nicht der geringste Zweifel. Aber wie kam es, dass Selene Belltower es in ihrer Bibliothek hatte? Und warum hatte sie es – wo sie doch so vieles über mich wusste – mir gegenüber weder erwähnt noch mir angeboten, es mir zu geben? Konnte es sein, dass sie vergessen hatte, dass es in ihrem Besitz war?

Ich rieb mir die Tränen aus den Augen und blätterte in den Seiten, sah, wie die magischen Sprüche meiner leiblichen Mutter immer

anspruchsvoller und komplexer wurden, ihre Liebe tiefer und leidenschaftlicher.

Dies war meine Geschichte, mein Hintergrund, meine Herkunft. Es war alles hier, in diesen handgeschriebenen Seiten. In diesem Buch würde ich alles darüber erfahren, wer ich war und woher ich kam.

Ich schaute auf meine Uhr. Es war Viertel vor acht. O mein Gott. Ich war schon über zwanzig Minuten hier drin. Und jetzt war es Zeit zu gehen. Die anderen suchten mich bestimmt schon.

So schwer es mir auch fiel, musste ich das Buch doch schließen. Wie sollte ich es nur aus dem Haus bekommen?

In diesem Augenblick ging die Geheimtür auf. Aus dem Flur fiel ein Lichtstrahl in den Raum, und als ich aufblickte, sah ich Cal und Selene in der Tür stehen und mich anstarren, wie ich da an Selenes Schreibtisch saß, ein noch halb aufgeschlagenes Buch vor mir.

Und ich wusste, dass mein Eindringen hier unverzeihlich war.



cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

1. Auflage
Erstmals als cbt Taschenbuch Mai 2011

Gesetzt nach den Regeln der
Rechtschreibreform
© 2001 17th Street Productions, an Alloy

company,
and Gabrielle Charbonnet

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »Sweep – The Coven«
bei Penguin US, New York.

© 2011 cbt Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Übersetzung: Elvira Willems

kg • Herstellung: AnG
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

eISBN 978-3-641-06426-6

www.cbt-jugendbuch.de
www.randomhouse.de